

ZEP

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik

1



Entwicklungsbezogene Bildung

Aktuelle Auslandskunde

Neue Schriften zu Fragen der Handels-, Gesellschafts-, Entwicklungs- und Umweltpolitik. Schwerpunkt Dritte Welt

IFO-INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTS-FORSCHUNG München

A. Gali Nr. 6
TAIWAN R.O.C.:
A Chinese Challenge to the World
Trade-up to High-Tech
1987, 180 S., DM 35,-
ISBN 3-8039-0358-0

TAIWAN R.O.C.:
Eine chinesische Herausforderung
Von der Handelsmacht zum Technologiezentrum
1988, 206 S., DM 35,-
ISBN 3-8039-0358-0

TAIWAN R.O.C.:
Un défi chinois au monde
De la puissance commerciale au centre de technologie
1988, 200 S., DM 35,-
ISBN 3-8039-0362-9

H. Heimschrot Nr. 17
Technologietransfer und Industrielle Forschung und Entwicklung in der Dritten Welt unter besonderer Berücksichtigung von Indien und Südkorea
1986, VIII, 228 S., DM 53,-
ISBN 3-8039-0342-4

A. Ferdowsi/P.J. Cioz (Hrsg.) Nr. 18
Macht und Ohnmacht der Vereinten Nationen
Zur Rolle der Weltorganisation in Drittwelt-Konflikten
1987, 243 S., DM 58,-
ISBN 3-8039-0353-X

G.B. Kapp Nr. 112
Agroforstliche Landnutzung in der Sahel-Sudanzone
Traditionelle Bewirtschaftung, Nutzungsprobleme, Lösungsansätze durch Projekte und Forschung
1987, XII, 397 S., DM 68,-
ISBN 3-8039-0347-5

Axel J. Halbach Nr. 113
Südafrika und seine Homelande
Strukturen und Probleme der getrennten Entwicklung
1988, 294 S., DM 48,-
ISBN 3-8039-0359-9

DEUTSCHES ÜBERSEES-INSTITUT Hamburg

K.J. Gantzel/ J. Meyer-Stamer (Hrsg.) Nr. 34
Die Kriege nach dem 2. Weltkrieg bis 1984
Daten und erste Analysen
1988, XII, 335 S., DM 45,-
ISBN 3-8039-0316-5

K. Fritsche Nr. 35
Blockfreiheit aus sowjetischer Sicht
1988, 299 S., DM 48,-
ISBN 3-8039-0328-9

B. Engels (Hrsg.) Nr. 36
Präsenz der deutschen Wirtschaft in Übersee - was ist zu tun?
1988, 251 S., DM 41,-
ISBN 3-8039-0331-9

ARNOLD-BERGSTRÄESSER-INSTITUT Freiburg

Christoph Sigrist Nr. 31
Kommunalfinanzien und Politik in Santo Domingo
Eine Studie zu den Möglichkeiten und Grenzen städtischer Dienstleistungsfinanzierung in der Dritten Welt
1987, 250 S., DM 48,-
ISBN 3-8039-0343-2

Rainer Hoffmann Nr. 32
Traditionelle Gesellschaft und moderne Staatlichkeit
Eine vergleichende Untersuchung der europäischen und chinesischen Entwicklungsstadien
1987, 151 S., DM 39,-
ISBN 3-8039-0354-8

Jürgen Rüdiger Nr. 33
Urban Government and Development in Asia
Readings in Subnational Development
1988, 278 S., DIN A5 DM 49,-
ISBN 3-8039-0364-5

BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT (BMZ)

L. Köllner Nr. 81
Rüstung und Entwicklung
1986, II, 308 S., DM 35,-
ISBN 3-8039-0345-9

F. Fodors Nr. 82
Handelspolitik und weltwirtschaftliche Integration von Entwicklungsländern
1987, XVII, 175 S., DM 25,-
ISBN 3-8039-0346-7

Astor/Graichen/Kohorst Nr. 83
Aufklärung und Akzeptanz im Rahmen von Trinkwasser-versorgung- und Sanitärproblemen
1987, IX, 143 S., DM 25,-
ISBN 3-8039-0349-1

D. Berg-Schlosser/R. Siegler Nr. 84
Politische Stabilität und Entwicklung
Eine vergleichende Analyse der Bestimmungsfaktoren und Interaktionsmuster in Kenia, Tansania und Uganda
1988, V-XIV, 287 S., DM 30,-
ISBN 3-8039-0361-0

Klaus Pertz Nr. 86
Nutzung erneuerbarer Energiequellen in Entwicklungsländern
1988, V-IX, 106 S., DM 25,-
ISBN 3-8039-0363-7
(noch nicht erschienen)

H.F. Illy/E. Kaiser/ K. Schmitz Nr. 90
Lokale Verwaltungsinstitutionen und Selbsthilfemaßnahmen in Entwicklungsländern
Problemaufb., Fallstudien, Ansatzpunkte für entwicklungspolitische Förderung
1988, V + VI, 173 S., DM 25,-

A.J. Halbach/R. Osterkamp Nr. 91
Die Rolle des Tauschhandels für die Entwicklungsländer
1988, V-XI, 234 S., DM 30,-
ISBN 3-8039-0367-X

D. Kantowsky/R. Sander
Recent Research on Ladakh
History, Culture, Sociology, Ecology
1983, 252 S., 18 Bildtafeln,
DM 59,-
ISBN 3-8039-0267-3

R. Herdick
Kirtipur
Stadtgestalt, Prinzipien der Raumordnung und gesellschaftliche Funktionen einer Newar-Stadt
1986, ca. 264 S., 80 Abb., DM 89,-
ISBN 3-8039-0355-8

W. Pfennig/M.B. Suh (ed.)
Aspects of ASEAN
1984, 315 S., DM 59,-
ISBN 3-8039-0303-3

M. Blume/D. Kantowsky
Assimilation, Integration, Isolation
Fallstudien zum Eingliederungsprozess südostasiatischer Flüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland
Band I: Analysen und Empfehlungen
Band II: Ausgewählte Fallstudien und Dokumente
1988, Bd. I: 834 S., Bd. II: 648 S.,
Bd. I: DM 79,-
Bd. I + II: DM 138,-
ISBN 3-8039-0356-4

Martius von Harder/ Schneider/Wagner Nr. 84
Die wirksamere Einbeziehung von Frauen in Projekte der Entwicklungszusammenarbeit mit islamischen Staaten Nordafrikas
1987, VII, 233 S., 30,-
ISBN 3-8039-0351-3

B. J. Kaltwasser/H. Merks Nr. 88
Praktische Möglichkeiten zur Verbesserung von öffentlichen Wasserzupfsteinen in Entwicklungsländern
1988, V-X, 168 S., DM 25,-
ISBN 3-8039-0357-2

Mann/Zachal/Götz/ Hartmann Nr. 87
Verbesserung der Prognoseverfahren für die Verkehrsnachfrage in ländlichen Räumen afrikanischer Länder
1986, XXX V-IX, 141 S., DM 25,-
ISBN 3-8039-0360-2

Weltforum Verlag

Weltforum Verlagsgesellschaft mbH für Politik und Auslandskunde
Marenburger Straße 22 · D-5000 Köln 51 (Marenburger) · Telefon (02 21) 3 76 95-0



Neuerscheinungen

Frank Kürschner-Pelkmann

Sanktionen gegen die Apartheid

1988, ISBN 3-87476-254-8
184 Seiten, Paperback, DM 18,-

Eine systematische Darstellung aller Argumente für und gegen Sanktionen gegen Südafrika in sachlicher und leicht verständlicher Form, die auch die in Südafrika bestehenden Meinungsunterschiede zur Sanktionsfrage berücksichtigt. Der Autor ist Mitglied der Südafrika-Kommission und bietet mit diesem handlichen Bändchen eine ausgezeichnete Grundlage für weitere Diskussionen in der Sanktionsfrage.

Ulrich Beyer

Ein Volk zieht um

Indonesiens staatliches Umsiedlungsprogramm und die Kirchen
1988, ISBN 3-87476-252-1
144 Seiten, mit Abbildungen und Karten, DM 19,80

Eine objektive Beurteilung der staatlich propagierten und mit Entwicklungshilfegeldern geförderten Umsiedlung von Millionen Indonesiern aus Jawa und Bali auf andere, dünn besiedelte indonesische Inseln. Neben den Regierungsmaßnahmen untersucht der Autor den Beitrag der Kirchen zu einer erfolgreichen Umsiedlung. Er deutet die wirtschaftliche Gerechtigkeit für die Armen in Indonesien zu schaffen.

Verlag Otto Lembeck

Leerbachstraße 42
6000 Frankfurt am Main 1



Ein Begriff für politische Bildung



WOCHENSCHAU-Themenhefte

Zur sachgerechten Beurteilung politischer Fragen gehört die Wochenschau. Kontroverse Standpunkte werden gegenübergestellt, Probleme mittels Dokumenten, Statistiken und Hintergrundinformationen sorgfältig durchleuchtet. Es sind über hundert Unterrichtseinheiten zu allen wichtigen politischen Themen lieferbar.

Jetzt ab Heft Nr. 1 zum Jahresvorrangspreis abonnieren.
Einzelheft DM 6,40. im Gruppensatz DM 5,20. Abonnement pro Ausgabe mit Methodik jährl. nur DM 45,40 (zuzüglich Versandkosten). Ausgabe Sekundarstufe I (6 Hefte). Ausgabe Sekundarstufe II (6 Hefte). Bitte Gesamtverzeichnisse anfordern.

WOCHENSCHAU-VERLAG · 6231 Schwalbach · A.-Damaschke-Str. 103

ZEP 1

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik

12. Jahrgang, März 1989

Inhalt:

Georg Friedrich Pfäfflin:

Erfahrung mit dem Thema „Dritte Welt“ im Schulunterricht und in der Erwachsenenbildung

1

K. Friedrich Schade:

Publizistische Stellvertretung

6

Bernd Wolpert:

Was bewirken Dritte Welt-Medien?

10

Rainer Imholze:

Lernchancen auf kommunaler Ebene. Das Beispiel der Städtepartnerschaften

16

Johannes Holz:

Projekt „Aalen und die Dritte Welt“. Solidaritätsarbeit und Kommunalpolitik

29

Arnim Vielhaber:

Erfahrungen mit Qualifizierungsmaßnahmen im Dritte Welt-Tourismus am Beispiel der Sympathie-Magazine

32

Rainward Bastian:

Lernen Mediziner?

35

Wolfgang Mai:

Ein Hilfswerk und seine ökumenischen Besucher

37

Regula Renschler:

Lobby oder Masse? Vom aktionsgruppenspezifischen Lernen zum Lernen mit Mehrheiten am Radio

Jürgen Hammelehle:

Vom Reisebüro zur Tourismuskritik

17

Thomas Knöbelspiess:

Buchhalter der Bewegung

PRAXIS

Hedy Krauth:

10 Jahre Arbeit in einem Entwicklungsbezogenen Zentrum

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Dieses Heft befaßt sich schwerpunktmäßig mit „zielgruppenorientierter entwicklungsbezogener Bildungsarbeit“. Was für ein semantischer Sprachsack! Was ist gemeint?

Seit langem ist denen, die für Entwicklungspolitik und Entwicklungshilfe zuständig sind, klar, daß es weder reicht, Entwicklungsdienst und Entwicklungsprojekte in Übersee zu fördern, noch im eigenen Lande nach dem Gießkannenprinzip Informationsvermittlung zu betreiben. An Stelle einer früher eher diffusen und unspezifischen Bildungsarbeit ist inzwischen eine differenziertere Bildungsarbeit getreten, die sich entweder mit bestimmten Zielgruppen, wie z.B. Lehrer, Mediziner, Arbeitnehmer, Aktionsgruppen etc., oder aber mit bestimmten Themen, wie z.B. Medien, Dritte-Welt-Tourismus, kommunale Kulturpolitik etc, befaßt.

Dieses Heft berichtet darüber. Die Autoren und Autorinnen sind allesamt „Praktiker“, d.h. sie betreiben tagtäglich entwicklungsbezogene Bildung, sei es nun als Referent, als Sekretärin in einer „entwicklungsbezogenen Zentrum“, als Sachbearbeiter, der „Bildungsprojekte“ abwickeln muß, als Redakteurin beim Radio, als „Fachstelleninhaber“ in einem von der EKD geschaffenen „Zentrum für entwicklungsbezogene Bildung“ etc. Die Autorinnen und Autoren, ob sie nun Grundsätzliches zu ihrer Arbeit schreiben oder ihre Erfahrungen berichten und reflektieren, die sie bei ihrer Arbeit machen, gehen dabei von drei Fragestellungen aus:

- warum zielgruppenorientierte Bildungsarbeit?
- welche Erfolge lassen sich dabei feststellen?
- welche Wirkungen sind erkennbar oder zu machen?

Ihr
Georg Friedrich Pfäfflin

Rezensionen

38

Georg Friedrich Pfäfflin

Erfahrungen mit dem Thema „Dritte Welt“ im Schulunterricht und in der Erwachsenenbildung

Der Autor kehrt nach gut 18 Jahren entwicklungsbezogener Bildung in den Pfarrdienst zurück. Einige Jahre hat er im Team der Aktion Missio das Thema „Entwicklung – Unterentwicklung“ an weiterführenden Schulen in der Bundesrepublik unterrichtet, später dann das Thema „Ökumene – Mission“ im „Dienst für Mission und Ökumene“ in der gemeindebezogenen Arbeit in der Prälatur Ulm. 13 Jahre arbeitete er im „Zentrum für Entwicklungsbezogenen Bildung“ (ZEB) schwerpunktmäßig mit dem Thema „Dritte Welt-Tourismus“. Nachdem 1975 auf Initiative der pädagogischen Abteilung der Evangelischen Akademie Bad Boll die Tagungsreihe „Dritte Welt in der Sekundarstufe II“ ins Leben gerufen wurde, die seither jährlich in Zusammenarbeit mit dem ZEB das Thema mit den Lehrern der Fachbereiche Geographie, Politik, Geschichte, Religion reflektiert, brachte der Autor, der diese Tagungsreihe viele Jahre mitbegleitete, immer wieder seine Erfahrung mit dem Thema ein. Der folgende Beitrag basiert auf einem Vortrag „Zehn Jahre Entwicklungspolitische Tagungen“, die der Autor in Bad Boll vor den Lehrern der Tagung „Dritte Welt in der Sek. II“ gehalten hat.

Eine Mediation zur Aufmunterung nach Sören Kierkegaard

„Gesetzt den Fall, die Gänse könnten sprechen; dann würden sie sich so eingerichtet haben, daß sie ihre religiöse Andacht, ihren Gottesdienst haben könnten. Jeden Sonntag kämen sie zusammen, und ein Ganter predigte ihnen. Der wesentliche Inhalt seiner Predigt wäre: was für eine erhabene Bestimmung hat doch die Gans, was für ein hohes Ziel hat der Schöpfer (und jedesmal, wenn Sein Name erwähnt wird, knicksen die Gänse, und die Ganter neigen ihr Haupt) der Gans gesetzt; mit ihren Schwingen könnte sie in entfernte Gegenden, zu gesegneten Klimaten fliegen, wo sie eigentlich zu Hause ist, denn hier ist sie ja nur ein Fremdling. So ginge es jeden Sonntag, und wenn die Versammlung aufbräche, watschelte jede heim an ihre eigenen Geschäfte. Und am nächsten Sonntag wieder zum Gottesdienst und wieder heim – und das war das Ende der Geschichte: sie gediehen und sahen gut aus, sie wurden fett und delikate – und wurden am Martinsabend aufgegessen – ja, das war das Ende der Geschichte.“

Das war das Ende, Denn obgleich die Ansprache am Sonntag so erhaben geklungen hatte, waren die Gänse am Montag eifrig dabei, untereinander zu erzählen, was einer Gans widerführe, die den Wunsch hätte, ihre Flügel ernstlich zu gebrauchen, die ihr der Schöpfer verliehen hatte – was ihr zustieße, welch ein schrecklicher Tod ihr begegne. Darüber konnten sich die Gänse untereinander absolut verständnisvoll unterhalten. Aber am Sonntag davon zu reden, wäre natürlich unziemlich gewesen, denn, sagten sie, dann würde ja klar werden, daß unser Gottesdienst wirklich nur Gott und uns selbst zum Narren macht.

Nun waren aber unter diesen Gänsen einige Individuen, die so aussahen, als litten sie, und die blieben mager. Über diese wurde unter den Gänsen gewöhnlich so geredet: „Da siehst Du, wohin es führt, wenn man das Fliegen ernst nimmt! Denn weil ihre Herzen von dem Wunsch zu fliegen ganz erfüllt sind, eben deswegen bleiben sie dünn, gedeihen nicht, haben die Gnade Gottes nicht, wie wir sie haben, die wir deswegen fett und delikate werden.“ Und so gingen sie am nächsten Sonntag wieder zum Gottesdienst, und der alte Ganter

predigte wieder über das erhabene Ziel, das der Schöpfer (und wieder knicksen bei dieser Stelle die Gänse, und die Ganter neigen ihr Haupt) der Gans gesetzt hat, wofür denn ja die Flügel bestimmt seien.“

Ich enthalte mich einer Interpretation. Ich frage mich nur, bin ich der Ganter, der nach wie vor von der Erhabenheit des Möglichen redet, bin ich eine fette, bin ich eine magere Gans? Sind ein paar Jahre entwicklungsbezogene Bildung überhaupt eine Zeitspanne innerhalb der Erziehung, die sich zu reflektieren lohnt? Läßt sich Fortschritt feststellen? Waren wir vor zehn Jahren auf dem Holzweg? Oder haben wir zurückgesteckt? Unklar bin ich mir darüber, ob ich auch nur eine dieser Fragen beantworten kann.

„Sind Sie an der Erhaltung des Menschengeschlechts interessiert?“

Ich schaue nach in den Protokollen, Papieren, Handzetteln der Tagungsreihe „Dritte Welt in der Sekundarstufe II“. Ich stelle fest, daß ich vor 14 Jahren in einer Arbeitsgruppe, die sich mit einem von uns verfaßten Unterrichtsentwurf befaßte, die Gruppenarbeitsfrage stellte: „Sind Sie an der Erhaltung des Menschengeschlechts überhaupt interessiert?“

Bin ich an der Erhaltung des Menschengeschlechts interessiert? Ich glaube, es ist die einzige entwicklungspolitische Frage, die ich mir und vielen anderen über die Jahre hinweg gestellt habe. Und immer, wenn ich sie gestellt habe, habe ich mit Enttäuschung regi-

striert, daß dies eigentlich niemand als Frage akzeptierte. Gut, es hat sich keiner beschwert über diese Frage, aber alle haben immer über etwas anderes geredet. Ist diese Frage überhaupt eine Frage für die Schule?

Ein bißchen Biographie

1966 machte ich Examen in Berlin. Ich unterrichtete zuerst Religion an einem Gymnasium in Berlin-Dahlem. Was war das für eine wilde Zeit! Schulischer Unterricht war kaum möglich. Ein von außen kommender Religionslehrer hatte in dem Tollhaus Schule keine Chance. Kaum war ich im Klassenzimmer, wurde abgestimmt, ob ich „in den Schrank“ muß oder ob wir über ein von den Schülern gestelltes Thema diskutieren. Unterricht fand eigentlich nicht statt. Das war für Lehrer und Schüler gleichermaßen frustrierend. Aber eine Erfahrung ist mir in guter Erinnerung. Schüler der neunten Klasse Religion trafen sich mit mir regelmäßig im Grunewald, um außerhalb der Schule die Tagebücher von Tulio Vinay aus Rieti zu lesen. Im revolutionären Berlin studierten wir das Sozialgefüge Siziliens und wie durch die Arbeit der Waldenser Hoffnung in einem verkrusteten System wach wurde. Die Internalisierung relevanter Problemstellungen öffnete plötzlich den Blick auf die Entwicklungsländer. Eine Didaktik dazu gab es nicht. Diese Entdeckung war antikapitalistisch orientiert, und sie wurde in den Kategorien der marxistischen Imperialismustheorie diskutiert. Für die Schule war sie ziemlich unmöglich, trotzdem war diese Diskussion folgenreich. Wir gründeten entwicklungspolitische Aktionsgruppen, um mit viel Engagement Dritte-Welt-Öffentlichkeitsarbeit zu machen. Die Texte der Konferenz „Politische und wirtschaftliche Probleme neu erwachter Völker“ auf der Konferenz für Kirche und Gesellschaft in Genf 1966 spielten eine Rolle. Die Beirut-Konferenz 1968, die Weltkirchenkonferenz von Uppsala standen vor der Tür, Texte der Kirchenväter in Form von Rot-Büchern, das Tagebuch der Armut von Carolina Maria de Jesu aus Brasilien, Texte des Amos und des Jesaja wurden gelesen. Der Schrei nach Gerechtigkeit. Im Vikariat in Faurndau und Schwäbisch Gmünd ging das so weiter und später dann in der Aktion Missio, in der wir uns zu einem kleinen verschworenen Team zusammengetan hatten mit dem Ziel, möglichst jeden Bürger in der Bundesrepublik einmal, und nach zwei Jahren noch einmal, mit der Herausforderung, die die Dritte Welt an ihn stellt, zu konfrontieren. Dies glaubten wir tun zu müssen, damit

sich die Welt verändere.

Ein pädagogisch reflektiertes Konzept gab es nicht. Zumindest war es uns nicht klar. Wir unterstellten, daß es der Bevölkerung an Informationen mangelte und deshalb war unser didaktischer Leitsatz: Information vermitteln heißt, eine Wirkung erzielen. Wir waren uns sicher, daß die Wirkung, die durch Informationen erzielt würde, zu einem veränderten Handeln führen müsse. Atemlos besuchten wir alle Schulen in der Bundesrepublik, von Stadt zu Stadt, unterrichteten mehr als 60 Stunden pro Woche. Jeden Abend machten wir Abendveranstaltungen zum Thema „Dritte Welt“ und am Sonntag predigten wir mit unseren katholischen Kollegen bis zu achtmal in verschiedenen Gemeinden.

„Sind Sie an der Erhaltung des Menschenschlechts überhaupt interessiert?“

Schulanalyse

Dann kam die Schulanalyse. Eingeladen vom Verteilerausschuß „Brot für die Welt“, ein Referat zu halten zum Thema „Schule und Unterentwicklung“, referierte ich nach Everett Reimer, daß die Schulen einen versteckten Lehrplan hätten, der weit wichtiger sei als der nach dem sie angeblich unterrichtet. Dieser versteckte Lehrplan verbreite soziale Mythen, jene Glaubenssätze also, die eine Gesellschaft von der andern unterscheiden und stabilisieren helfen. Es gehöre zu den Hauptaufgaben jedes Bildungssystems, diese gesellschaftlichen Mythen der Jugend weiterzugeben. Die Mythen, die die Schulen verbreiten würden, seien der Grund der Unterentwicklung. Damals lernte ich vier Mythen zu unterscheiden:

- Der Mythos der Chancengleichheit
- Der Mythos der Freiheit
- Der Mythos des Fortschritts
- Der Mythos der Effizienz und der Leistung

Da habe ich also diesem Ausschuß von „Brot für die Welt“ als Ergebnis vorgelegt: Die Schule ist die kräftigste Droge, durch die die Völker, besonders in der Dritten Welt durch Übernahme von Schulsystemen der ehemaligen Kolonialmächte, aber auch die westlichen Industrienationen sich selbst entfremden, unterdrückt und zur Mitarbeit an der eigenen Ausbeutung bewegt werden. Die Übernahme unseres Erziehungssystems in der Dritten Welt und unserer Erziehungsinhalte fördert die Verinnerlichung der Werte wirtschaftlicher Prinzipien in den unterdrückten Nationen. Elitebildung ist die Folge der Klassengesellschaft. Dieser Prozess ist weltweit.

Dann trat eine Pause ein. Und als ich zur Diskussion nicht gleich zurück war und jemand fragte, wo ist denn der Pfäfflin, da sagte ein Herr, der einst „Brot für die Welt“ mitgegründet hatte: „Laßt ihn nur, er zündet in der Umgebung gerade ein paar Schulen an“.

War das das Ende?

Der Anfang der Tagungsreihe „Dritte Welt in der Sek. II“

Es war nicht das Ende, es war der Anfang, der lange Marsch durch die Institution Schule. Die pädagogische Abteilung der Akademie Bad Boll lud im Jahr 1975 Lehrer der Fächer Geographie, Geschichte, Politik und Religion sowie andere interessierte Kollegen zu einer Arbeitstagung ein. Ziele der Tagung sollten sein

- das Thema Dritte Welt soll auf Inhalte, die die fachspezifischen Fächer übergreifen, anhand von Unterrichtsbeispielen untersucht werden;
- die verschiedenen Theorieansätze sollen diskutiert werden;
- die Möglichkeiten einer kooperativen fächerübergreifenden Behandlung an einer Schule sollen überlegt werden;
- Gelegenheit zu Information über neue Medien soll gegeben werden.

Einige Kollegen hatten Unterrichtseinheiten über die „Entwicklung der Unterentwicklung“ mitgebracht, es gab Beispiele aus den Fachbereichen Erdkunde, Geschichte und Religion. Bei der Vorstellung der Unterrichtseinheiten ging alles so seinen akademisch geordneten Gang, bis ich dann am Sonntagfrüh nach dem Film „Al paredon“ den Theorierahmen „Entwicklung des Entwicklungsdenkens“ vorstellte. Dieser Theorierahmen hatte damals noch zwei Schienen, sie gingen von zwei sich ausschließenden didaktischen Ansätzen aus, der karitativen Motivation und der

strukturellen. Die Diskussion über dieses Theorieraster ist mir unvergeßlich, da damals der Vorwurf von Kollegen erhoben wurde, der strukturelle Ansatz sei verkürzt und hätte einen idealistisch romantischen Einschlag. Die Technik würde verteufelt, der materielle Wohlstand sei für die Entwicklungsländer durchaus wünschenswert. Nun, das hat mich wenig geschmerzt, aber ich erinnere mich genau, daß Alfred Tremel damals anmerkte, dieser Theorierahmen sei unvollständig, er brauche eine dritte Schiene für die Strategien der Loslösung, der dissoziativen, der autozentristischen Entwicklungen. Da ging mir in der alten Kapelle in der Evangelischen Akademie ein Licht auf. Ich weiß, daß ich damals heimgegangen bin und sofort die dritte Schiene des Theorierahmens erarbeitet habe.

Hier hatte ich dann auch begriffen, wo die „Pädagogik der Unterdrückten“, wie wir sie bei Paulo Freire studiert hatten, ihren Platz hatte, nämlich dort, wo im didaktischen Ansatz vorkommt: „Lernen aus Betroffenheit und Erfahrung“, „Selbstbestimmung“, „Loslösung und dadurch Selbstbefreiung“. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgte ich das Alphabetisierungsprogramm in Guinea Bissau, das vom Weltrat der Kirchen und der dortigen Regierung unter Leitung von Paulo Freire nach einem langen Befreiungskampf angeleitet wurde. Das in Guinea Bissau durchgeführte Programm „Die Wiederherstellung der Erziehung“ war für uns

„Die Internalisierung relevanter Problemstellungen öffnete plötzlich den Blick auf die Entwicklungsländer. Eine Didaktik dazu gab es nicht.“

eine wichtige Entdeckung, die Schlüsselbegriffe unserer eigenen Gesellschaft zu entdecken. Nur, wir merkten auch schnell, daß die Schule kaum der geeignete Ort war für eine solche befreiende Pädagogik. Die entwicklungsbezogene Bildung lagerte sich immer mehr aus in Wochenendseminare und Workshops, organisiert von Aktions- und Solidaritätsgruppen.

Aus der Plenumsdiskussion ist mir in Erinnerung, daß das organisatorische Problem des fächerübergreifenden Unterrichts als übermächtig angesehen wurde. Die verschiedenen Lehrpläne seien nicht koordinierbar. Und die Oberstufenreform verschärfe die Situation. Aber es gab auch noch ein emotionales Problem, und das fand ich besonders interessant. Die Frage hieß: Wer klaut mir da mein Proprium? Die Geographen meinten, „Dritte Welt“ sei ihr Unterrichtsthema. Die Politologen meinten das gleiche. Und den Theologen wurde der Vorwurf gemacht, sie dillettierten in allen Bereichen.

Immerhin war die Diskussion so interessant, daß wir sagten, wir müssen uns unbedingt wieder treffen, um klarer zu sehen, was Lerninhalte im kognitiven Bereich und im affektiven Bereich bedeuten würden. So kam es zu den nächsten Tagungen.

Wieder wurden Unterrichtsmodelle von Kollegen vorgestellt. In Erinnerung blieb mir, wie ein Religionslehrer mit der Rede von Charles Burch, die diesere auf der 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi gehalten hatte, aufzeigte, daß Entwicklung wesentlich mit Theologie zusammenhänge und Entwicklungshilfe ohne theologische Fundierung im wertfreien Raum geschähen. Dies wurde heftig hinterfragt.

Der neue Theorierahmen wurde von mir vorgestellt, der nun also eine dritte Schiene hatte, in der Unterentwicklung als abhängige Entwicklung definiert wurde, daraus aber die Konsequenz gezogen wurde für eine Strategie der Loslösung für das Entwicklungsdenken und für das entwicklungspolitische Handeln. Hans-Dieter Haller, der Tagungsleiter der Ev. Akademie Bad Boll, schrieb 1976 ins Protokoll: „Die anschließende Plenumsdiskussion war beherrscht von der Verunsicherung, die dieser Ansatz nicht nur für unsere Entwicklungspolitik und unsere entwicklungspolitischen Intentionen im Unterricht, sondern in seiner Konsequenz für unser Wirtschaftssystem bedeutet. Unsere wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen werden von außen total verändert. Eine solche Entwicklung kann von uns nur ausgehalten werden, wenn wir positiv etwas anderes bieten können (neuer Lebensstil). Vorstellbar waren den Teilnehmern nur Mittelwege, die ohne diese harten Alternativen als Übergangslösungen verstanden werden. Diese Mittelwege müßten dann aber unterstützt und aufgewertet werden. Pfäfflin wies darauf hin, daß

hinter diesen Vorstellungen bis jetzt noch kein politischer Wille stehe, trotzdem drücke sich hier der politisch eindrücklichste Versuch aus, eine Eine Welt zu retten. Um das Interesse des Überlebens Willens müssen wir von hier aus denken. Für den Unterricht müssen an dieser Stelle starke Motive da sein, die Motivation durch Angst hilft nicht weiter.“

„Dies glaubten wir tun zu müssen, damit sich die Welt verändere.“

Es bestand Konsens aller Kollegen, daß die Dritte-Welt-Problematik in allen angesprochenen Fächern behandelt werden muß und nicht nur durch die Behandlung in einem Fach geschehen soll. Da aber die Grund- und noch mehr die Leistungskurse in der reformierten Oberstufe wohl zeitlich als auch vom Abitur her unter Druck stehen werden, blieb die Frage offen, wie Kollegen dazu motiviert werden können, die Dritte-Welt-Problematik im Sinne eines Unterrichtsprinzips mit einzubeziehen. Es ist die Idee, in den Unterrichtseinheiten und Kursthemen der neuen Lehrpläne die Stellen zu entdecken, an denen ohne zwanghafte Herstellung eines Zusammenhangs durch Einbeziehung eines Beispiels aus der Dritten Welt Inhalte deutlich gemacht werden können. Für solche „Nahtstellen“ sollten kleine didaktisch-methodische Einheiten als „Baukastenelemente“ ausgehend von Medien erarbeitet werden.

Wir von der Tagungsleitung meinten damals, es bestehe eine Möglichkeit, mit dem Kultusministerium und der Landeszentrale für Politische Bildung in einem offiziellen Werkstattseminar Materialien zu den Lehrplänen zu erarbeiten. Wir mußten aber damals feststellen, daß

- die Teilnehmer an einem solchen Werkstattseminar vom Kultusministerium benannt werden. 50% hätten wir vorschlagen können, 50% würden vom Kultusministerium berufen.
- Die Arbeit muß in ihrem Ansatz streng auf die in den Lehrplänen genannten Lernziele ausgerichtet sein.
- Sie ist aus diesen Grunde fächerge-

trennt vorzunehmen. Das Wort „fächerübergreifend“ sollten wir nicht benutzen dürfen.

– Wenn ich mich recht erinnere, wurde uns auch der Begriff „strukturelle Gewalt“ verboten.

Ein wichtiger Beschluß war, daß im Mittelpunkt der nun folgenden Tagungen Rahmenthemen stehen sollten. An diesen Beschluß haben wir uns all die Jahre gehalten: „Neue Weltwirtschaftsordnung“ (1977), „Afrikanische Identität“ (1978), „Religion und Identität am Beispiel des Islam“ (1979); „Militarismus und Dritte Welt“ (1980); „Flüchtlinge“ (1981); „Hunger“ (1982); „Frauen und Dritte Welt“ (1983); „Kritische Rückschau und Ausblick“ (1984); „Entwicklung heißt (weiter) lernen“ (1985); „Rassismus“ (1986); „Verarmung und kein Ende – die Dritte Welt in der Weltwirtschaft“ (1/1987); „Die Ausbreitung der westlichen Zivilisation – der Untergang der Stammeskulturen“ (1988).

„Da ging mir in der alten Kapelle in der Evangelischen Akademie ein Licht auf.“

Viele Lehrer aus Baden-Württemberg haben an diesen Tagungen teilgenommen und haben ihr eigenes Urteil darüber. Für mich waren sie die schönsten in meiner Studienleiterzeit. Ich weiß, das ist ein atmosphärisches Urteil und kein qualitatives. Gefallen hat mir, daß das methodische Gegängele, wie man es von anderen Seminaren her kennt, weggefallen ist. Oft werden ja in der Vorbereitung von Seminaren die Gruppenarbeit schon vorbereitet und manchmal auch schon die Antworten. Das ist hier weggefallen. Und irgendwie war dieses Seminar mit den Lehrern in meiner Empfindung die unpädagogischste Veranstaltung eines jeden Jahres. Und das tat gut. Zuweilen saßen wir zwei volle Tage im Plenum, weil da einer war, der etwas zu sagen hatte und weil die Fragen, die zum Thema von den Kollegen kamen, für alle wichtig waren. Hier hat keiner angeben müssen. Kleine interdisziplinäre Gruppen haben sich gebildet, die das Thema „Dritte Welt“ miteinander vor-

bereiteten. Der Austausch fand über dieses Seminar statt. Ich möchte dabei erinnern an die Zeitschrift für Entwicklungspädagogik (ZEP), an das Symposium der Erziehung, an die Aktivitäten um Klaus Seitz und Alfred Tremel, an die Auswirkungen, die unsere Tagungsreihe hatte für den Grundschulbereich, die heute hineingehen bis in die Lehrplangestaltung beim Kultusministerium, und schließlich an die Gründung des Landesarbeitskreises „Schule für Eine Welt“, die in Württemberg die Schulkoordination für den Themenbereich Dritte Welt im Unterricht übernommen hat.

Was gibt uns den Mut, zu widerstehen?

Was gibt uns den Mut zu widerstehen? Ich denke, es ist ganz einfach und simpel. Es ist das, was wir heute neu wahrnehmen und was es zu beachten und zu bewahren gilt: Die Würde des Menschen, die Anmut der Kreatur, die lebensnotwendige Frische der Luft und des Wassers, die unermessliche Vielfalt freundlicher Farben und Formen in der Natur, das Wunder der fruchtbaren Erde und der Duft des Brotes, das sie hervorbringt. Und in all dem die unendliche Kostbarkeit des Lebens. Der Krieg als Beispiel ist die ultimative Ausprägung einer unsolidarischen Haltung. Wir aber sind Lehrer und haben die Möglichkeit zur Erziehung zu einer anderen Welt.

Dafür möchte ich Euch ein gutes Gefühl vermitteln. Ich rede hier wider die Resignation, Änderungen sind möglich, das wißt Ihr als Lehrer selbst. Ihr seid die Hoffnung der Kinder, Ihr könnt Chancen vermitteln und Ihr könnt auch im Klassenzimmer einen Hauch von Freiheit vermitteln und von einer Welt erzählen, die menschenwürdig ist, weil Ihr selbst menschliche Lehrer seid.

Ich komme auf meine Ausgangsfrage zurück: „Sind Sie an der Erhaltung des Menschengeschlechts interessiert?“ Wenn ja, woraus schließen Sie das?

„Wir aber sind Lehrer und haben die Möglichkeit zur Erziehung zu einer anderen Welt.“



Im Dritte-Welt Sonderheft 1/89
Ein Jahr Intifada

Die Proklamation des Palästinenserstaates

Die US-Nahostpolitik und die Haltung der EG

Die bundesdeutsche Nahostpolitik und ihr Sonderverhalten zu Israel

Weiterhin: UNO-Resolutionen, Interviews, Kultur, Aktions- und Materialspiegel u.a.

Ab 30.12.88 im linken und alternativen Buchhandel oder direkt bei
Dritte-Welt Leserservice,
Gottesweg 54, 5000 Köln 51

33% Rabatt ab 10 Exemplaren

Coupon ausschneiden und absenden an: Dritte-Welt Leserservice,
Gottesweg 54, 5000 Köln 51

ich bestelle 1 Ex. Sonderheft 1/89 + 2,50 zzgl. 0,70 Porto
 1 Ex. kostenloses Probeheft

Name

Stadt

PLZ Ort

Datum/Unterschrift

Vertrauensgarantie: Mir ist bekannt, daß ich diese Bestellung ohne Angabe von Gründen innerhalb von 14 Tagen beim DREITE WELT Leserservice Postfach 510 966-5000 Köln 51 schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs, ich bestätige dies durch meine Unterschrift

Datum/Unterschrift

K. Friedrich Schade

Publizistische Stellvertretung

Kein Grund für Angst vor Gemeinsamkeit in der Courage

K. Friedrich Schade, Leiter der ABP-Fachstelle „Medien“ beim Evangelischen Pressedienst (epd) in Frankfurt, ist verantwortlich für den vierzehntäglich erscheinenden Fachinformationsdienst epd-Entwicklungspolitik und die pädagogische Arbeitshilfe epd-Dritte Welt-Information. Er hat die seit 1970 bestehende und seit dieser Zeit – soweit nicht Einnahmen erzielt wurden – aus Mitteln für die entwicklungsbezogene Bildungsarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland getragene Redaktion aufgebaut, die bis 1974 mit nur einem, seitdem mit zwei Redakteurstellen ausgestattet ist. Schades Einschätzungen beziehen sich im folgenden nur auf epd-Entwicklungspolitik.

Ohne formulierte Aufgabenstellung schien das Ziel der Initiatoren Ende der 60er Jahre im weltweit ökumenischen Aufwind ebenso unklar und offen wie einfach, überzeugend voluntaristisch: die Medien in der Bundesrepublik mit einem qualifizierten Informationsangebot zum Thema Entwicklungshilfe/Dritte Welt kontinuierlich versorgen – aus Geldern der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die sich „stellvertretend“ engagieren wollte. War der Befund vordergründig doch eindeutig: die Darstellung der Nord-Süd-Beziehungen in den Medien, die entwicklungspolitische Einstellung der Bevölkerung und die öffentliche Diskussion in diesem Themenbereich wurden als unzureichend empfunden.

Nicht in erster Linie am Zugang der Entwicklungsexperten und politischer Macher zu sachgerechter, die Interessen und auch Ansichten der Dritten Welt artikulierender Information fehlte es, so doch am Willen, sie zur Kenntnis zu nehmen, zu verstehen, aufzubereiten und weiterzugehen, – daß Medien sich veranlaßt sahen, dies souverän zu transportieren, – daß es der Öffentlichkeit ermöglicht wurde, sie zu diskutie-

ren, – daß sich schließlich auch die politischen Instanzen gedrängt fühlten, nicht über die Köpfe der Menschen hinweg – hier wie „dort“ – etwas zu betreiben, was sie Entwicklungshilfe noch heute nennen.

Dieser Einschätzung folgend machte es in einem von der Ideologie des Konsenses verbrämten Verlautbarungsjournalismus keinen Sinn, mit einem neuen Angebot ausschließlich Redaktionen anzuvisieren, um sie analog zum trickle-down-Konzept der Entwicklungshilfe mit Informationen zu versorgen. Was die Gesellschaft (nicht nur) im Verhältnis zur Dritten Welt nicht oder zu wenig hatte, galt es mit zu schaffen: politischer Diskurs, Kultur des Dialoges, Partizipation (soweit Herrschaftsverteilung und Interessengegensätze das erlauben) – anstelle patriarchalischer Projekt- und Spendermentalität, anstelle von „Monopolen, Oligopolen, Kartellen“ des Staates, der Wirtschaft, der Hilfswerke ... in diesem Revier, die den Blick auf die wesentlichen Strukturen im Nord-Süd-„Verhältnis“ – wie Weltwirtschaft, transnationale Konzerne, Verschuldung einerseits, Widerstand und alternative Ansätze in der

Dritten Welt andererseits – oft verstellten.

Selbst oder gerade bei Konzentration auf die ihr zugewiesene Funktion einer „Stimme der Stummen“ ein groteskes und waghalsiges Unterfangen für eine Redaktion mit nur einem Redakteur ohne irgendein Korrespondentennetz (1) – und politisch keineswegs willkommen. Waren doch die Ansätze zu mutiger Erkenntnis und Verbreitung fast ausschließlich im ausgegrenzten Umfeld der APO und ihrer Sympathisanten in der Wissenschaft, bei den ob ihrer weltweiten Einstellung eher belächelten Ökumenikern und vereinzelt Deutschen im Erfahrungsbereich der UNO und multilateralen Entwicklungshilfe zu finden – und eben bei den Kräften in der Dritten Welt, die sich damals besonders, nicht nur als Befreiungsbewegungen, mit marxistischem Vokabular ungewohnt antiimperialistisch äußerten. Wo solche Stimmen bereits in die provinzielle Bundesrepublik gelangten, waren sie doch eher Ärgernis, Difamierungsanlaß, Tabuzone (Vietnam ab 1965, Iran ab 1967, Angola/Mozambique ab 1986, Chile ab 1973 ...).

Soweit es der Redaktion in der Folge gelang, erstmals Stimmen aus der Dritten Welt, den Vereinten Nationen, der Ökumene, aus genügend kritischer Wissenschaft und aus politischen Bewegungen zu einer in einem Informationsdienst kontinuierlich organisierten Artikulation und Diskussion zu bewegen, so waren damit die überlebenskonflikte auch schon programmiert.

„Allen“ im Kirchlichen Entwicklungsdienst „Beteiligten war“ dann *nicht* mehr so konkret „klar, daß das zukünftige entwicklungspolitische Engagement der Kirchen in den Industrieländern sein Schwerkraft“, und zwar „in der Bewußtseinsbildung“, haben soll, keineswegs alle waren geleitet von der gemeinsamen „Aufgabe“, gerade nicht nur das kirchliche, sondern das „öffentliche Bewußtsein“ von der „Notwendigkeit einer Solidarität mit der Dritten Welt zu überzeugen“, vom „politisch wirksamen“ Handeln als der erstrebten Solidarität zweiter Schritt, der „in besonderem Maße die Überprüfung der Strukturen“ – nicht nur der Entwicklungshilfe – von Staat, Wirtschaft und Kirche in den Geberländern (2) zu betreiben hat.

sich aber damit auch partikularen Interessen, amtskirchlicher Einbindung und sachfremder Rücksichtnahme entzog. Spendenwerke sahen ihre dominante Rolle in der öffentlichen Aufmerksamkeit z.B. als „Entwicklungshilfe-Außenvertretung“ der Kirche relativiert, staatlich gegängelte Entwicklungshilfe-Information brüskiert, der Staat in seinem Autoritätsverständnis bei einem Feld „seiner“ Außenpolitik ärgerlich angekratzt.

Selbst wenn seitens berufener, kompetenter Kreise z.B. in der Großinstitution Kirche an der grundsätzlichen Richtigkeit endlich dargebotener Erkenntnisse hinsichtlich der Nord-Süd-Konfliktfigurierung nicht gezweifelt wurde, so liegt es doch „in der Logik

„Zunehmend wird nach fast zwanzig Jahren die Krise der Industrieländer als in einer Krise der Industrieländer verursacht begriffen.“

teidigen: Die Einsicht z.B., daß nicht organisierte Interessen, Basis- und Ak-

ENTWICKLUNGSPOLITIK

epd

Information · Analyse · Kommentar

Der Informationsarbeit – als entwicklungspolitischer Fachservice einer Nachrichtenagentur, mit der Verknüpfung von Aktualität und Hintergrund und mit der besonderen Themenauswahl ohne Parallele, aber nicht ohne Konkurrenz in der BRD – gelang als erste demonstrativ „staats“unabhängige entwicklungspolitische Publizistikinitiative mit Anspruch gesellschaftlicher Kräfte auf Aufmerksamkeit und Mitsprache auch bei den Machern allmählich der Durchbruch zu öffentlich-politischer Relevanz, obwohl und weil sie der Sachargumentation auf die Sprünge half, problemorientiert artikulierte,

„So addierten sich rasch politische und strukturelle Probleme einer solchen Informationsarbeit ...“

von Großorganisationen, abweichendes Denken oder Verhalten solange zu sanktionieren, bis es konform geworden ist.“ bis es einer Interessenorganisation politisch opportun erscheint, dies als eben gerade ihre Anregung in die politische Diskussion einzubringen (3). So addierten sich rasch politische und strukturelle Probleme einer solchen Informationsarbeit und ließ sie bei der Unnachgiebigkeit der Redaktion gegenüber zähmender Einflußnahme einerseits und immer wieder nur kurzfristig zugesagter Fremdfinanzierung andererseits zu einem Dauerkonflikt mit wechselnden Tiefpunkten auszuwachsen.

Wenn die Artikulation unbequemer Erkenntnisse der Ermutigung und der Dialog darüber der Einübung, der helfenden Unterstützung bedurfte, so galt es zugleich jene sanfte Gängelung zu vermeiden, die sich leicht einschleicht, wenn die Redaktion über einen häufig präzisen Informationsstand verfügt und journalistisch übliche Präsentationsmuster erwartet. Setzt am Dialog partizipieren auch Beteiligung bei der Gestaltung des Forums voraus, so mußten wir authentische Artikulationen gegenüber puristisch-perfektionistischen Vorstellungen eines Informationsdienstes ver-

tionsgruppen eine ganz wesentliche Rolle bei Öffnung und Belebung der entwicklungspolitischen Debatte gespielt haben und spielen, setzt sich ja erst heute durch. Ihre Stimmen zu „integrieren“ war unentbehrlich, auch wenn ihre Art des Sichäußerns damals noch auf mehr Widerstand stieß als heute.

Die gesellschaftliche Orientierung des Informationsdienstes war zugleich Rettungsanker in einigen der fast ebenso regelmäßigen wie von außen inszenierten Krisen – auch gesuchter Anlaß, um unabhängige Informationsarbeit zu disziplinieren. Meistens gab die – am wenigsten vom Verleger organisierte, der Redaktion aber schon mal zum Vorwurf gemacht – Solidarität nicht-kirchlicher gesellschaftlicher Kräfte den Ausschlag, indem sie die Frage nach der Weiterarbeit der Redaktion zu einer öffentlichen Angelegenheit erklärten und die Kirche drängten, eine würdige Aufgabe auch entsprechend weiterzuführen.

Somit haben die Initiatoren des zunächst als Projekt verstandenen politisch brisanten Vorhabens mit seiner Anbindung an den Evangelischen Presbiterat diesem ein ungewöhnlich ho-

hes Maß verlegerischer Impli- und Komplikationen aufgebürdet, mit denen umzugehen eine so kleine Agentur überfordert sein kann, besonders wenn dort nicht auf breiter Basis mit- und ausgetragen wird, wozu es positiv auch ausreichend Anlaß gab: an Renomee z.B., jedenfalls in den Kreisen, die mit Entwicklungspolitik zu tun haben, hat der epd durch die Aktivität der Fachredaktion erheblich gewonnen, auch wenn es zugleich Kritiker auf den Plan rief und manchen befürchten ließ, dies könne den Blick auf das verstellen, was der epd über entwicklungspolitische Arbeit hinaus noch zu bieten hat. Rettungsanker – aber auch zugleich scheinbar selbstgeschaffene Fallgrube, weil der Fortbestand der Arbeit nicht gesichert werden konnte ohne außergewöhnliches, auf Dauer nicht leistbares, Engagement der Fachredaktion selbst.

Es gelang jedoch: die Zielgruppe Medien wurde als Adressat gewonnen, und nicht nur diese, weil es notwendig war, Öffentlichkeit so weit herzustellen, daß die Medien auch im Falle ihres Schweigens davon ausgehen mußten, daß an anderer Stelle zum Vorschein kommt, was die etablierte Entwicklungshilfe lieber unter den Teppich kehren möchte; die Medien als wichtigste Abonnenten, aber quantitativ vor allem sonstige Multiplikatoren haben von dem Informationsangebot bei der Gestaltung ihrer Produkte und Arbeit interessiert Gebrauch gemacht – zunehmend auf recht souveräne Art, indem sie mit in epd-Entwicklungspolitik vorgetragene Informationen, Argumenten, Einschätzungen, Anregungen und Fragen ihr entwicklungspolitisches Wirken eigenständig bereicherten – mit dynamisierendem Schneeballeffekt. (4)

epd-Entwicklungspolitik hat bewiesen, daß sich entwicklungspolitische Information als nicht kostenloser Abonnementsdienst gegen eine Fülle von Gratisblättern durchsetzen und behaupten kann, daß dies trotz und wegen sehr kritischer Informationen möglich ist und daß hiermit Diskussionslagen verändert und auch politische Entscheidungen beeinflusst werden.

Und epd-Entwicklungspolitik hat den Prozeß selbstbewußter Artikulation regierungsunabhängiger Kräfte in der Entwicklungspolitik (Nichtregierungsorganisationen z.B.), wenn nicht eingeleitet, so doch ermutigt und diese politische Anteilnahme in einer weitgehend unabhängigen entwicklungspolitischen Publizistik verwirklicht, wie dies bislang in der BRD kaum versucht oder geglückt war.

In den zurückliegenden Jahren wurde die Konzeption verfeinert und ihr Erfolg unter Beweis gestellt, auch wenn ein Großteil der Kapazität immer wieder bei der Verteidigung der Arbeit gegen Angriffe gebunden war. Gleichwohl hat die Redaktion auch immer wieder experimentiert und z.B. in der Präsentation von Comic, Schaubild und Karikatur, in der Motivierung, Reflexion und Evaluierung neuer Typen entwicklungspolitischer Bildungs- und Informationsarbeit sowie in der Pflege der Medienkritik über neue inhaltliche Felder hinaus innovativ gewirkt.

In der vor uns liegenden halbwegs abgesicherten 5-Jahresphase muß es nun endlich darum gehen, die Suche nach einer soliden Grundlage nicht fallwei-

„epd-Entwicklungspolitik hat bewiesen, daß sich entwicklungspolitische Information als nicht kostenloser Abonnementsdienst gegen eine Fülle von Gratisblättern durchsetzen und behaupten kann ...“

sen Verteidigungsakten zu überlassen, vielmehr institutionelle Vorkehrungen für ein gedeihliches Arbeiten zu schaffen – aus den Lernerfahrungen heraus, die auch an andere Kreise unserer Gesellschaft weiterzugeben sind.

Die Situation hat sich gravierend verändert. Alte Erkenntnisse haben sich endlich durchgesetzt, neue haben größere gesellschaftliche Relevanz erhalten. Zunehmend wird nach fast 20 Jahren die Krise der Entwicklungsländer als in einer Krise der Industrieländer verursacht begriffen, es gibt neue Distanzen und Affinitäten, neue Vernetzungen, zu denen wir, z.B. in den Bereichen Frieden-Ökologie-Entwicklung mit beigetragen haben, und es gibt das Zerbrechen oder Stumpfwerden alter Koalitionen und Bewegungen – das Thema Dritte Welt verlangt eine Aufbereitung anderen Zuschnittes, über das Analytische und im engeren Sinne Ökonomische z.B. hinaus.

Vom Engagement und der Gutwilligkeit z.B. der 68er kann die Redaktion nicht länger leben, was gerade diejenigen, die diese Bewegung am wenigsten mochten, jetzt nicht wahrhaben wollen, weil es ihnen konsequente Alternativschritte scheinbar erspart. Andererseits hat sich gerade aus der Zielsetzung der Redaktion heraus die gesellschaftlich übergreifende Funktion von epd-Entwicklungspolitik so fortentwickelt – eben auch mit Konsequenzen für die Profilierung entwicklungspolitisch involvierter Kräfte in unserer Gesellschaft –, daß nunmehr die EKD eine möglicherweise auch institutionelle Beteiligung dieser Kräfte an der bisher stellvertretend wahrgenommenen redaktionellen Aufgabe erwarten kann, ja bereits „von draußen“ angeregt wird (5). Einige Nichtregierungsorganisationen sind dabei, analog zu ihrer entwicklungspolitischen Aufgabe in der Dritten Welt auch in der Bundesrepublik über den Schatten ihrer Eigeninteressen zu springen und gemeinsame Aufgaben bei der Willensbildung in der Bundesrepublik zu diskutieren.

Von der aus der Nord-Süd-Konfliktkonfiguration resultierenden breiten Thematik in epd-Entwicklungspolitik, vom Involvement nicht-kirchlicher Kreise bei der inhaltlichen Diskussion und von

„... daß dies trotz und wegen sehr kritischer Informationen möglich ist und daß hiermit Diskussionslagen verändert und auch politische Entscheidungen beeinflusst werden.“

der Reichweite des Informationsdienstes gerade im säkularen Bereich bietet sich für die EKD eine gute Chance, auf der Grundlage eines zukunftsorientierten Ausbaues der Fachredaktion im Bereich der Entwicklungspolitik gesamtgesellschaftlich zu wirken. (6)

So segensreich wie der Ausschuß für entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik (ABP) mit der Verlängerung

der Finanzierung auch zur Abwehr feindlicher Zugriffe gewirkt hat, so mußte doch die „verlegerische“ Begleitung als immer wieder neue Fall-zu-Fall-Übergangslösungen im Hinblick auf die Sicherung journalistischer Unabhängigkeit unbefriedigend bleiben. Der Tragweite der Rechte und Pflichten, die aus Bewilligungen erwachsen, für die Artikel 5 des Grundgesetzes gelten muß, wurde man nicht ausreichend gerecht. Diese Erfahrungen sprechen für die Notwendigkeit neuer Wege mit stärkerem Stiftungscharakter, die auch die Partizipation – einschließlich finanzieller Mitverantwortung – seitens anderer gesellschaftlicher Kräfte zu integrieren vermag.

Jede institutionelle Regelung muß die Erfahrung der Redaktion positiv berücksichtigen, eine Erfahrung, die auch in persönlicher Hinsicht existentiell war, weil das Überleben der Redaktion nicht nur ohne ein hohes Maß an Ausbeutung und außerordentlicher Initiative nicht möglich gewesen wäre, für die immer wieder Freiraum zusätzlich erkämpft werden mußte, sondern auch das Opfer der Sicherheit beruflicher Existenz forderte.

Unerträglich wird es, wenn die Ressourcenzuweisung zum Leben im Sinne einer ernstzunehmenden Programmrealisierung nicht ausreicht und deshalb die Redaktion, so sie mit Erfolg leben will, zu überdienstlichen Tatendrang, z.B. im Bemühen um Einnahmesteigerung, Zuarbeit und Unterstützung verurteilt ist, aber gleichzeitig dieses Tätigwerden und die damit verbundenen Erfolge Gefahr laufen, beargwöhnt, als illoyal und eigenmächtig behindert, Kreativität und Gutmütigkeit ausgenutzt und lahmgelegt zu werden. Geregelt, halbwegs ausreichende Ausstattung oder Freiheit für die Redaktion für jede vernünftige Initiative mit hohem Maß an Selbstbestimmung sind die Alternativen, zu deren Realisierung der ABP schon deshalb nicht konzeptionell und praktisch genügend beitragen konnte, weil entgegen seiner Philosophie der wirkliche Erfahrungsaustausch mit den Betroffenen kaum stattfand. Hier liegt ein nicht unerhebliches Defizit in der Verwirklichung der Konzeption des ABP.

Ist die Aufgabe der Redaktion insgesamt politisch und pädagogisch zu verstehen, so hat sie das auch aus anderen existentiellen Gründen materialisiert in der intensiven Hinwendung zu freien Mitarbeitern im journalistischen Bereich, ohne deren Mitarbeit eine Redaktion ohne jeden Korrespondenten-

unterbau ja gar nicht auskommen kann (1). Wer kein Geld für Pauschalen und gute Honorare für journalistische Mitarbeit hat (7), eröffnet Chancen, indem er z.B. Neulingen den Einstieg eröffnet. Inzwischen bekannte und auch preisgekrönte Kolleginnen und Kollegen haben bei uns als Freie zu lernen und sehr unterbezahlt angefangen, wir haben mit ihnen gearbeitet und sie nach ihrer Etablierung auch oft wieder verloren zugunsten besser bezahlender Abnehmer – ein immer wiederkehrender Prozeß.

Von daher ist der Sprung zu der Idee, Kolleginnen und Kollegen im Bereich Dritte Welt zu einer – unter Journalisten ja sehr schwierigen – Zusammenarbeit zusammenzuführen, damit sie gemeinsame Probleme angehen und soweit wie

„Haben wir unendliche Potenz demonstriert, wo andere vielleicht nur ein Feigenblatt brauchten?“

möglich auch gemeinsam entwicklungs-politische Fragen anpacken, nicht mehr weit. Die Idee eines Dritte Welt-Journalistennetzes war geboren.

Ein ebenso rück- wie vorwärtsblickendes Resümee wird unsere Haupttugend, unter Wahrung journalistischer Grundsätze ein höchst schwieriges Unternehmen nicht nur erhalten, sondern zum Erfolg geführt zu haben, zugleich als Kardinalfehler festmachen. Wann wäre der richtige Zeitpunkt gewesen, der EKD klarzumachen, daß ein von ihr als so wichtig erklärtes Unternehmen mit dieser ebenso unsicheren wie unzureichenden Ausstattung der Würde des Auftrages und des Auftraggebers wie auch der Chance längerfristigen Überlebens entbehrt? Haben wir unendliche Potenz demonstriert, wo Andere vielleicht nur ein Feigenblatt brauchten?

Da die Zukunft eben noch nicht im eigentlichen Sinne des Vorhabens entschieden ist und die wirkliche Krise im Hinblick auf größere Realisierungsmöglichkeiten wie –notwendigkeiten als früher bei relativ labilerer Grund-

lage erst bevorsteht, sind zugleich dem Optimismus der Redaktion, aber vor allem der sie begleitenden Kräfte, nach wie vor keine Grenzen gesetzt. □

Anmerkungen

1. Nicht zuletzt das Bestreben nach Kontrolle des ersten Redakteurs führte später zur Bewilligung einer zweiten Kraft. Zur Unterbesetzung vgl. das nach wie vor relevante „Gutachten über epd-Entwicklungspolitik“ von Ansgar Skriver 1978.
2. H.-W. Heßler (Hg.), Kirchlicher Entwicklungsdienst – Erste Bilanz, Frankfurt 1970. Zitiert in: P. Hamann, Beim Wort genommen: Entwicklungspolitische Informationsarbeit der Kirche, in: Neue Stimme 12/72.
3. Vgl. R. Erd, Der linke Intellektuelle, unheimlich einsam, in: FR 21.5.88.
4. Zu Konzeption und Bilanz der Redaktion siehe Bericht der Redaktion vor dem epd-Kuratorium am 1.11.85, Text in: siehe 5.
5. Siehe in „Strategie der Grundbedürfnisse und Stimme der Stummen – mehr als Imagepflege und Feigenblatt der Entwicklungspolitik der Mächtigen?“ in: Texte einer Gesprächsrunde der Redaktion epd-Entwicklungspolitik/Dritte Welt am 1.11.85 anlässlich des 15-jährigen Bestehens der Redaktion.
6. Vgl. H.-W. Heßler, Wie werden wir Christen? Wie bleiben wir Christen? Im Kontext Evangelischer Publizistik, Bericht des GEP-Direktors vor der EKD-Synode 1988.
7. Der Etat der Fachredaktion – ohne Erlöse – entspricht etwa einem Drittel des Werbe-/Informationsaufwandes eines der größeren Hilfswerke.
8. Zum Verständnis der Geschichte nicht nur dieser Redaktion: A. von Hoffmann, Staatsfromm und unterwürfig – Gedanken zur Konzeption des Journalismus, in: die feder 1/89.



berichtet regelmäßig über
– den Befreiungskampf der
F. POLISARIO
– die diplomatischen Auseinandersetzungen um die
WESTSAHARA
– das Leben in den Flüchtlingslagern der Sahara
– die Demokratische Arabische Republik Sahara

Das
SAHARA INFO
erscheint alle 2 Monate

Jahresabonnement nur 15,- DM!
Probeheft und Abbestellung bei
GESELLSCHAFT DER FREUNDE DES
SAHARAUSCHEN VOLKES e. V.
U. Hilpert, Bamberger Straße 34
2800 Bremen 1

Bernd Wolpert

Was bewirken Dritte-Welt-Medien?

Was ist überhaupt ein Dritte-Welt-Film? Welche Wirkungen sind erzielbar? Was ist sagbar, was ist belegbar? Der Autor des folgenden Beitrags leitet seit 1987 die EZEf, die Fachstelle für Dritte Welt-AV-Medien. Zuvor arbeitete er im Aktionszentrum Arme Welt in Tübingen, danach machte er ein Praktikum bei EZEf und Matthias Film, dem Träger der EZEf.

„Entwicklungspolitischer Film“ oder „Dritter-Welt-Film“ – was ist das überhaupt? Verstellen diese unscharfen Begriffe nicht eher ein mit ihrer Verwendung angerissenes Problemfeld als daß sie dafür sensibilisieren?

Das allgemein verbreitete Unbehagen, diese Etikettierungen weiterhin vorzunehmen, rührt m.E. weniger von der Unschärfe der Begriffe her, sondern trägt eher dem Umstand Rechnung, daß die Dritte Welt in der aktuellen politischen und kulturellen Diskussion nicht gerade Konjunktur hat. Und damit erklärt sich denn auch teilweise eine eher abwertende Verwendung dieser Begriffe in Verbindung mit Filmen. Die argentinische Filmjournalistin Maria Elena de las Carreras brachte dies bei einer Diskussion über den Kinderfilm zugespitzt und sarkastisch auf den Punkt: „Das Etikett „Dritte Welt“ lähmt eher, als daß es zum Verständnis beiträgt, weil es als ideologisches, lapidares Klischee fungiert, das in den Europäern der „Ersten Welt“ komplexe Gefühle weckt wie Verantwortung, Schuld, Gleichgültigkeit durch Übersättigung, manchmal Ekel ...“.

Einmal mehr sei deshalb auch an dieser Stelle daran erinnert, daß Dritte Welt eigentlich ein politischer Kampfbegriff im klassischen Sinne ist, entstanden im politischen Kontext der Blockfreienbewegung und den Bemühungen um die

Zielbestimmungen eines Dritten Weges. 1989, im Jahr der Zweihundertjahrfeiern der Französischen Revolution, soll deshalb bewußt an eine freiheitliche Traditionslinie erinnert werden, die dazu geeignet ist, den politisch vorwärtsweisenden Gehalt des Begriffes zu aktualisieren, die, im Sinne Ernst Blochs, noch zu beerben ist. In der berühmten Flugschrift von 1789 fragte Abbé Sieyès: „2. Was ist der dritte Stand? – Alles! 2. Was ist er bis jetzt in der politischen Ordnung gewesen? – Nichts! 3. Was fordert er? – Endlich etwas zu sein!“ Die Analogie Dritter Stand – Dritte Welt gilt dabei sowohl im allgemeinen als auch speziell für den Sektor Filme/Medien. Heruntertransformiert auf die Arbeit der Fachstelle EZEf heißt dies, mitzuhelfen und dafür zu arbeiten, daß nicht nur das Filmschaffen der Länder der Dritten Welt hier bei uns mehr und besser zur Geltung kommt, sondern auch daß die Botschaft vieler dieser Filme, „in der politischen Ordnung ... endlich etwas zu sein“, Gehör findet und in den Köpfen – und Herzen – der Menschen hier in Europa Bewußtseinsprozesse in Gang setzt, wachhält und vorantreibt – hin auf eine gerechtere Welt; für: Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung.

Um im weiten Feld möglicher Antworten, was denn entwicklungspolitische Medien bewirken, wenigstens einige

Orientierungspunkte markieren zu können, bedarf es zunächst einer näheren Bestimmung dessen was Dritte-Welt-Medien sind, oder, funktional bestimmt, welche Filme, aus der Sicht entwicklungspolitischer Bildungsarbeit, dieser Kategorie weshalb zugeordnet werden können.

Nicht alle Filme, die in der Dritten Welt produziert werden, eignen sich für den Einsatz in der Bildungsarbeit hier – ungeachtet der Umstände wichtiger und soziologisch gut erklärbarer Funktionen im öffentlichen und kulturellen Leben eines Entwicklungslandes. So funktioniert der Großteil der in Indien produzierten Spielfilme fraglos im Sinne der Kulturindustrie: als Ersatz, als wenigstens kurzzeitig mögliche Flucht aus dem Kampf ums tägliche Überleben in die Träume vom besseren Leben. Andererseits zeigt der Erfolg der brasilianischen Telenovelas in den Industrieländern, daß es nicht diese den genannten indischen Spielfilmen ähnliche Wirkung ist, die hier keine Basis findet, sondern daß es am Charakter und dramaturgischen Aufbau der Filme liegt, die den europäischen Sehgewohnheiten entsprechen oder aber diametral zuwiderlaufen. Die Telenovelas kommen gut beim deutschen Publikum an, aber sie taugen nicht für die Zwecke entwicklungspolitischer Bildungsarbeit. (Nach dem Erfolg der 1987 im Nachmittagsprogramm der ARD ausgestrahlten Telenovela „Die Sklavin Isaura“ läuft gegenwärtig die 140 Teile umfassende Reihe „Sinhá Moca – die Tochter des Sklavenjägers“; zwar mit geringeren Einschaltquoten, aber dennoch sehr erfolgreich).

Ein ganz anders gearteter Typus der hier zur Rede stehenden Filme sind interationale Großproduktionen wie Bertoluccis „Der letzte Kaiser“ oder Attenboroughs „Cry Freedom“. Sie sind einerseits erfolgreich im Kino und werden andererseits, weil einzelne Aussagen oder der Film als ganzes unangenehme Wahrheiten beinhalten, zensiert – so „Der letzte Kaiser“ in Japan – oder ganz verboten – so „Cry Freedom“ in der Republik Südafrika. Mit diesen beiden Filmen ließe sich und läßt sich auch sinnvoll entwicklungs- politische Bildungsarbeit betreiben, bzw. ihr kommerzieller Erfolg an der Kinokasse ist zwar nicht deren Ergebnis, aber der kritische Gehalt dieser Filme wirkt doch ganz in ihrem Sinne.

Dann sind aber auch die Großproduktionen zu nennen, die filmisch gerärglich wie Werner Herzogs „Cobra Verde“ oder, rein filmästhetisch gelungen, wie „Jenseits von Afrika“, in Ländern der Dritten Welt und unter Bedingungen entstehen, die als imperialistisch-kolonialistisch gekennzeichnet werden können. „Jenseits von Afrika“ führte denn auch zu Protesten von Intellektuellen und KünstlerIn Kenias, die ihr Land als Kulisse mißbraucht sahen und die Darstellung der Afrikaner im Film als rassistisch einstufen.

Daß fürs Fernsehen ähnliches gilt wie fürs Kino wurde mit dem Hinweis auf die brasilianischen Telenovelas bereits angeschnitten, und jeder, der das öffentlich-rechtliche Fernsehprogramm auch nur einigermaßen aufmerksam beobachtet, weiß es: von ausgezeichneten Spielfilmreihen, die nationale Kinematographien gerade auch der Länder der Dritten Welt vorstellen, über unsägliche Traumschiff-Reisen, bis zur guten wie zur eurozentristisch-ärgerlichen Reportage gibt es alles, auch den klassischen Dritte-Welt-Dokumentarfilm.

Mit diesen Sektoren der Öffentlichkeit verglichen zwar klein und bescheiden, in ihrer Wirkung aber dennoch nicht zu unterschätzen, gibt es die Arbeit mit den Dritte-Welt-Medien im klassischen Sinne. Historisch am Anfang standen die Informationsfilme der beiden Hilfswerke BROT FÜR DIE WELT und MISEREOR, die Projekte vorstellten und für die Sache der Entwicklungspolitik warben. Diese Filme wurden bald als zu einseitig kritisiert und es entstanden Dokumentarfilme wie „Bananera Libertad“ (P.v. Gunten, 1970), „Mbogos Ernte“ (P. Heller, 1979/80), „Flaschenkinder“ und „Septemberweizen“ (P. Krieg, 1975 bzw. 1980). Auszuleihen bei einigen unabhängigen Verleihen und den staatlichen und halbstaatlichen

Medienverleihen, bei den kirchlichen Medienzentralen und, während der sozialliberalen Koalition, auch gefördert vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit. Hinzu kamen in zunehmendem Maße Filme aus der Dritten Welt – unverzichtbar für jede ernsthafte Medienarbeit in diesem Bereich – und man entdeckte auch allmählich den Spielfilm in seiner Bedeutung für die entwicklungsbezogene Bildungsarbeit.

Als Beispiele für Dokumentarfilme seien hier genannt: „Das letzte Grab in Dimbaza“ (Südafrika/GB 1974) oder „Ziegeleiarbeiter“ von Martha Rodriguez und Jorge Silva (Kolumbien 1972), als

Beispiele für Spielfilme: „Iracema“ von W. Gauer (Brasilien 1975) oder „Das Blut des Kondors“ von Jorge Sanjines (Bolivien 1967).

Was läßt sich nun aber konkret über die Wirkungen dieser kritischen, analysierenden, anklagenden, beschreibenden oder auch zu Handlungen auffordernden Filme sagen? Wie schwierig eine auch nur ungefähre Einschätzung dessen ist, was Filme zu bewirken vermögen, zeigt die Debatte um diese Frage, die so alt wie der Film selbst ist. Ohne Zweifel funktioniert Film als von der Wirklichkeit ablenkende Illusions-Maschine, Film funktioniert auch als Propagandainstrument und Filme sind sicherlich auch dazu geeignet, positive Einstellungsveränderungen zu bewir-

Pädagogen und Pädagogik im Nationalsozialismus - Ein unerledigtes Problem der Erziehungswissenschaft

Herausgegeben von Wolfgang Keim

Frankfurt/M., Bern, New York, Paris, 1988. 253 S.

Studien zur Bildungsreform. Bd. 16

Herausgegeben von Wolfgang Keim

ISBN 3-8204-1456-8

br./lam. sFr. 32,-

Die Beiträge des vorliegenden Bandes, dem eine dreizehnteilige Vortragsreihe an der Universität-Gesamthochschule Paderborn zugrundeliegt, - für die erfreulicherweise auch ein polnischer und ein DDR-Wissenschaftler gewonnen werden konnten - versuchen, eine offene und zugleich kritische Auseinandersetzung mit einer bislang weitgehend verdrängten Thematik in Gang zu setzen. Sie sind durchweg so angelegt, daß sie mit den Problemen des nationalsozialistischen Erziehungswesens zugleich auch deren Bearbeitung bzw. Nicht-Bearbeitung durch die bundesdeutsche Erziehungswissenschaft mit in den Blick nehmen. Neben Grundsatzbeiträgen mit allgemeinen kritischen Bestandsaufnahmen werden spezielle Themen wie Hitlerjugend, angepaßtes und oppositionelles Lehrerverhalten, Hilfsschule, das Schulwesen im okkupierten Polen sowie die verdrängte Pädagogik behandelt. Schließlich wird das Thema «Faschismus» durch einen Beitrag zum Komplex «Neofaschismus als Problem bundesdeutscher Erziehungswissenschaft» in die Gegenwart hinein verlängert.



Verlag Peter Lang Frankfurt a.M. · Bern · New York · Paris
Auslieferung: Verlag Peter Lang AG, Jupiterstr. 15, CH-3000 Bern 15
Telefon (004131) 321122, Telex pela ch 912 651, Telefax (004131) 321131

ken oder doch zumindest zu fördern. Klammert man für den guten Dritte-Welt-Film die beiden erstgenannten Wirkungen einmal aus und unterstellt die positive Wirksamkeit, so ließen sich folgende Einzelaspekte auflisten: Filme können informieren, Interesse wecken, für Handlungen oder Unterlassungen motivieren, Empathie bewirken und Identifikation stiften; sie vermögen auch Irritationen auszulösen, die Denkprozesse in Gang setzen und auch Vor-Einstellungen können korrigiert, geändert und/oder gefestigt werden. Aber auch ein nach entwicklungspädagogischen Kriterien als hervorragend eingestuftes Film zur Apartheid wird aus einem Rassisten keinen Anhänger des ANC machen; und umgekehrt wird ein von der südafrikanischen Regierung in Auftrag gegebener Propagandafilm einem informierten und kritischen Zuschauer nicht alle Sinne einnebeln.

Zum Grundsätzlichen sei hier deshalb nur noch auf die alte und immer wieder neu belebte Kontroverse verwiesen, ob Gewalt in den Medien Reflex der Gewalt in der Gesellschaft oder umgekehrt eine ihrer Ursachen sei. oder ob es sich um ein Verhältnis von Wechselwirkungen handelt, wo nicht immer eindeutig auszumachen ist, ob die reale und mediale Gewalt sich gegenseitig hochschaukeln. Oder ob die Gewalt in den Medien Ventil-Charakter hat und mithin sogar karthatisch zu wirken vermag (1).

Wenn nun im folgenden einige Indikatoren und Aspekte angeführt werden, die sich aus der Perspektive der Arbeit im EZEF ergeben und die – oft indirekt – Rückschlüsse über die Wirkung von Dritte-Welt-Medien zulassen, so sei vorher noch an eine Besonderheit erinnert, die die Medienarbeit zum Thema Dritte Welt grundsätzlich von der zum Thema „Ökologie“ unterscheidet: Trotz Neckermann und TUI-International – und trotz Alternativtourismus – gibt es noch immer Menschen, die die Dritte Welt nicht aus eigener Erfahrung kennen und den Kopf dennoch voller Bilder aus Afrika, Asien und Lateinamerika haben. Unser Wissen um die Dritte Welt – unser Dritte-Welt-Bild – ist weitgehend vermittelt durch Medien. Die Bilder von Krieg, Gewalt und Naturkatastrophen kennen wir alle, ebenso die häufig exotischen Bildmetaphern der Werbung, bzw. die Dritte Welt als Kulisse für Abenteuer- oder Agentenfilme. Diese Bilder haben einen festen Platz in den Köpfen praktisch aller Europäer. Ihnen kann man sich nahezu nicht entziehen.

Statistische Erhebungen zum Verleih

Seit 1982 erhebt das EZEF gemeinsam mit den Ev. Medienzentralen die jährliche Ausleihfrequenz aller durch die Unterstützung des Ausschusses für entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik (ABP) eingestellten Medien zum Thema Dritte Welt (1987 umfaßte diese Statistik 119 16mm-Filme und 13 Dia- und Tonbildreihen. Außerdem wurde für die Jahre 1982–87 eine vergleichende Jahresstatistik angefertigt. Der Vergleich der ausleihzahlen läßt eine Reihe interessanter Rückschlüsse zu:

1. Thematisch lassen sich zwei Schwerpunkte deutlich abgrenzen. Zum einen werden Filme zum Themenbereich Südafrika außerordentlich gut ausgeliehen. Das trifft sowohl auf neuere Filme zu wie „Winnie Mandela“ und „Freiheit für Nelson Mandela“ als auch für die Titel, die schon über die Jahre hin im Verleih sind: „Auf der Suche nach Sandra Laing“ oder „Das letzte Grab in Dimbaza“. Zum anderen sind dies Filme zu Themen struktureller Ungerechtigkeit im Verhältnis der Dritten Welt zur Er-

„Filme können informieren, Interesse wecken, für Handlungen oder Unterlassungen motivieren, Empathie bewirken und Identifikation stiften;“

sten, Filme zu ökologischen Problemen, zum Welthandel, zur Gentechnik oder zum Waffenhandel; die Titel: „Terra Roubada“, „Septemberweizen“, „Dschungelburger“, „Der gekaufte Sommer“, „Der Samenkrieg“, „Südfürchte aus Oberndorf“ und „Unser täglich Gift“.

2. Blickt man auf das Genre der Filme, so fällt auf, daß die Filme mit den höchsten Ausleihfrequenzen allesamt Dokumentarfilme sind. Dies spricht für die Hypothese, daß in der entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit Dokumentarfilme wegen ihres Informationscharakters im Vordergrund stehen. Selbstverständlich informieren auch Spielfilme und stiften Dokumentarfilme Identifikationsmöglichkeiten; aber mit dem Dokumentarfilm wird wohl eher Bil-

dung, mit dem Spielfilm eher Unterhaltung assoziiert. Dennoch sind dies keine Naturgesetzmäßigkeiten und dem Spielfilmbereich kommt sicherlich eine wachsende Bedeutung zu. Einige Spielfilme erreichen gute Verleihzahlen – „Gregorio“, „Eine Saison in Hakkari“ und „Kukurantumi“ – und hier fällt auf, daß die Verleihfrequenz über die Jahre hin ansteigt, d.h. diese Filme werden von den Entleihern langsam aber stetig in ihrer Eignung für die Bildungsarbeit entdeckt; bei den Dokumentarfilmen ist es eher so, daß die Filme im ersten oder zweiten Jahr die höchste Ausleihfrequenz erhalten und dann allmählich abflachen – oder ihre Konjunktur parallel zu bestimmten Kampagnen bzw. zur Aktualität bestimmter Themen verläuft. Die Diskussion um Asylrecht und Flüchtlinge spiegelt sich so in den Ausleihzahlen von „Sanctuary“, der Verlauf der Nestlé-Kampagne in den Verleihzahlen von „Streitfall Babynahrung“ und „Flaschenkinder“.

3. Aktualität oder sogar Tagesaktualität spielen insgesamt eine relativ gesehen untergeordnete Rolle – dies läßt neben einigen positiven Rückschlüssen aber auch die Vermutung zu, daß Entleiher einen vielleicht doch veralteten „Lieblingfilm“ neueren Materialien vorziehen.

4. Filme für Kinder bzw. Jugendliche – wie „Gregorio“, „Der Junge mit der Gitarre“, „Chela“ und „Vana“ werden überdurchschnittlich oft gespielt und also für die Bildungsarbeit gebraucht.

5. Braucht man die von den Ev. Medienzentralen erhobenen durchschnittlichen Zuschauerzahlen (ca. 20 Zuschauer pro Ausleihvorgang / unabhängig von bestimmten Themen) auf einzelne Filme um, so ergeben sich beachtliche Zuschauerzahlen. Bezogen auf 1987: „Septemberweizen“, ca. 1000 Ausleihen, d.h. ca. 20.000 Zuschauer (1985: ca. 2900 Ausleihen!); „Dschungelburger“, ca. 520 Ausleihen, d.h. 10.400 Zuschauer. Setzt man diese Ausleihzahlen in Relation etwa zu Kinofilmen oder Zuschauerzahlen im Fernsehen so ist auch zu berücksichtigen, daß Filme in der Bildungsarbeit vor- oder nachbereitet werden und deshalb anders rezipiert werden – ob immer besser oder intensiver sei hier dahingestellt; jeder weiß aus eigener Erfahrung, daß ein Film in der Diskussion auch „totgeredet“ werden kann.

6. Im Gesamtbestand der bei den Ev. Medienzentralen verfügbaren Medien ist der Themenbereich „Dritte Welt“ gut bis sehr gut vertreten (in einzelnen Medienzentralen über 10% des Gesamtbestandes). In der durchschnittlichen Verleihfrequenz, wiederum bezogen auf den Gesamtbestand, erreichen

Dritte-Welt-Medien eher über dem Durchschnitt liegende Werte (einige Werte, s.o. Pkt. 1, erreichen Höchstwerte auch in Relation zum Gesamtbestand).

7. All diese Zahlen beziehen sich auf den Verleih innerhalb der Ev. Kirche. W. Geueke hat für eine Diplomarbeit (2) mittels Fragebogen Mediennutzer und Bezugsquellen aufgeschlüsselt. Aktionsgruppen bilden mit knapp 40% den größten Nutzerkreis, gefolgt von der Erwachsenenbildung mit gut 30%; dann folgen mit größerem Abstand Lehrer mit gut 20% und Pfarrer mit knapp 5. Für die Bezugsquellen, und dies ist für die Einschätzung der genannten Werte wichtig, wurde für Ev. Medienzentralen und EZE/Matthias-Film gemeinsam 37% am Gesamtverleih ausgewiesen (EMZ 25%, EZE 12%).

Entwicklungspolitische Filmtouren

Seit Herbst 1982 führt das EZE zusammen mit regionalen Veranstaltern Tourneen mit entwicklungspolitischen Filmen und ihren Autoren durch. In

„...sie vermögen auch Irritationen auszulösen, die Denkprozesse in Gang setzen, und auch Vor-Einstellungen können korrigiert, geändert und/oder gefestigt werden.“

fünf Jahren waren dies 18 Tourneen mit insgesamt 275 Veranstaltungen. Die Teilnehmerzahlen schwankten zwischen 10 und 200 Besuchern pro Veranstaltung. In kleineren oder mittleren Städten sind sie oft besser besucht als in Großstädten. Vom filmischen Genre her gesehen waren 15 Dokumentar- und 3 Spielfilme bzw. halbdokumentarische Spielfilme mit Regisseuren unterwegs. Siebenmal kamen die Autoren aus Ländern der Dritten Welt. Zu den lokalen Mitveranstaltern zählen Dritte-Welt-Initiativen oder Dritte-Welt-Häuser bzw. Zentren, Kommunale Kinos, einzelne Programmkinos, Kirchengemeinden, Ev. Studentengemeinden, Akademien, Jugendfilmclubs, Jugend-

häuser, eine Schule wie Institutionen, die Fachkräfte nach Übersee entsenden oder ausbilden.

Durch die Berichte der FilmemacherInnen und die Rückmeldungen der Mitveranstalter vor Ort liegen uns hier die besten Daten für Rückschlüsse auf Wirkungen, weil unterschiedliche Zielgruppen angesprochen und auch erreicht werden. Durch die Kontinuität in der Kooperation mit Mitveranstaltern kann hier auch die besondere Situation am Ort angemessener als dies sonst möglich ist berücksichtigt werden.

Weil einzelne Äußerungen zu bestimmten Filmen in den Rückmeldungen oft mehr aussagen als summarische Einschätzungen und auch, weil sie oft die Stimmung der Veranstaltung durchscheinen lassen, seien einige Ausschnitte aus Rückmeldungen oder Briefen zitiert:

- „Den einen war der Film zu wenig stringent (Männer!); Frauen konnten damit mehr anfangen“ (zu *Deim Dar El Naem*/Freiburg).

- „Die Nachricht über das Massaker und die Emigration von Chela haben die Schüler getroffen, da sie „Chela“ ja kennen. Seit dem Aushang der Nachricht fragen sie mich ständig, ob ich Näheres erfahren hätte.“ (zu *Chela*/Berlin. Anm.d.V.: Wenige Wochen nach Abschluß der Tournee hatte uns die Nachricht erreicht, daß Chelas Freundin bei einer Polizeirazzia erschossen wurde und Chela nach einigen erkennungsdienstlichen Behandlungen nach Schweden ins Exil ging – als Achtzehnjährige).

- „...dadurch verlief das Gespräch am Faden „Was ist Politik, was ist Widerstand, was ist Kultur, was gibt es rational verkleidete magisch/mythische Phänomene auch dieser Gesellschaft“... In der Diskussion um diesen deutlichen, aber offenen Film lösten sich langsam die Fronten zwischen Polit-Denkern und Spiritualisten, zwischen Rationalität im eigenen und Irrationalität im anderen Lande“ (zu *Stimmen der Seele*/Frankfurt).

Besonders bei Filmen wie *Stimmen der Seele*, auf den sich das letzte Zitat bezieht, oder *Das wahrhaftige Wort des klugen Bauern* kam der Tournee eine wichtige Funktion zu. Aufgrund ihrer Länge und ihrer formalen Eigenheiten – beide Filme gehen sowohl ästhetisch wie inhaltlich neue Wege – haben diese Filme schwer im Verleih, weil sie nicht „verzweckt“ wie viele andere Filme einzusetzen sind, sondern das eigene politische, entwicklungspolitische und kulturelle Selbstverständnis in Frage stellen und vermeintlich sichere Positionen unterminieren.

Ein wichtiges Ziel ist uns deshalb immer auch, nicht nur die klassische politisierte Dritte-Welt-Szene zu erreichen, sondern auch andere Zielgruppen anzusprechen – deshalb liegt uns viel an Veranstaltungen in Schulen oder Jugendfilmclubs. Und dies bestätigt sich etwa auch, wenn mit einem Film wie *Ghame Afghan* plötzlich Leute aus einem ganz anderen „ideologischen Lager“ angesprochen werden – ohne daß nun deren Erwartungen an einen Film zu dieser Thematik bedient würden.

Wie kanalisiert Filme z.T. wahrgenommen werden, fällt Filmemachern besonders dann auf, wenn Tag für Tag Diskussionen stereotyp ähnliche Muster aufweisen. King Ampaw, bei dem noch die Perspektive eines mit der europäischen Kultur vertrauten Regisseurs aus einem Land der Dritten Welt hinzutritt, kennzeichnete zwei Teilnehmergruppen folgendermaßen: „Die Überinformierten, die meinen den Schwarzen sagen zu müssen, was sie zu tun hätten, u.a. möchten sie, daß die Afrikaner in ihrer alten Identität bleiben sollen“. Auf der an-

WECHSELWIRKUNG

7.- DM Jg. II, I. Quartal, Februar 89

A 804 F. Nr. 40

WECHSELWIRKUNG

TECHNIK NATURWISSENSCHAFT
GESELLSCHAFT



Gegenwissenschaft: Ausweg oder Sackgasse?

Petunien • B-Waffen • Zeppelin • Haber-Bosch-Verfahren
Kernspaltung • Solarenergie in China

Nr. 40, Februar 1989

Schwerpunkt:

Gegenwissenschaft – Ausweg oder Sackgasse?: Anmerkungen zu Tendenzen und Entwicklungen in der Gegenwissenschaft * Erfahrungen im Amsterdamer Wissenschaftsladen * Was ist alternativ an der alternativen Forschung? * Erkenntnisweg ökologische Forschung * * Neue Institute braucht das Land * Weniger Analytik – mehr Analyse *

Weitere Themen:

Nationales Symbol: Der Zeppelin * Petunia non olet * Zur Militarisierung der Biowissenschaften * 50 Jahre Kernspaltung * 75 Jahre Ammoniaksynthese * Bei den Teerkochern am Jangtsekiang *

Probeheft für DM 4,- in Briefmarken bestellen!

Bestellungen an WECHSELWIRKUNG
Gnisenaustr. 2, 1000 Berlin 61
DM 7,- Einzelheft (+ Versandkosten)
DM 28,- Abonnement für 4 Hefte (Incl. Versandkosten); erscheint vierteljährlich

deren Seite „die wenig Informierten, die fast nichts von Afrika wußten. In den Köpfen dieser Leute ist immer noch das alte Klischee: Die Menschen in Afrika dürfen nicht lachen, sollen nicht fröhlich sein. Hungernde haben sie vermißt. – Ein Zuschauer meinte: „Aber es ist alles so sauber vor dem Haus – ist es in Afrika wirklich so?“ oder „Warum sind die Mädchen in Ihrem Film so schön?“ – Kurz, man erwartet Schmutz statt schöne Bilder. Schöne Bilder sind von vornherein verdächtig.

Doch auch bei dieser Tournee eine ganz andre, positive Erfahrung, die die Kritik an vorgefertigten und klischeebehafteten Wahrnehmungsrastern aus einem anderen Blickwinkel bestätigt. King Ampaw berichtete, seine beste Vorstellung mit *Kukurantumi* sei die mit einer Schulklasse in Ulm gewesen. Der Projektor konnte den Magnetton nicht abtasten, und die Schüler sahen den Film deshalb ohne Ton. „Die Schüler verstanden den Film, analysierten den Film als Möglichkeit, Neues, für sie Unbekanntes über Afrika zu erfahren.“ (3)

Zielgruppe Kinder und Jugendliche

Ohne damit gegen den Dokumentarfilm argumentieren zu wollen, läßt sich m.E. über die Arbeit mit Spielfilmen behaupten, daß diese noch immer für die entwicklungsbezogene Bildungsarbeit unterschätzt werden. Als fürs Genre typische Vorzüge etwa zu nennen: daß die nicht-kognitive Ebene oft eine größere Rolle spielt, daß Identifikationen leichter möglich sind, daß – wichtige – Informationen hinter die erzählte Geschichte zurücktreten und dadurch nicht aufgedrängt werden, sondern zu entdecken sind, schließlich daß ein größerer Überschuß an Bildern (Atmosphäre, Stimmungen, alltägliche Verhaltensweisen) angeboten wird.

Diese Aspekte gilt es ganz besonders in der Medienarbeit mit Kindern und Jugendlichen zu beachten. Im Kindergarten und in der Grundschule gibt es Lerneinheiten mit „Reisen um die Welt“ oder „Fremde Länder“, wo Medien – auch und gerade ohne typische Dritte-Welt-Probleme – im Sinne entwicklungsbezogener Pädagogik von großer Bedeutung sein können, weil sie bei den Kindern Interesse wecken, ein erstes Wissen von der Andersartigkeit fremder Kulturen vermitteln können oder einfach zeigen, daß Menschen, die ganz anders aussehen und leben, doch ähnlich wie sie selbst reagieren, gleiche Probleme haben etc; kurz, daß Vorurteile korrigiert werden können oder durch solche Informationen gar nicht entstehen. Mit Filmen wie dem chinesischen Kurzspielfilm „Der rote Punkt“ (siehe Kasten!) oder dem venezolanischen Animationsfilm „Der Junge mit der Gitarre“ lassen sich andere Zugangsformen zur Dritten Welt ausprobieren: über Drachenbauen, Nachspielen von Konflikt- oder Entscheidungssituationen im Film; oder in der Nachbildung der Knetfiguren.

In vielen größeren Städten haben sich in den letzten Jahren Kino- oder Film-Initiativen für Kinder gebildet. Für das reguläre Programm wie auch bei den mittlereweile häufig anzutreffenden Kinderfilmtagen ist eine große Bereitschaft vorhanden, Medien aus der Dritten Welt mitaufzunehmen und zu spielen. Bei dieser Arbeit stehen nicht explizit entwicklungspolitische Belange im Vordergrund, sondern die offene, unbefangene Neugier und Aufnahmebereitschaft dem Fremden gegenüber. Und wo es, wie in den beiden genannten Filmen im weitesten Sinne um Fragen der Gerechtigkeit geht, haben Kinder oft ein sehr ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden.

„Aber auch ein nach entwicklungspädagogischen Kriterien als hervorragend eingestuftes Film zur Apartheid wird aus einem Rassisten keinen Anhänger des ANC machen.“

Die Nachfrage nach diesen Filmen oder die Tatsache, daß das Kinder- und Jugendfilmzentrum in der Bundesrepublik Deutschland (KJF) einige dieser Filme gemeinsam mit dem EZEF herausgegeben hat, geben keine Sicherheit, daß die erhofften Wirkungen auch alle so erzielt werden, aber es sind doch gewichtige Indizien für Schritte in die richtige Richtung.

Neue Pfade

Was hat Humphrey Bogart mit den Belangen der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit zu tun? – Scheinbar wenig, im Sinne der eingangs dargelegten Begriffsunschärfe in der Bestimmung von Dritte-Welt-Filmen aber doch eine ganze Menge. Der populäre Filmklassiker „African Queen“ bietet gerade in seinen klischeehaften Hauptfiguren viel Anschauungsmaterial über den rechten Umgang im wilden Afrika. Beklagt man weder die Schwierigkeiten in der

Bestimmung eines „echten“ Dritte-Welt-Filmes noch das nachlassende politische Interesse an der Dritten Welt, sondern versucht, diesen Mißlichkeiten offensiv zu begegnen, so ergeben sich interessante Perspektiven. So entstand das vom EZEF hrsg. „Kinohandbuch Dritte Welt“ (vgl. u. Publikationen). Zunächst sollte es eine kommentierende Liste mit empfehlenswerten Dritte-Welt-Filmen für die Kinopraxis werden; geworden ist es dann eine nahezu vollständiger Marktüberblick über Spiel- und Dokumentarfilme im gewerblichen Kinoverleih. Die Auswahlkriterien sind sehr weit gefaßt und es finden sich darin auch entwicklungspolitisch anstößige und bedenkliche Filme wie „Fitzcarraldo“ und der bereits erwähnte „Jenseits von Afrika“. Angestrebt wurde eine auch für Programmkinos attraktive und motivierende Zusammenstellung von Filmen, die, soweit sie erfolgreich sind, in den normalen Markt integriert werden und wo es schwierig wird damit abgetan werden, daß man mit „irgendwelchen Dritte Welt-Filmen nun mal keine Kasse machen könne“.

Beim Verband der Programmkinos und dem der Gilde-Kinos ist der Katalog auf großes Interesse gestoßen und er bietet gerade auch für Dritte-Welt-Gruppen oder Volkshochschulen Material, um gemeinsam mit einem Kino vor Ort einmal neue Wege für die entwicklungspolitische Öffentlichkeitsarbeit zu gehen. Erfahrungsgemäß kommen ins Kino auch Leute, die aus welchen Gründen auch immer, keinen Fuß in die Versammlungsräume, Hinterzimmer oder Gemeindesäle mit 16mm-Pro-

DER ROTE PUNKT

Regie: Hang Gang, VR China 1985, 30 Min., Farbe. Für Kinder ab 6.

Von Australien flogen die beiden Drachen nach Afrika, aber so viel sie auch fragten und suchten, hier fanden sie keine Kinderfilme, die sie hätten mitbringen können. Ziemlich enttäuscht beschlossen die Zwei, einen ganz anderen Kurs zu nehmen. Sie machten sich auf ins alte China, weil sie irgendwann einmal gehört hatten, daß dort die Heimat der Drachen sein sollte – aber so ganz konnten sie es nicht glauben.

Als sie in China ankamen, herrschte dort ein riesiger Trübel – die Chinesen feierten das Neujahrsfest. Die Jungen Shengzi und Xiao-Wu kaufen in einem Laden von einem alten Mann Lose. Für jedes Los mit einem roten Punkt gibt es ein Freilos. Aber die Kinder gewinnen nichts und fragen sich, ob es überhaupt Gewinne gibt. Vielleicht ist der alte Mann ein Betrüger? Diese Frage beschäftigt Shengzi so sehr, daß er nach und nach sein ganzes Neujahrsfestgeld für Lose ausgibt. Er kauft alle Lose, die der alte Mann noch in seinem Laden hat.

Nach diesem Erlebnis ruhten sich unsere beiden Drachen erst einmal etwas aus. Die chinesischen Kinder haben ihnen dabei 2 Märchen erzählt.

jektor setzen. Filmreihen wie „Im Diktat der Städte“, „Roadmovies“ oder „Karibische Nächte“ wecken in der Ankündigung und Werbung einen anderen Erwartungshorizont als „Der neue entwicklungspolitische Film“ oder „Dritte Welt im Kino“. Ob dieser veränderte Erwartungshorizont dann auch erfolgreich genutzt werden kann, gilt es auszuprobieren – einzelne Gruppen haben sehr gute Erfahrungen damit gemacht.

Abschließend möchte ich noch zwei Einzelbeobachtungen anfügen, die dazu geeignet sind, Einzelaspekte der bisherigen Ausführungen in einem etwas anderen Licht zu sehen oder diese zu verdeutlichen:

Welche Bedeutung ein Film für die entwicklungsbezogene Bildungsarbeit entfalten kann, läßt sich am Beispiel „Dschungelburger“ von P. Heller deutlich erkennen. Entgegen einigen der beim Start des Filmes geäußerten Befürchtungen, der Film ginge gerade an den Jugendlichen als der wichtigsten Zielgruppe vorbei, weil er eine Bastion der Jugendkultur angreife, entfaltete er eine wirklich imposante Wirkung. Die Arbeit und die Aktionen des beim Frankfurter Dritte-Welt-Haus eingerichteten „Fast Food Info- und Koordinationsbüros – Volksmund“ wurden initiiert und in der inhaltlichen Ausrichtung auch weitgehend getragen durch den Film. Wie bekannt, gab es viel öffentlichen Wirbel um die Arbeit des Volksmund-Büros, und u.a. auch verschiedene Fernsehgesprächsrunden bzw. -Diskussionen mit Jugendlichen und Firmenvertretern der Fast Food-Ketten (4).

Große Vorsicht scheint mir aber angebracht, die Wirkung dieses Filmes an sinkenden Verkaufszahlen der Fast-Food-Ketten messen zu wollen. Denn

so deutlich der Film die ökonomischen und die ökologischen Folgen dieses Marktes kritisiert so wenig läßt sich der Film auf einen Aufruf verkürzen, nun von Stund an keinen Hamburger mehr zu essen. Die Problemstellung ist verzwickter, und die Diskussion um Alternativen sollte Themen wie Massentierhaltung und Fleischkonsum zumindest mitberücksichtigen.

Zur Frage von Etikett und Etikettenschwindel: Spielfilme aus Afrika bei Französischen Filmtagen – geht dies, ohne sich dem Vorwurf des Kultur-Imperialismus auszusetzen? Bei den 5. Französischen Filmtagen in Tübingen ging es jedenfalls erstaunlich gut, und eine der interessantesten Erfahrungen war die, daß die Afrika-Filme im Gesamtprogramm mit am besten abschnitten und bei einer Diskussionsveranstaltung der Wunsch geäußert wurde, solche Filme auch sonst im Kino zu sehen bzw. diesen Programmschwerpunkt bei den Filmtagen fortzusetzen. Hier wurde ohne Zweifel zunächst im Wind-

„Es fällt auf, daß die Filme mit den höchsten Ausleihfrequenzen allesamt Dokumentarfilme sind.“

schatten des Ansehens der Filmtage eine dann für die Veranstalter wie das Aktionszentrum Arme Welt gleichermaßen wirkungsvoll Zusammenarbeit

praktiziert. Diese ist auch von der Sache her berechtigt, denn der wirtschaftliche wie kulturelle Einfluß Frankreichs ist in den ehemaligen französischen Kolonien von großer Bedeutung und steht deshalb für Produktionsfragen wie auch für die Inhalte afrikanischer Filme immer im Hintergrund. □

Anmerkungen

1. Vgl. Die Subjektivität des Objektivs – Über die Probleme, Filmwirkung einzuschätzen. In: Film & Fakten 1/1987, S. 38 ff.
2. W. Geuke: Entwicklungspolitisches Lernen mit audiovisuellen Medien. Westf. Wilhelms-Universität, Münster 1987, unveröff.
3. Vgl. medien Praktisch 2/1985 zur Tournee mit „Gregorio“ und 3/88 mit ART. d. Verf. zu EZEF-Tourneen.
4. epd Dokumentation Nr. 36a/88, Prof. H. Grimme, Stellungnahme zu Vorwürfen von McDonald's-Lizenznehmern gegen „Volksmund“ und EKD.

Weitere Literaturhinweise

- besonders hinzuweisen ist auf ein Themenheft „Arbeit mit Dritte Welt-Medien“ von medien praktisch 3/88, Hrsg.:GEP, Frankfurt. Darin findet sich u.a. ein Artikel zum Entwicklungspolitischen Lernen mit Spielfilmen.
- der überblick 4/86, Themenheft: Medienwelt und Dritte Welt
- medium 2/87, Themenheft: Dritte Welt Medien

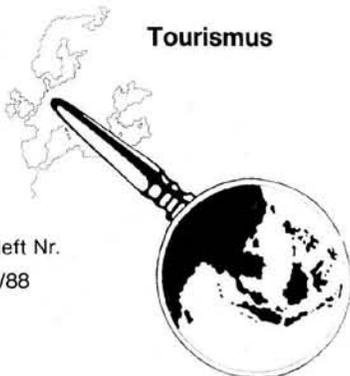
Publikationen des EZEF:

- AV-Medien zum Thema Dritte Welt (allg. Verleihkatalog).
- AV-Medien Dritte Welt für Kinder (verleihübergreifend).
- Das internationale Repertoire, Kinohandbuch Dritte Welt.
- Absender Dritte Welt. Filme für Kinder (Seminar-Dokumentation).
- EZEF-Arbeitshilfen zu einzelnen Filmen.

Das Kinohandbuch kostet DM 7,- (in Briefmarken), zu anderen Materialien können kostenlos angefordert werden bei: Evangelisches Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit (EZEF), Gänsehaidstr. 67, 7000 Stuttgart 1, Tel. 0711/240561.

südostasien informationen

Tourismus



Heft Nr.
4/88

Inhalt u.a.:

- Warum Massentourismus?
Zur Kultur des Fernwehs
- Thailand: Im Land des Lächelns vergeht den Frauen das Lachen
- Initiativen für einen alternativen Tourismus: ECTWT Bangkok, und CST, Manila
- Große Reiseführer-Sammelbesprechungen

und wie immer:

Nachrichten und Literaturhinweise, zusammengestellt aus zum Teil schwer zugänglichen Publikationen zur Gesamtregion und zu einzelnen Ländern: Indochina, Thailand, Malaysia, Singapur, Brunei, Indonesien/Osttimor, Philippinen.

Schwerpunkt des nächsten Hefts:

1/89 Region der Vielvölkerstaaten

Schwerpunkte der vergangenen Hefte:

3/88 Medien

2/88 Gewerkschaftsbewegungen

1/88 Menschenrechte

4/87 Landwirtschaft – Entwicklungsmotor oder Krisenfaktor

südostasien informationen

erscheinen vierteljährlich

Herausgeber und Vertrieb:

Einzelverkauf:
6,- DM

Südostasien-Informationen-
stelle

Jahresabonnement:
24,- DM für Einzelpersonen
48,- DM für Institutionen

Josephinenstr. 71,
4630 Bochum,
Tel.: (0234) 60 27 48

Rainer Imholze

Lernchancen auf kommunaler Ebene. Das Beispiel der Städtepartnerschaft

Sind Kommunen eine neue „Zielgruppe“ entwicklungspolitischer Bildung? Die ständig zunehmende Zahl von Städtepartnerschaften mit der Dritten Welt bieten neue Chancen entwicklungspolitischen Lernens. Aber wer lernt was? Was ist zu beachten? Der Autor, Erziehungswissenschaftler im Bereich kommunaler Kulturarbeit und Dritte Welt zu Hause, reflektiert in seinem Beitrag neuere kulturpolitische Ansätze und Erfahrungen mit Städtepartnerschaften in Nordrhein-Westfalen.

1. Kommunale Entwicklungszusammenarbeit

Die Zahl der Städtepartnerschaften mit Kommunen peripherer Regionen steigt ständig und dokumentiert das wachsende Interesse an kommunaler Entwicklungszusammenarbeit (Stand 1987: total 76, davon 40 in Afrika, 15 in Asien und 21 in Lateinamerika (vgl. Bundesvereinigung der Kommunalen Spitzenverbände 1987)). Es handelt sich dabei nicht um eine neue Entwicklungsstrategie, sondern um eine Ergänzung und/oder Alternative zur staatlichen, nicht-staatlichen und kirchlichen Entwicklungspolitik. Sie ist eine Reaktion auf die vielfältigen Aktionen entwicklungspolitischer Gruppen, Partnerschaftsvereine, Solidaritätsgruppen sowie eine Antwort auf das Interesse und Engagement einzelner Bürgerinnen/Bürger im lokalen und regionalen Kontext.

Der Rat der Gemeinden Europas (RGE), der Deutsche Städtetag, Kommunale Spitzenverbände (IULA), Landesregierungen, politische Parteien und

einige nicht-staatliche Entwicklungsorganisationen (u.a. terre des hommes, Welthungerhilfe) fordern eine verstärkte interkommunale Zusammenarbeit. In diesem Zusammenhang fanden in den letzten Jahren Seminare und Symposien statt (zuletzt in Mainz im Rahmen der Nord-Süd-Kampagne des Europarats, Nov. 1988), die die vielfältigen Probleme kommunaler und nicht-staatlicher Entwicklungszusammenarbeit thematisierten und in die öffentliche Diskussion brachten. Auch wurden drei Erklärungen „zur Ausweitung kommunaler und regionaler Entwicklungszusammenarbeit und zur Förderung der Informations- und Bildungszusammenarbeit“ („Kölner Aufruf“, „Madrider Appell“, „Mainzer Erklärung“) verfaßt (erhältlich bei terre des hommes, Deutsche Welthungerhilfe, Stadt Mainz). Schlagwortartig wird diese Form des entwicklungspolitischen Engagements mit Begriffen wie „Interdependenz und Solidarität“, „Global denken – lokal handeln“ und „Von der Wohltätigkeit zur Gerechtigkeit“ umschrieben.

Die kommunale Praxis zeigt jedoch, daß dieses für die Städte und Gemeinden relativ neue Handlungsfeld nicht einfach zu handhaben ist und daß die Möglichkeiten, die sich aus einer existierenden Städtepartnerschaft ergeben, häufig ungenutzt bleiben. Und da es sich um kommunale Angelegenheiten handelt, institutionalisiert ist und verwaltet wird, machen sich die Kommunalpolitiker und Verwaltungsfachleute über rechtlich-administrative Aspekte mehr Gedanken als über Ziele, Inhalte und Form interkulturellen Lernens im Rahmen einer Städtepartnerschaft.

Die Probleme, die sich aus der Verbindung mit einer außereuropäischen Kommune ergeben, sind wesentlich komplexer als häufig vermutet: Entfernung, Dependenz und kulturelle Gegensätze erschweren den Dialog mit dem jeweiligen Partner. Unterschiedliche Norm- und Wertvorstellungen, ihre Interpretation und Wahrnehmung können schnell zu Fehlinterpretationen führen. Zweifelhafte Motive, unklar definierte Ziele und Kriterien, eine dem Neuen wenig aufgeschlossene Verwaltung, mangelndes Einfühlungsvermögen in fremde Kulturen (Empathie), fehlende Professionalität und Konzeptlosigkeit sind Gründe, die eine „gutgemeinte“ Partnerschaft bereits im Ansatz scheitern lassen. Die Entscheidung für eine Partnerschaft sollte deswegen

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 25

Sonderteil

Entwicklungsbezogene Bildungsarbeit in der Praxis

ZEP

Regula Renschler

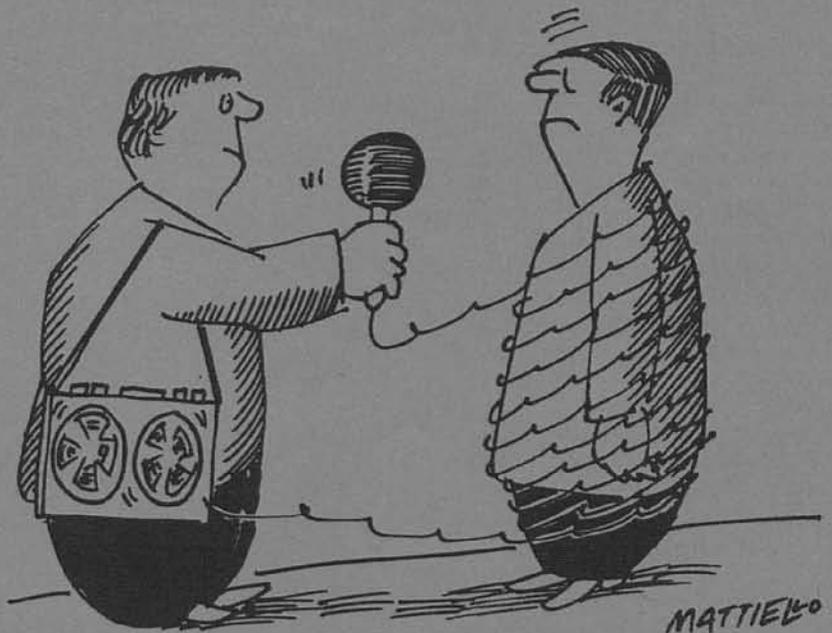
Lobby oder Masse?

Vom aktionsgruppenspezifischen Lernen zum Lernen mit Mehrheiten am Radio

Nach etwa acht Jahren Tätigkeit bei der „Erklärung von Bern“ (EvB) machte ich innerhalb eines Monats eine ernüchternde Erfahrung. Meine Arbeit bei der EvB bestand damals zu einem großen Teil aus Vorträgen, Kursen im Rahmen von Weiterbildung und aus bildungsorientierter Unterhaltung in den Bereichen *Rassismus und Ethnozentrismus*, *3. Welt-Tourismus* und *Frauenhandel*, *Frauen in der Dritten Welt* und *Literatur aus Afrika und Lateinamerika*. Anfragen kamen vor allem aus Kreisen der Kirchen und der Schulen, von Jugend- und Frauengruppen, von Hilfswerken, Gemeinden und von fachlich interessierten Kreisen, selten von politischen Parteien oder Gewerkschaften. Die ernüchternde Erfahrung jenes Monats bestand darin, daß ich an drei aufeinanderfolgenden Veranstaltungen, zu denen drei völlig verschiedene Organisationen eingeladen hatten, die selben Leute im Publikum entdeckte. Da wußte ich, jetzt mußt du etwas anderes machen. Das „andere“ war dann eben das Radio, doch davon später.

Für mich war damals eine Erfahrung greifbar geworden, die positiv und negativ zugleich ist: der Kreis derer, die meine Kollegen und ich bei der EvB erreichen konnten, blieb trotz aller Anstengungen relativ begrenzt. Die Lobby halte ich für die Entwicklungspolitik für unschätzbar. Mit dieser Lobby ließen sich entwicklungspolitisch relevante Volksabstimmungen beeinflussen (zum Beispiel die Initiative zur Begrenzung der Waffenausfuhr, die Bankeninitiative, die Abstimmungen zur Begrenzung der Ausländer), ein Bewußtsein

Zehn Jahre war die Autorin Auslandsredakteurin für verschiedene Tageszeitungen, u.a. den „Tages-Anzeiger“ in Zürich. Ein Jahr Ausbildung von afrikanischen Journalisten im Auftrag von „Federation Internationale des Journalistes“. 8 Jahre Mitglied des Teams der „Erklärung von Bern“ mit dem Arbeitsschwerpunkt: *Rassismus*, *Kulturvermittlung*, *Dritte-Welt-Tourismus*. Seit 1985 ist sie Redakteurin bei Radio DRS (Deutsches Radio Schweiz). In ihrem Beitrag reflektiert sie das Verhältnis von aktionsgruppenspezifischem Lernen und dem Lernen mit Mehrheiten beim Radio.



über unser Konsumverhalten schaffen und ein Wissen über die Zusammenhänge zwischen Wohlstand bei uns und Not in der Dritten Welt aufrecht erhalten.

Für meine Zuhörerinnen und Zuhörer – die Männer waren fast immer in der Minderheit – und für mich war es immer befriedigend, wenn ich ihnen ein Handlungsangebot machen konnte – übrigens ein Lernprinzip der EvB: Information soll, wenn möglich, gekoppelt sein mit politischer Aktion. Solche Handlungsangebote umfaßten die Teilnahme bei Aktionen wie „Jute statt Plastik“ oder die Auflösung eines Kontos bei einer Großbank, Aktionen auf der Straße ebenso wie das Verfassen von Broschüren und Lehrmaterial.

Noch befriedigender entwickelte sich Informationsarbeit, die in längerfristiges gemeinsames Handeln mündete. Aus den Recherchen und Vorträgen über die Auswirkungen des Tourismus in der Dritten Welt ging der „Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung“ hervor, aus der Auseinandersetzung mit dem Rassismus in Kinderbüchern die Lesegruppen, die regelmäßig die Broschüre „Dritte Welt – Empfehlenswerte Kinder- und Jugendbücher“ herausgeben, aus dem Schock über die Arbeits- und Lebensbedingungen der ausländischen Tänzerinnen bei uns entstand das „Dritte Welt – Frauen-Informationszentrum (FIZ)“, das sich mit dem Handel mit Frauen aus der Dritten Welt beschäftigt. Alle diese Neugründungen arbeiten effektiv.

Denken und Planen im Kollektiv kann überaus befruchtend sein, aber nur dann, wenn keiner meint, er müsse sich profilieren. Kollektives Denken, ohne daß geheime Strategien durchschaut werden mußten, war für mich eher möglich in Frauengruppen. Aus dem gemeinsamen Planen ergaben sich Freundschaften, wir mochten einander, halfen einander, es war schön beisammen zu sein, etwas Neues auszuhecken, zusammen zu arbeiten, das Gelungene miteinander zu feiern. Diese menschliche Wärme, der Rückhalt bei Kollegen, die auch Freunde waren, machte es wohl möglich, daß wir uns in der Öffentlichkeit derart exponierten.

Die EvB nimmt Partei. Maßstab ihres Handelns sind allein die Armen und Benachteiligten. Daß wir mit unserer Arbeit weder Geld sammeln mußten für Projekte, wie die Hilfswerke, noch persönliche Vorteile anstrebten, wie Ämter oder Karriere, machte uns glaubwürdig. Dies und die jahrelange

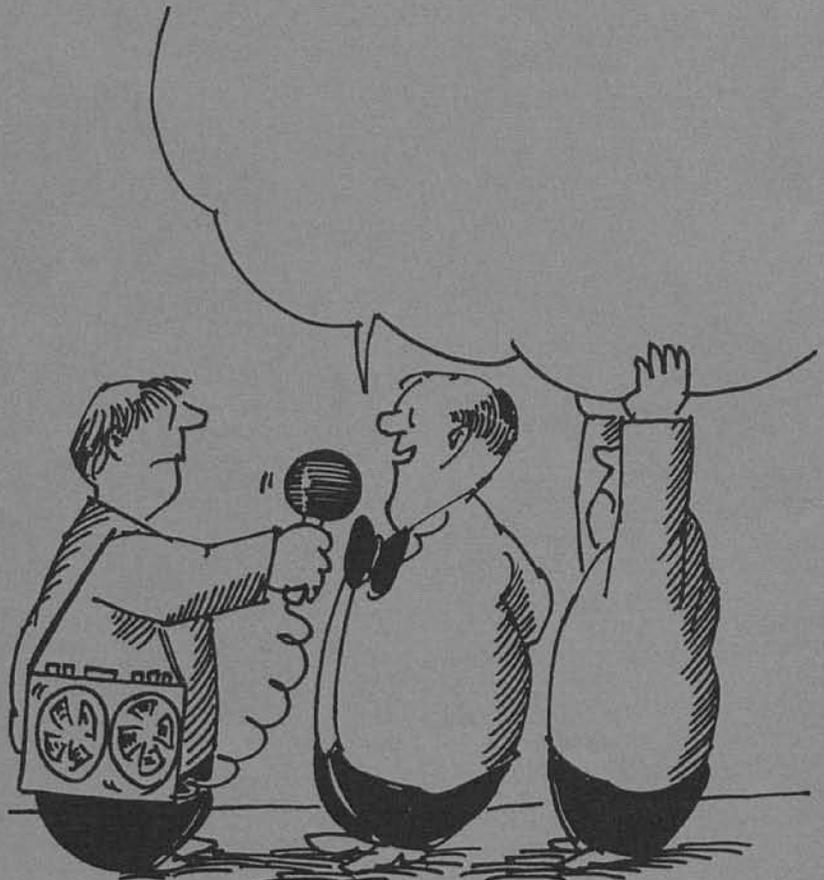
Auseinandersetzung mit bestimmten Themen ließen uns zu Experten werden, begehrt bei Erwachsenenbildnern und Politikern. Für mich sind während meiner Arbeit bei der EvB diese beiden Zielgruppen zunehmend wichtig geworden, eben weil sie über die Lobby der entwicklungspolitisch Interessierten hinausreichten.

Mit dem Wechsel zum Rundfunk verband ich die Hoffnung, über den Lobbykreis hinaus viel mehr Menschen für Kultur und Politik in der Dritten Welt ansprechen zu können. Bei Radio DRS („Deutsches Radio Schweiz“) war für 1985 ein Magazin geplant, „Südsicht“, das mir sehr entsprach: Einmal pro Woche sollte in einer viertelstündigen Sendung aus der Dritten Welt berichtet werden, und zwar aus der Sicht der Menschen, die dort leben. Seit drei Jahren arbeiten wir nun mit Kollegen in der Dritten Welt zusammen, sie schlagen Themen vor und schicken Material, wir machen die Sendungen, übersetzen und präsentieren. Nicht die aktuelle Politik steht im Vordergrund, sondern längerfristige Entwicklungen, die eigenen Leistungen der Afrikaner, der Asiaten und Lateinamerikaner, ihre Vorstellungen von Entwicklung, von Erfolg, Mißerfolg, Glück und Unglück, ihre Wertvorstellungen und auch ihre Art, uns zu sehen.

In der ersten Zeit empfand ich die Umstellung wie eine Befreiung. Ich konnte viel großzügiger arbeiten, mußte mich nicht mehr fragen, wer meine Schreibmaschinenbänder bezahlte und mein Telefon, ich konnte ein Thema abschließen und mich auch wieder mit Dingen beschäftigen, die nichts mit der Dritten Welt zu tun hatten. Jetzt vermisse ich manchmal die kontinuierliche Arbeit an einem Thema, das Entwickeln von Handlungsstrategien, das direkte politische Eingreifen. Und ich vermisse die Freunde, die Freundinnen, das Zusammensein, die gegenseitige Unterstützung.

Bei einem nationalen Rundfunk wie Radio DRS ist „anwartschaftlicher Journalismus“ verpönt, das Engagement soll nicht allzu spürbar werden, die Fakten sollen für sich sprechen. Zuviel Engagement, so heißt es, vergraule die Hörer. Und natürlich drohen Klagen wegen Konzessionsverletzung, eine politische Waffe gegen das Radio, mit der in der Schweiz vor allem von einer reaktionären und puritanischen Rechtsprechung gefuchelt wird.

Die Umstellung kann man sich größer gar nicht vorstellen. Ich kann nicht mehr mit einem eindeutigen Engage-



ment vor Zuhörern stehen, die mir kritisch oder zustimmend und leibhaftig gegenüber sitzen, oder mit Gruppen arbeiten, die mit mir gemeinsam etwas Bestimmtes erreichen wollen, sondern ich muß mit einem Redaktions- und Moderationsstil, der sich selbst in den Hintergrund stellt, indifferente Hörer und Hörerinnen zu packen versuchen.

Dies vor einem stummen Mikrophon. Ich habe kein Gegenüber mehr. In einem Medium, das der Kommunikation dient, ist jeder auf sich gestellt, von Kollegen kommt kaum je ein Echo, Reaktionen muß man sich regelrecht organisieren, Sendekritik gibt es es nur, wenn man sie institutionalisiert. Und dann kommt sie meist negativ daher, unter Kritik verstehen die meisten Negatives. Wie alle Journalisten leiden wir auch am Radio darunter, daß Hörer zu wenig reagieren. Man produziert so ziemlich ins Leere. Allerdings kommen auf die „Südsicht“ viel mehr positive Reaktionen als negative, und immer wieder höre ich auch von Bekannten, in der Nachbarschaft, beim Einkaufen, das sei wieder eine „tolle Sendung“ gewesen.

Lernen mit Mehrheiten am Radio? Der Journalist ist kein Lehrer, will und kann es nicht sein. Daß wir mit einer Sendung wie „Südsicht“, die vom ehemaligen Radio- und Fernsehredakteur Schürmann in eine unattraktive Sendezeit abgedrängt wurde, die breiten Massen erreichen – dieser Illusion gibt sich hier keiner hin. Aber wenn wir – wie die Einschaltquoten belegen – ein bis drei Prozent der Hörer erreichen, dann sind dies in der Schweiz immerhin zwischen 3000 bis 100 000 Menschen. Die nicht übermäßig vielen, aber doch regelmäßigen Briefe und Anrufe kommen überdies häufig von Menschen, die ich während meiner Arbeit bei der EvB oft schmerzlich vermißte: von Jungen und Alten und von solchen, die in abgelegenen Regionen wohnen. Damit hat sich für mich das Experiment „Südsicht“ bereits gelohnt.

Aber ich glaube auch, daß innerhalb des Mediums die Schaffung einer Südsicht-Redaktion Auswirkungen hat: Bei der Informationsabteilung, die sensibler auf Nachrichten aus der Dritten Welt reagiert; bei den Kollegen vom Sport, die wissen, daß wir dreinfahren, wenn sie in Reportagen über Skiabfahrten von den „Exoten“ reden, die sich die Hänge hinunterquälen, wenn die Köhner alle längst im Ziel sind; bei den Musikredaktoren, die mit Staunen erfahren haben, wieviel Rassismus sich in Schlagertexten versteckt. □

Jürgen Hammelehle

Vom Reisebüro zur Tourismuskritik

Der Autor des Beitrags, Bankkaufmann, Betriebswirtschaftler, viel gereist, arbeitete zuerst als Abteilungsleiter bei einem großen Reiseveranstalter, bis er als Sachbearbeiter in die Fachstelle Ferntourismus ins Zentrum für Entwicklungsbezogene Bildung (ZEB) kam. In seinem Beitrag berichtet er über diesen Wechsel; er stellt die Arbeit der Fachstelle Ferntourismus im ZEB vor und reflektiert über die Chancen als „Bildner“ im Dritte-Welt-Tourismus.

8.30 Uhr im modernen Verwaltungsgebäude im Industriegebiet einer Großstadt: Die Urlaubsmacher hasten an die Stechuhr und streben ihren Büros entgegen. Hoteleinkäufer basteln aus ihren Angeboten „Package – Tours“, die im neuen Katalog die gesamte Konkurrenz unterbieten sollen, im Verkauf laufen die Telefone heiß, Urlaub wird nachgefragt: Reisebüros und Kunden rufen an, um das fließbandgefertigte Produkt nach Maß zu buchen. Eine riesige Maschinerie kommt ins Rollen, bevor eine Reise angetreten werden kann, und nachdem das Produkt Reise vom Kunden konsumiert wurde, ist die Dienstleistung noch lange nicht abgeschlossen. Die Hotels müssen bezahlt werden, der Charterflug, die Transfers, die Reiseleiter erhalten ihr Geld und die ausländischen Agenturen ihre Provisionen, ganz zu schweigen von den Reklamationen, die nach Beendigung der schönsten Tage des Jahres ins Haus flattern. Reisen ist ein Fließbandprodukt geworden: Die Masse macht's genauso wie bei Autos, die vom Band rollen. Reisen ist längst kein Abenteuer mehr, die Touren in ferne Länder sind ausgeklügelt, nichts wird dem Zufall überlassen.

Wenn man während des Studiums viel gereist ist, und eine Diplomarbeit über Meinungsforschung mit Schwerpunkt Ferntourismus geschrieben hat, ist man prädestiniert dafür, als Fließbandarbeiter eingereicht zu werden, der ein Schraubchen des Produkts zudreht, das danach die schönsten Wochen des Jahres sein soll. Da sitzt man nun inmitten einer treuen Konsumentenschaft der eigenen Produkte: braungebrannte Reisebüroangestellte träumen vom Drei-

Tages-Trip nach Marokko, andere sind schon mal für eine Woche in die Karibik gejettet. Und wieder andere starren stündlich in den Buchungsbildschirm, ob die letzten beiden Freiplätze nach Mallorca am nächsten Samstag noch vakant sind.

Eigentlich wollte ich genau das nicht: Die Tourismuskritik sollte mein Arbeitsgebiet sein, Bildungsarbeit machen, sich einsetzen für einen sanfteren Tourismus und nicht als Hilfsdiener des Systems auch noch Reisen produzieren helfen. Schon als Rucksacktourist in Goa/Indien war dieses flau Gefühl im Bauch. Goa war „In“, ein Überwinterungsparadies für zivilisationsmüde Europäer, Australier und Amerikaner, die nicht nur ihre Probleme aus ihren Ländern mitbrachten, sondern auch ihre Kultur an den fernen Strand exportierten: Auf dem Anujna-Flohmarkt sah ich drogensüchtige einheimische Jugendliche, die das Leben der „Freaks“ nachlebten. Statt Rotis, Dhal, Fisch und Reis boten die indischen Frauen Müsli, Vollkornbrot und Schweizer Käse an. Händler aus der Ersten Welt handelten mit all dem elektronischen Schnickschnack, den wir „made in Japan“ bei uns so billig kaufen können. Und der Hauptkritikpunkt am eigenen Reisen: Es war immer so und wird so bleiben, solange es noch ferne unberührte Strände gibt: Die Hippies, die Rucksackreisenden, die Travellers sind die Wegbereiter für den Massentourismus. Goa wurde ein Zielflughafen, den Touristen wurde der aufwendige Weg über Bombay oder Delhi erspart. In Zukunft soll aus Goa ein großes Tourismuszentrum auf seiner über 100 km langen Küste werden.

Nach dem Alternativtouristendasein auch noch Vermarkter und Mitproduzent der Urlaubswelt auf Kosten Anderer zu werden – das wollte ich nicht! Nach dreizehn Monaten kam alles anders: die Bemühungen um eine der wenigen Stellen in der Touristikritik hatte sich gelohnt. Das Zentrum für Entwicklungsbezogene Bildung (ZEB) in Stuttgart wollte einen Praktiker, der die Urlaubsindustrie bereits von innen kennengelernt hatte. Dabei sind die Arbeitsmarktschancen in diesem Gebiet nicht gerade rosig: in unserer Republik kommen ein paar tourismuskritische Stellen auf tausende von Arbeitsplätzen im Touristikgewerbe.

Das ZEB ist eine der wenigen Einrichtungen. Es gehört zum kirchlichen Entwicklungsdienst der Ev. Kirche in Deutschland mit Sitz in Stuttgart, und war meinen Reisebürokollegen gänzlich unbekannt. Die Strukturen und Aufgaben der neuen Arbeit waren nicht einfach zu verstehen, und mußten zunächst einmal erlernt werden: Seit 1975 arbeitet die Fachstelle Ferntourismus im ZEB an ihren drei Arbeitsbereichen, die kurz vorgestellt werden sollen:

1. Informations- und Bildungsarbeit im Inland

Bewußtseinsbildung für deutsche Ferntouristen ist ein Schwerpunkt der Arbeit, denn der aufgeklärte Tourist richtet weniger Schaden an als der unvorbereitete. Deshalb werden die Sympathie-Magazine des Studienkreises für Tourismus personell und finanziell gefördert. Diese Magazine sollen den Ferntouristen auf sympathische Art mit reich bebilderten Alltagsgeschichten auf das Land einstimmen, in das er reist.

Die Mitarbeit bei Blickwechselfilmen steht auch auf dem Programm der Fachstelle. Sie zeigen dem Reisenden ein Land nicht nur von der touristischen Seite, sondern machen touristisches Fehlverhalten deutlich und lassen den Betrachter Anteil nehmen an den wahren Geschehnissen im Lande. Diese Filme werden hauptsächlich in der Erwachsenenbildung eingesetzt und sollten eigentlich ihre Verwendung im Charterverkehr in die Zielländer finden. Zusätzlich werden Informationsmaterialien und Broschüren herausgegeben, die kritische Fragen zum Reisen beinhalten und Tips für besseres Reisen geben. Reiseleiter werden geschult, um sie auf ihre Aufgabe als Lehrer zwischen den Kulturen vorzubereiten. Öffentlichkeitsarbeit wird betrieben auf Tagungen, Seminaren, in Schulen, auf Messen und in Medien.

Die großen Mißstände im Ferntourismus werden aufgedeckt: Der Sextourismus wurde angeprangert. Das ZEB gab dazu im Jahre 1983 eine Dokumentation „Tourismus – Prostitution – Entwicklung“ heraus. Themen, wie das Erschließen von Feriengebieten gegen den Willen der Einheimischen werden zu Gehör gebracht.



2. Kooperation mit ökumenischen Partnern

Das ZEB würde nie von sich aus tourismuskritische Aktionen und Maßnahmen in Angriff nehmen, die nicht von der Dritten Welt ausgehen. Es versteht sich als Sprachrohr der Betroffenen, nie als Beeinflusser von Aktionen, die in der sogenannten Dritten Welt geplant werden. Das ZEB arbeitet deshalb in enger Kooperation mit der Ecumenical Coalition on Third World Tourism in Bangkok, einer Koalition, die von allen großen Dritte Welt Kirchen getragen wird, und zum Tourismus arbeitet. Die Coalition koordiniert Programme, sie erfährt von Aktionen und Programmen, die weltweit durchgeführt werden und gibt die Informationen weiter, außerdem werden Workshops und Konsultationen von ihr durchgeführt. Beratung von überseeischen Partnern und Unterstützung förderungswürdiger Projekte im Tourismus gehören auch zur Kooperationsarbeit der Fachstelle.

3. Alternativen im und zum Tourismus

Entwicklungspolitische Studienreisen werden begutachtet, die bestimmten Kriterien genügen müssen, um von kirchlicher Seite unterstützt zu werden. Zum Beispiel müssen die TeilnehmerInnen Multiplikatoren sein, um das auf der Reise Erlernete im Rahmen der entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit weiterzugeben. Die Teilnehmerzahl pro Reise ist auf zwölf begrenzt, eine Einladung muß aus dem Gastland vorliegen und ein Reverseprogramm geplant sein, das heißt, wenn eine Reise nach Sri Lanka führt, müssen auch Singalesen zu uns reisen können. Bildungsar-

beit für einen sozial- und umweltverträglichen Tourismus wird vom ZEB durchgeführt und Alternativen zum Tourismus werden gesucht, um das Reisen als Fluchtreaktion vor unserem Alltag in einen Gegenalltag abzubauen.

Für die Bildungsarbeit mußte ich zumindest einen Teil des vorhandenen Materials kennen. Eine Einarbeitung in die kirchlichen und tourismuskritischen Strukturen mußte erfolgen. Eine Zusatzausbildung in Form eines Kontaktstudiums war notwendig, um Seminare und Vorträge didaktisch sinnvoll aufbauen zu können. Themenzentrierte Interaktion, Entwicklungspädagogik, Konfliktbewältigung in Gruppen und Methoden und Medien in der Erwachsenenbildung waren neue Fachbegriffe für mich als Betriebswirt. Im neuen Tätigkeitsbereich Entwicklungsbezogene Bildung gab es viel Positives, aber auch manche Frustration. Im folgenden möchte ich einige Beispiele aus meinem neuen Erfahrungsbereich wiedergeben:

Ferntouristenbefragung auf dem Flughafen

Die ersten Erfahrungen mit der breiten Zielgruppe Ferntouristen machte ich auf dem Frankfurter Flughafen. Dort wurde eine kleine, unrepräsentative Befragung über eine ZEB-Broschüre durchgeführt. Eigentlich war es nur eine Bestätigung der Annahme, wie unsensibel und teilweise unaufgeklärt Chartertouristen in Dritte Welt-Länder fliegen. Unsensibles Verhalten von Ferntouristen, das in der zu prüfenden Broschüre ironisch dargestellt war, wollte sich niemand selbst eingestehen: „Hemmungsloses Photographieren, deutsches Essen in fernen Ländern: das machen doch nur die anderen, aber ich doch nicht“ war eine häufige Antwort. Die Bestätigung des Leitsatzes eines jeden von uns: „Touristen sind immer die anderen“ war die Erfahrung eines langen Tages auf den Gängen und in den Wartehallen des Flughafens. Dabei wurden besonders lange Gespräche geführt mit der Zielgruppe Reisenden, die normalerweise nicht unser Bil-



dungsangebot auf Seminaren und Vorträgen annehmen.

Erfahrungen als Kursleiter in der Erwachsenenbildung

Im Sommer 1987 machten wir an der Volkshochschule in Stuttgart einen Kursabend mit dem Titel „Traumreise Indien“. Die Kursausschreibung fand ein riesiges Echo: Der Vortragssaal war überfüllt mit 40 Kursteilnehmern, darunter auch zukünftige Indientouristen, und ein fast tropisches Klima im viel zu kleinen Saal hielt uns Referenten in Atem. Probleme eines Entwicklungslandes mit dem expansiven Tourismus und die Reaktionen der Bevölkerung konnte den TeilnehmerInnen zusammen mit anderen Themen an diesem Abend nahegebracht werden.

Ein Jahr später wurde ein ähnlicher Kurs angeboten, der am gleichen Wochentag (wichtig in der Erwachsenenbildung) und zur gleichen Zeit stattfinden sollte. Die Ausschreibung versprach im Gegensatz zu der im Vorjahr keinen exotischen Abend mit indischem Snack, sondern die Auswirkungen des Ferntourismus, dargestellt an Indien, mit Film. Fazit: Eine Frau verirrte sich in den plötzlich viel zu großen Vortragssaal. Sie wußte nicht mehr genau, um was es bei dem Kurs ging, aber hatte sich schon immer für Indien interessiert. Kurz danach zog ein frustrierter Referent mit einer Tasche voll Materialien wieder ab.

Gelernt hatte ich als verhinderter Lehrender an diesem Abend. Was nützt eine ehrliche, kritische Ausschreibung und niemand kommt zum Kurs, oder nur wieder solche, die schon für die Problemstellungen der dritten Welt sensibilisiert sind. Mit entwicklungsbezogener Bildungsarbeit müssen wir genau die Zielgruppen erreichen, die bisher nicht zu unseren Ansprechpartnern gehört haben. Dies kann über attraktive Ausschreibungen, über „Nicht-nur-frontal-Vorträge“, über den Einsatz verschiedener Medien und Methoden der Erwachsenenbildung erfolgen.

Bildungsarbeit mit Multiplikatoren

Schon vor dreizehn Jahren haben die Bildungsarbeiter im Ferntourismus festgestellt, daß die Schulung der Reiseleiter ein wichtiges Element im Mosaik ihrer Bildungsprogramme ist. Andere Multiplikatoren müssen in die Bildungsarbeit einbezogen werden, wie zum Beispiel Counterkräfte, Auszubildende in Reiseunternehmen oder Studenten an Touristikhochschulen.

Bei der Schulung von Auszubildenden in Reiseunternehmen wurden sehr positive Erfahrungen gemacht. Sie waren sehr interessiert am Thema, hatten davor oft keine Ahnung von den Problemen, die der Tourismus mit sich bringt, wenn ihr Ausbildungsunternehmen Flughäfen in der Dritten Welt anfliegt. Zumindest ein wenig wurde erreicht mit diesen Schulungen, zu denen auch Seminare an der Fachhochschule für Touristik in Heilbronn gehörten: Zukünftige Angestellte der mittleren Führungsebene in Reiseunternehmen und -büros und Berater am Reisebüroresen müssen wissen, daß Entwicklungsländer oft ein Großteil der Tourismusdevisen durch Werbung im Ausland und Einkauf von ausländischen Luxusartikeln wieder ausgeben, daß in Luxushotels das Wasser in Strömen fließt, aber Dorfbewohner gleich neben den Hotels mit streng rationiertem Wasser leben müssen. Diese Zielgruppen müssen auch informiert sein über die Bewußtseinsbildungsmaßnahmen, wie Sympathie Magazine und Blickwechselfilme, damit diese immer häufiger zum Einsatz kommen, und weiter zur Sensibilisierung der Touristen beitragen helfen.

Reisezielländer Touristen Interes

Erfahrungen auf einer Tagung in Regensburg

Zu einem Seminar der Friedrich Ebert Stiftung und der Gesellschaft für bedrohte Völker mit dem Thema „Auswirkungen des Tourismus auf Entwicklungsländer“ waren nicht nur Tourisuskritiker, sondern auch Experten der Reiseindustrie gekommen. Die Zusammenkunft von Teilnehmern aus verschiedensten Bereichen war für mich ein Anzeichen dafür, daß die Kritik am Dritte Welt Tourismus und die Bemühungen, seine negativen Auswirkungen so gering wie möglich zu halten, nicht mehr nur einigen wenigen überlassen wird: Auch bei den Medien, bei den Beschäftigten in den Reiseunternehmen und -büros finden die Anliegen immer mehr Aufmerksamkeit.

Es gab Annäherungen bei dem zweitägigen Dialog, so wurde auch von einem Vertreter der Reiseindustrie festgestellt, daß das Bewußtsein der Touristen zumindest in Segmenten verbessert werden könne. Einig war man sich, daß Bildung zum Tourismus schon in

den Lehrplänen unserer Schulen verankert sein muß und daß sensible Touristen und Reiseleiter einen starken Einfluß auf die Reisegruppen haben. Diese gemeinsamen Erklärungen und Zugeständnisse der Reiseunternehmen können unter der Rubrik „Jahrelange Bildungsarbeit, die ein wenig Wirkung erzielt haben“, verbucht werden.

Bildungsarbeit auf Messen

Die wichtigste Fachmesse im Tourismus ist die Internationale Tourismusbörse in Berlin. Während fünf Tage im März jeden Jahres scheint die ganze Touristikfachwelt in Berlin versammelt zu sein. Die Bewußtseinsbildner sind auch dort vertreten mit einem Stand „Tourismus mit Einsicht“, der sich an die in- und ausländischen Fachkräfte und an das Berliner Besucherpublikum wendet. Über zwanzig Gruppen aus verschiedensten Bereichen haben sich zu der Arbeitsgemeinschaft „Tourismus mit Einsicht“ zusammengeschlossen. Außer der Beratung am Stand wird in Begleitveranstaltungen, wie Podiumsdiskussionen und Pressekonferenz, auf die Probleme des Tourismus hingewiesen. In einer Broschüre wird mit je zehn Einsichten an die Zielgruppen „Touristen“, „Verantwortlich in den Zielgebieten“ und „Reiseunternehmen“ ein umwelt- und sozialverträglicher Tourismus propagiert. Die Wirkung, die die Arbeitsgemeinschaft erzielt, kann sich sehen lassen: Kaum eine Zeitung, die „Tourismus mit Einsicht“ nicht erwähnt in der Berichterstattung über die ITB, vielfaches Lob für den professionellen Stand, der sich trotz einfacher Ausstattung neben den exotischen, superlativen Ständen der Touristikanbieter sehen lassen kann. Auch die Bewußtseinsbildner werden von der Messeunruhe, von den Festen und vom Treiben der Urlaubsmacher angesteckt: Hetzen von Termin zu Termin, geben Interviews, haben hier und dort noch Besuche abzustatten, wollen die wenigen Tage ausnutzen, um mit Reiseunternehmen, Fremdenverkehrsverbänden und Reisejournalisten zu reden.

Wir tanzen auf den gleichen Hochzeiten, wie die, die wir kritisieren: Gehen auf die gleichen Feste, loben unseren professionellen Stand. Aber trotzdem ist es anders und sinnvoller auf der Seite der Bildungsarbeiter zu stehen, dort wo Lernen im Vordergrund steht – selbst lernen und anderen etwas lehren – und nicht auf Seiten der Touristiker, bei denen es um volle Auftragsbücher, nicht um Menschen, sondern um paxe (Personenzahlen in der Touristik) und um immer exotischere Reiseziele geht.

Thomas Knöbelspiess

Buchhalter der Bewegung

Der Autor, früher Lehrer, arbeitet seit zwei Jahren als Sachbearbeiter im Ausschuss für entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik (ABP). Dort ist er für die Abwicklung der von der Evangelischen Kirche geförderten Bildungsmaßnahmen zuständig.

1.

Neulich wachte ich frühmorgens auf. Schweißgebadet. Die DM 2.000,-, die ich am Vortag nicht mehr gefunden hatte, ließen mir keine Ruhe. Nein, ich hatte sie nicht verloren, ich wußte nur nicht, wo sie waren. D.h., wo sie verbucht waren.

2.

Ich stand sofort auf und begab mich ins Büro (das die – vorwiegend finanzielle – Förderung von entwicklungspolitischer Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit hier in der Bundesrepublik Deutschland zur Aufgabe hat und Teil der Evangelischen Kirche ist). So konnte ich noch stöbern, bevor die ersten „Kunden“, wie wir unsere Antragsteller zu titulieren pflegen, anrufen und mich bei der Arbeit stören würden. Vor allem hoffte ich, die Angelegenheit mit den DM 2.000,- klären und dem Kunden mitteilen zu können, daß von unserer Seite aus das Geld tatsächlich an ihn überwiesen worden sei.

Um 10.21 Uhr wurde ich fündig. Typisch. Erst modern und dabei selbst die Fehler machen. Er hatte mir eine falsche Aktenziffer mitgeteilt. Da konnte ich lange suchen. Denn zufällig betraf seine mir genannte Zahlendreher-Nummer (2459 statt 2495) ebenfalls einen „Verein zur Förderung von Frieden und Gerechtigkeit“, dazu noch im gleichnamigen Neustadt, allerdings nicht „Weinstraße“, sondern „Schwarzwald“.

3.

Ich triumphierte. Denn gestern hatte mich dieser Herr zur Schnecke gemacht: Da würden sie ehrenamtlich arbeiten, wochenends ihre Freizeit für entwicklungspolitisch wichtige und humane Zwecke opfern und ab, als nach der Arbeit sich noch an die Schreibmaschine zwingen, um wegen eines lumpigen Unterstützungsantrags von DM 2.000,- seitenlange Briefe zu tippen. Darüberhinaus würde viel Geld aus der eigenen Tasche bezahlt und wenn man dann um die Überweisung eines bewilligten Förderbetrages bitte, geschehe nichts. Mit ihnen könne man das ja machen. Hier zeige sich wie so oft die Arroganz der Macht – der Fördermulti müsse wohl demonstrieren, wer das Sagen habe. Und der Herr Sachbearbeiter fühle sich anscheinend von der Bitte des kleinen Mannes

gestört. Denn wie wäre es sonst zu erklären, daß auch zwei Wochen nach der Bitte um Auszahlung noch kein Geld auf ihrem Vereinskonto eingegangen sei. Überhaupt würde es ihn aufregen, wie ein Bittsteller um Pfennige feilschen zu müssen. Er fasse dies als Mißtrauen an ihrer Arbeit auf und zudem ärgere es ihn, soviel Zeit für Verwaltungskram aufbringen zu müssen – schließlich betreibe er „Dritte-Welt“-Arbeit nicht aus dem Bedürfnis heraus, Anträge zu stellen, Formulare auszufüllen, Berichte zu schreiben und Abrechnungen vorzulegen, sondern um einen Beitrag zur Abschaffung von Unterdrückung, Ungerechtigkeit, Elend und Zerstörung zu leisten. Aber in unserem Staat würde ja alles verwaltet, gespeichert, nummeriert und in Formulare gegossen. Wir wären doch schon soweit, wie Parkinson prophezeit habe, daß die einzigen, die in unserer Gesellschaft Wachstum erzielen, die Verwaltung, der Staat und die Beamenschaft wären. Es sei ja bekannt, daß Tucholsky als den Alptraum der Deutschen bezeichnet habe, vor einem Schreibtisch (eines Beamten) zu stehen. Und so käme er sich gerade vor, da er am Telefon um den für unser Büro sicherlich lächerlichen Betrag von DM 2.000,- anfragen.

Mir war das gar nicht so vorgekommen. Meiner Empfindung nach hatte er nicht angefragt, sondern mich von vorneherein beschimpft und dabei seine ganze Beamten-, Verwaltungs-, Staats- und was-weiß-ich-noch-was-für-eine Verdrossenheit auf mich niedergehen lassen. Zufällig kannte ich den Spruch Tucholskys, und ärgerte mich daher über diesen Sprücheklopfer, da er den zweiten Teil des Zitats unerwähnt ließ, demzufolge der Traum des Deutschen darin bestünde, hinter einem Schreibtisch zu sitzen.

Sollte sein ganzes Geschrei nur daher rühren, daß er sich „vor“ und ich mich „hinter“ einem Schreibtisch befand? Da er selbst Beamter war, konnte das nicht sein. Ich fühlte mein berufliches Selbstverständnis von diesem Menschen angegriffen und dadurch wurde mir jetzt, beim Niederschreiben des Vergangenen, bewußt, daß ich nächstens nicht – nur – wegen des ungeklärten Verbleibs der DM 2.000,- aufgewacht war, sondern auch, weil mich die Anwürfe dieses Menschen plagten und weil ich den Geldebtrag schnellstmöglich finden wollte, um ihm – in der Hoffnung, daß der Fehler nicht bei uns, sondern bei Dritten oder gar bei ihm lag – lapidar sagen zu kön-

nen: „Bei uns hat die Auszahlung seinen korrekten Gang genommen, ich kann mir gar nicht vorstellen, daß da etwas falsch gelaufen sein soll.“

4.

Ich triumphierte also um 10.21 Uhr. Sofort rief ich beim Herrn Lehrer an. Es waren Osterferien und er somit telefonisch erreichbar. Ich teilte ihm mit, daß ich durch seinen Zahlendreher und die zwei gleichlautenden Vereine in den beiden Neustädts bedingt gestern nicht gleich der Sache auf die Schliche gekommen wäre. Der Betrag sei vor acht Tagen von uns zur Auszahlung angewiesen und durch die in einem andern Ort angesiedelte Kasse vor sechs Tagen an die richtige Bankadresse des Vereins überwiesen worden. Der Fehler müsse bei den Banken liegen, die entweder falsche Daten eingegeben oder durch die Zwischenschaltung der Landeszentralbanken eine sehr lange Verarbeitungszeit hätten.

Erst jetzt kam er zu Wort, nachdem ich die Fakten im Stakkato und einem Ton der Genugtuung heruntergebetet hatte, obwohl ich mir vorgenommen hatte, sachlich zu sprechen und keinen Anflug von Überheblichkeit aufkommen zu lassen. In einer Mischung von schnippischer und kleinlauter Stimme entgegnete er, daß er heute früh schon bei der Bank gewesen und das Geld da sei. Es wäre ja bekannt, daß die Banken bewußt Finanztransfers verlangsamen, um mit dem Geld zu arbeiten; wenn man bedenke, um welche Summen es dabei gehe, und wieviel dabei zu verdienen sei, wenn (seine Stimme hatte mittlerweile wieder die alte Festigkeit und Lautstärke) Überweisungen nur um einen Tag verzögert würden, dann ... Er nervte mich. Mir war klar, daß er ablenken wollte von der Hinfälligkeit und der Unverschämtheit seines gestrigen Telefonmonologs, daß er wohl die Basis für zukünftige Anträge verbessern wollte und daß er gerne redete und sich mehr noch gerne selbst reden hörte.

Ich hörte ihm gar nicht mehr zu, sondern hatte nur noch Augen für die auf dem Schreibtisch sich stapelnden und zu bearbeitenden Akten; darüberhinaus brauchte mein Chef heute morgen noch einen Statistikauszug und eine Kollegin hatte mir signalisiert, daß mit der EDV etwas nicht stimme und ich dringend danach schauen solle. Auch dachte ich an die Telefoneinheiten, die hier verpulvert wurden. Dieser Mensch schien wohl zu berechnen, daß nicht er, sondern ich angerufen hatte. Nein, das konnte nicht stimmen, denn gestern hatte er angerufen. Unvermeidlich kam mir der Gedanke (das beruflich-antrainierte Mißtrauen des Rechnungsprüfers?), daß er die gestrigen Telefoneinheiten womöglich über den Seminarförderantrag, Kostenpunkt 3: Allgemeine Sach- und Verwaltungskosten, abrechnen würde. Ich sah unsere Einrichtung bereits zur Förderungsinstanz der deutschen Bundespost degenerieren. Mein Kribbeln steigerte sich zu einer Sauwut. Der kam mir gerade recht: Mächtig motzen, daß wir zu wenig oder zu schlampig arbeiten würden, und uns gleichzeitig mit Telefongesprächen, die wir zu bezahlen und die Gott und die Welt zum Gegenstand hatten, zu belästi-

gen und uns von der Arbeit abzuhalten. Solange der mit mir telefonierte, konnte ich doch keine Auszahlung anweisen, das mußte doch dem größten Verwaltungsgegner eingängig sein.

Irgendwie schaffte ich es, nachdem der Mensch beim Problem angelangt war, daß wir alle, die – gleichgültig, ob als „Profi“ oder als „Amateur“ – mit der 3. Welt zu tun hätten, d.h. sich für Veränderungen des herrschenden Zustands von Ausbeutung, Elend, Ungerechtigkeit und Tod einsetzen würden, letztlich in ihrem Innersten alles so belassen wollten, wie es ist, da ihnen ja sonst der Gegenstand ihrer Beschäftigung genommen wäre, was im Falle unserer Büro­tätigkeit für uns Angestellte der Arbeitsplatz bedeute (hahaha)..., irgendwie gelang es mir, den Hörer einfach aufzulegen und mich dem Schreibtisch, den Akten, der EDV und den Zahlen zuzuwenden.

In der darauffolgenden Nacht hatte ich einen Traum: Ich saß alleine im Büro am Schreibtisch, als völlig unerwartet die nur angelehnte Tür aufgerissen wurde und mit einem lauten Knall an die Wand donnerte. Mich zu entrüsten ob dieses unbotmäßigen Aktes war keine Zeit gegeben, denn durch den Türrahmen flutete ein unübersehbarer Strom von Menschen, Tieren und Pflanzen, die allen Winkeln dieser Erde entsprungen schienen: Giraffen und Eskimos, Urwaldbäume und Faultiere, Afrikanerinnen und Schilfgras; nachdem ich den ersten Schock überwunden hatte, rief ich laut und wild gestikulierend, daß mir der Anlaß ihres Besuches zwar unbekannt und nicht nachvollziehbar sei und ich davon ausgehe, daß der Sache ein Mißverständnis zugrundeliege, dennoch sollten sich alle selbstverständlich willkommen fühlen und es sich gemütlich machen; nur mein Bürozimmer hier zur linken Seite sowie den kleinen Raum hinten rechts sollten sie bitte nicht betreten, da dort die EDV-Zentraleinheit installiert sei, die durch unsachgemäße Berührung leicht einen Absturz erleiden könnte, während ich hier vorne noch arbeiten müßte und dazu Platz und Ruhe bräuchte; meine Worte schienen auf wenig fruchtbaren Boden zu fallen, denn an ihren Reaktionen, d.h. ihren entsprechenden Nicht-Reaktionen, war nichts zu vermerken, was im Zusammenhang mit meiner Bitte gestanden hätte. Mir wurde etwas mulmig, da ich mich nicht wahrgenommen, geschweige denn angenommen fühlte, während um mich herum die dicht gedrängten Leiber bester Laune schienen, denen die Enge nichts ausmachte und die sich mit Wollust mit den ständig neu hinzutretenden Gestalten vermischten. Alle verstanden sich, alle vermuteten einen Ausdruck von Ausgelassenheit, Ruhe und Zufriedenheit – nur ich stand alleine da, hilflos, freudlos, fassungslos.

Dennoch wurde es mir doch sehr rasch zu bunt, die Unsicherheit schlug um in Wut und Tatendrang, so daß ich Gefahr witternd beschloß, wenigstens bei mir und der EDV zu reiten, was noch zu reiten war: wie auf einer Stehparty zwängte, drückte und schob ich mich zwischen Leibern und stämmen hindurch in die Richtung, wo ich den Schreibtisch vermutete; nach einigen Mühen er-

reichte ich mein Ziel; d.h. das, was von ihm übrig war: Die Tischoberfläche war in der Mitte durchgebrochen, während die Seitenteile noch standen, so daß der Tisch wie ein großes M aussah. Seine einzige Funktion bestand nunmehr in der einer Rutschbahn: Fische und Kinder und Kakteen schienen ihr Vergnügen daran zu finden. Ansonsten lagen – ebenso wie Bilder, Schränke, Regale, und Tapetensetzen – die Schubladen, Berge von Papieren, Akten und sogar EDV-Teile verstreut herum, die auseinandergerissen, gegessen und angezündet wurden; dennoch wirkten die Wesen fröhlich, zufrieden und ausgeglichen, fast als ob sie ein Gartenbeet umpflügen oder eine Akte anlegen würden. Das war das Fatale: Sie schienen glücklich, obgleich sie zerstörten.

Dabei vernichteten sie Ordnungen und Daten, an denen Menschen lange Zeit gearbeitet hatten, und dies immer zu einem höheren Zweck. Zum Glück waren die EDV-Disketten mit den gespeicherten Daten gut versteckt, so daß schon in ein paar Tagen die Förderung von entwicklungspolitischen Projekten, die Auszahlung bewilligter Beträge und die Prüfung von eingereichten Anträgen wiederauf-

genommen werden könnte. Noch nie war mir die EDV so wertvoll erschienen wie heute.

6.

Es ist 10 Uhr morgens, und ich sitze traumlos im Büro am Schreibtisch. Ich freue mich über die eingegangenen Abrechnungen, speziell über zwei, bei denen weniger ausbezahlt werden muß als bewilligt war. Mir ist klar, daß es eigentlich besser wäre, wenn die ganze Summe ausgeschöpft worden wäre, um damit noch besser arbeiten oder noch mehr Leute erreichen zu können – ich bin jedoch in der Abwicklung beschäftigt und freue mich, auf dem Rückflußkonto fürs neue Jahr wieder ein paar Mark mehr zu haben. Ärger kommt vielmehr auf, als ich bei einem Verwendungsnachweis nichts finde als einen Reisebericht der geförderten Reise nach Ghana. Die Reise muß ausgezeichnet gewesen sein und bei den Teilnehmern nach deren Rückkehr sehr viel Engagement ausgelöst haben. Was nützen mir jedoch endlos aneinandergereihte Buchstaben? Was in der Abwicklung gebraucht wird, sind Zahlen, Summierungen und Belege – Lyrik dagegen zählt nicht. □

Hedy Krauth

10 Jahre Arbeit in einem Entwicklungsbezogenen Zentrum. Was hat sich bei mir verändert?

Die Autorin arbeitet seit 10 Jahren als Sekretärin mit Sachbearbeiterfunktionen im Zentrum für Entwicklungsbezogenen Bildung (ZEB). In ihrem Beitrag reflektiert sie, wie die Bearbeitung entwicklungsbezogener Themen ihr eigenes Leben verändert hat.

Mein Motiv für den Stellenwechsel damals war, daß ich meine Arbeit in einem großen Industriebetrieb, der Elektrogeräte produzierte und verkaufte, als unbefriedigend empfand. In der ständigen Anknüpfung von Produktion und Konsum konnte ich für mich keinen Sinn sehen. Also bewarb ich mich beim „Zentrum für Entwicklungsbezogene Bildung“ (ZEB) in Stuttgart, dessen Aufgaben einerseits die Koordination von entwicklungsbezogenen Bildungsaktivitäten im Bereich der Evangelischen Landeskirche Württemberg sind, andererseits wird in der Fachstelle Fernstudien Bewußtseinsarbeit zu eben diesem Thema bundesweit geleistet. Obwohl ich auch hier auf der Schreibmaschine tippe, telefoniere, viele administrative Aufgaben erledige, komme ich doch in diesem Arbeitsfeld mit zahlreichen interessanten Themen in Berührung. Die Arbeit ist lebendig, abwechslungsreich, und auch die Kolleginnen und Kollegen erlebe ich aufgeschlossener, menschlicher. So kann auch ich „Mensch“

sein und erlebe mich nicht nur als Rädchen in einer riesigen Maschinerie. Ich, bisher nicht gerade politisch interessiert, war zum Beispiel plötzlich konfrontiert mit Apartheid in Südafrika, da die Studienleiterin in der Regionalstelle Württemberg schwerpunktmäßig zum Thema Südafrika arbeitete. Damals nahm ich das erste Mal an einer Demonstration teil. Wir demonstriereten mit einem schwarzen Sarg, symbolisch die Apartheid zu Grabe tragend, in der Stuttgarter Innenstadt.

Es folgten Seminare zum Thema Südafrika, der Früchteboykott, den die Frauen für Südafrika propagierten und für den sie sich auch gegen den Willen der Kirchenväter einsetzten. Gewaltloser Widerstand war damals die Parole. Heute hat man mehr und mehr den Eindruck, daß das Apartheidproblem nicht ohne Gewalt zu lösen sein wird.

Mit der Studienleiterin wechselte auch unser Schwerpunktthema. Des Nachfolgers Anlie-

gen war die Situation der Ausländer in der BRD, speziell der ausländischen Studenten hier (ein neues Betätigungsfeld). Plötzlich fielen mir die Ausländer auf der Straße viel mehr auf als früher. Zum Beispiel jener rechtschaffene schwäbische Bürger, der einen ausländischen Jungen schlug, weil dieser angeblich eine öffentliche Wand bemalt habe. In meiner Empörung beschimpfte ich den Schwaben so, daß er den Jungen laufen ließ. Ein anderes Mal, als an der Straßenbahnhaltestelle ein rechtsradikaler Jugendliche unter entsprechenden Beschimpfungen einem Ausländer die Brille von der Nase schlug, war ich nicht so mutig. Auch als der Jugendliche den Mann weiter mit den Fäusten traktierte, griff keiner von uns wartenden Passanten ein. Voller Zorn und Scham stand ich hilflos zusehend da. So muß es vor und im Krieg für die Juden gewesen sein und auch für manche Deutsche, die sich aus Angst zurückhielten, dachte ich bei mir.

Daneben die positiven Erfahrungen in der Arbeit mit ausländischen Studenten. Die Seminare und Ferienakademien, die wir für sie veranstalteten, waren so erfolgreich, daß daraus ein eigenständiges Programm, das Studienzeitprogramm für ausländische Studenten in Baden-Württemberg, entstand. Nach unserem Modell sind dann weitere Programme dieser Art auch in anderen Bundesländern entstanden. Nach drei arbeitsintensiven Jahren ging mein Vorgesetzter für den Deutschen Entwicklungsdienst in den Jemen.

In der nun folgenden Zeit arbeitete ich für verschiedene Studienleiter mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten. Ein Jahr lang stand die Fachstelle Ferntourismus im Vordergrund. Es galt, eine große internationale Tagung mit zu organisieren und durchzuführen. Wir korrespondierten mit allen Erdteilen. Und schließlich, nach hektischen Monaten der Vorbereitung, begann die Tagung. Am eindrücklichsten waren für mich die Aussagen der „Zeugen“ aus der Dritten Welt zum Ferntourismus. Eine Professorin aus Hawaii meinte direkt: „Bleiben Sie, wo Sie sind, ich möchte keinen von Ihnen in Hawaii sehen!“

Nach diesem „Ausflug in den Dritte-Welt-Tourismus“ kehrte ich wieder zurück auf die regionale Ebene unserer Regionalstelle Württemberg. Die jetzige Studienleiterin befaßte sich mit Bewußtseinsarbeit zur Internationalen Schuldenkrise – Ausmaß, Ursachen, Lösungsvorschläge – ein komplexes, unüberschaubares Thema für mich. Wieder organisierten wir Seminare, ich nahm auch an einigen teil, tippte Artikel für die Studienleiterin und half bei der Produktion einer Diaserie zum Thema. Ich lernte bei meiner Arbeit, trotzdem blieb und bleibt mir dieser Themenkomplex verwirrend, scheinen mir die damit verbundenen Probleme unlösbar zu sein. Anscheinend nicht nur mir...

Und wieder, ein Jahr später, mit einem neuen Studienleiter – jung und dynamisch – kamen neue Themenschwerpunkte ins ZEB: Nun befaßten wir uns neben der täglichen Routinearbeit mit „Dritte Welt/Entwicklungspolitik“ in den Lehrplänen, Unterrichtsmedien, in der Lehreraus- und Lehrerfortbildung. Ein weiteres, neues Thema im ZEB war der EG-Agrar-

handel und seine Auswirkungen auf die Bauern hier und in der Dritten Welt. In dieser Zeit arbeiteten wir auch weiter am Thema „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ in Seminaren und waren beteiligt an der Erstellung eines „Telefonbuchs der ökumenischen Basisgruppen in Württemberg“.

Ein Höhepunkt meiner Arbeit im ZEB war die Gelegenheit zu einer Reise in ein sogenanntes Dritte-Welt-Land. Da im ZEB jährlich ca. 40 Anträge auf Bezuschussung von entwicklungspolitischen Studienreisen, Reverse-Programmen und anderen entwicklungsbezogenen Bildungsmaßnahmen begutachtet wurden, hatte natürlich auch ich Lust aufs Reisen. Gut vertraut und gerüstet mit den Ratschlägen aus unserer Fachstelle Ferntourismus, trat ich meine Reise in den Jemen an. Nun war ich selber einmal einer fremden Kultur ausgesetzt, war angewiesen auf die Bereitschaft und Freundlichkeit der Einheimischen, mir in ganz alltäglichen Situationen behilflich zu sein. Ihre Geduld dabei und ihre Aufgeschlossenheit mir, der Fremden gegenüber, setzten mich immer wieder in Erstaunen. Oft wurde ich auf der Straße nach meinem Heimatland und meinen Lebensumständen von wildfremden Leuten befragt. Gerade auch Frauen, die in diesem islamischen Land, wenn überhaupt, sich nur tief verschleiert in der Öffentlichkeit zeigen, versuchten immer wieder ein Gespräch mit mir. Selbst wenn mangelnde Sprachkenntnisse nur einen eher pantomimischen Dialog zuließen, erfreute und erwärmte mich jede dieser Begegnungen das Herz. Ich kann mir seither gut vorstellen, daß solche Menschen in unserem Kulturkreis, wo man so achlos aneinander vorbeirenn, sich sehr unglücklich fühlen.

Auch Armut und was man in unserem Arbeitsbereich Unterentwicklung nennt (z.B. Krankheiten mangels ärztlicher Versorgung) traf ich auf meiner Reise an. Bei einem Besuch von Entwicklungshilfeprojekten lernte ich ganz praktisch, daß „unsere Entwicklungshilfe“ mehr als nur hilfreiche Seiten hat. Neben technischem know how, das wir zweifellos vermitteln können, richten wir oft auch Schaden an, indem wir seit langem bestehende soziale Dorfstrukturen zerstören. Nach meiner Rückkehr bleiben jedoch Begeisterung und Sympathie für das besuchte Land und seine Bewohner und damit auch ein tieferes Interesse und Verständnis für Dritte-Welt-Länder überhaupt.

Natürlich hat meine Arbeit nicht nur Schokoladeseiten. Auch ärgert es mich, wenn sich entwicklungspolitische Gruppen beim Studienleiter für Diensleistungen bedanken, die ich ausgeführt habe. Das ist, als würde ich und meine Arbeit gar nicht wahrgenommen.

Verändert hat sich bei mir jedoch sicherlich durch die Arbeit, daß ich bewußter lebe in meiner eigenen Umwelt und auch bewußter und aufgeschlossener teilnehme an den Problemen der Menschen in den armen Ländern der Erde und mich vor allem mit den Frauen in diesen Ländern solidarisch fühle. □

Neue Bücher von ZEP-Redakteuren

Von R. Preul, Chr. Th. Scheilke, F. Schweitzer und A. K. Tremel herausgegeben erschien, anlässlich des 60. Geburtstag von Karl Ernst Nipkow, im Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn der Band „Bildung – Glaube – Aufklärung. Zur Wiedergewinnung des Bildungsbegriffs in Pädagogik und Theologie“. Er umfaßt 22 verschiedene Beiträge, u.a. von Ulrike Baumann und Alfred K. Tremel: *Schöpfung oder Evolution? Ethische Konsequenzen eines Paradigmawechsels* und von Heinrich Dauber: *Was heißt „sich ökologisch bilden“?*. Das Buch ist in jeder Buchhandlung erhältlich.

Von Ulrich Klemm und Alfred K. Tremel herausgegeben erschien jetzt im Verlag AG-spak München der Reader „Apropos Lernen – Alternativen zur Staatsschulpädagogik“, u.a. mit Beiträgen zur Alternativschulbewegung in der BRD (Regelmann/Mutscheller) und den USA (Blankertz); zur Kibbutzerziehung (Liegler), zur Kinderrepubliken (Liegler), zur Antipädagogik (Klemm/Paffrath) und Libertären Pädagogik (Klemm), sowie zu den internationalen Klassikern alternativer Pädagogik: Goethe (Tremel), Blonskij (Wittig), Steiner (Tremel), Freire (Schulze), Montessori (Oblinger). Der Band ist über den Buchhandel erhältlich.

Alfred K. Tremels Einführung in die Allgemeine Pädagogik (Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 1987) erscheint jetzt in einer spanischen Übersetzung (Editorial Herder, Barcelona 1989).

Von Ulrich Klemm und Klaus Seitz herausgegeben erscheint Ende Mai (nach langer Vorplanung nun endlich) *Das Provinzbuch* – Untertitel: „Kultur und Bildung auf dem Lande“. In diesem Reader schreiben Agrarwissenschaftler und Pädagogen, Provinzarbeiter und Mitarbeiter ländlicher Projekte, Kulturhistoriker, Volkskundler und Erwachsenenbildner, darunter Lothar Böhnisch, Al Imfeld, Asit Datta, Onno Poppinga, Maria E. Karsten, Hermann Bausinger, Alfred K. Tremel und Albert Herrenknecht. Das Provinzbuch ist auch in der Stadt erhältlich. akt

ZEP-Symposium über Entwicklungstheorien

Unser geplantes Symposium über die neuere Entwicklung bei den Entwicklungstheorien und deren Folgen für die Entwicklungspädagogik wird, aufgrund der erheblichen organisatorischen Vorbereitungen, auf Frühjahr 1990 verschoben. Näheres in den kommenden Heften. akt

erst nach gründlicher Überlegung und Diskussion erfolgen. Ein öffentlicher kommunalpolitischer Diskussionsprozeß bietet bereits in einer frühen Phase aufgrund der Berichterstattung der lokalen Medien die Chance, Bürgerinnen und Bürger am politischen Entscheidungsprozeß teilhaben zu lassen. Die Partizipation möglichst vieler Personen und Gruppen ist elementare Voraussetzung für den interkommunalen Dialog.

Das Spektrum entwicklungspolitischer Kulturarbeit ist umfassend und bietet vielfältige Möglichkeiten, den Interessen und Bedürfnissen aller gerecht zu werden. Städtepartnerschaften bieten Chancen konkreten Handelns und entsprechen somit dem Wunsch vieler, sich direkt und im persönlichen Kontakt mit den Problemen von Unterentwicklung/Entwicklung auseinanderzusetzen. Handlungsmöglichkeiten wurden bereits 1985 im sog. „Kölner Aufruf“ (vgl. IULA u.a. 1985) aufgezeigt. Danach bieten Städtepartnerschaften die Chance:

- Entwicklungspolitisches Bewußtsein zu entwickeln, zu vertiefen und zu konkretem Handeln anzuregen (z.B. durch VHS-Seminare zur allgemeinen Entwicklungspolitik, Organisation einer „Kulturwoche“ mit Besuchern aus der Partnerstadt, Ausstellungen, Reiseberichten etc.);
- den Gedanken der Partnerschaft projektorientiert mit dem Ziel der Hilfe zur Selbsthilfe im Rahmen des community Development zu gestalten;
- Informationen über die Zusammenhänge zwischen kommunalen Entscheidungen und deren internationale Auswirkungen zu sammeln (aktuelles Beispiel ist die Diskussion über die Verwendung tropischer Hölzer bei öffentlichen Bauvorhaben);
- Kommunalpolitiker auf ihre internationale Verantwortung hinzuweisen;
- den Dialog mit fremden Kulturen anzustreben;
- die kulturelle Dimension der Partnerschaft kritisch zu reflektieren und daraus ein Konzept für den Umgang mit dem Partner zu entwickeln;
- interkulturelles Lernen in der kommunalen Kulturarbeit zu realisieren.

In enger Zusammenarbeit mit allen beteiligten Personen, Gruppen und kommunalen Einrichtungen (VHS, Bibliotheken, Museen, Kulturamt etc.) kann die Kommune administrative Hilfestellungen geben und somit die notwendigen Strukturen und Voraussetzungen für interkulturelle Lernprozesse schaffen. Theoretisch bietet eine Städtepartnerschaft viele Lernmöglichkeiten. Dies gilt für alle beteiligten Personen, kommunale Institutionen, Kommunalpolitiker und sogar für die Kommunalverwaltung.

In diesem Zusammenhang muß auch die Frage gestellt werden, wodurch das Interesse an außereuropäischen Kulturen begründet ist und wie sich diese „neue“ Kultur im Rahmen kommunaler Kulturpolitik präsentiert.

2. Renaissance der Kultur?

Kultur ist in, sie hat Konjunktur, ist ein aktuelles kommunalpolitisches Thema und über ihre Aufgabe in einer sich verändernden Gesellschaft (postmoderne Gesellschaft, Krise des Wohlfahrtsstaates, Ende der Arbeitsgesellschaft) wird heftig diskutiert. Die Kulturdezernenten sind hocheifrig, ihre Etats steigen und die „Zehn-Prozent-Kultur“ Frankfurts wird zum Maßstab. Städte investieren in Kultur und schaffen sich ein neues Image: Neue Staatsgalerie in Stuttgart, eine Neue Pinakothek in München, Museen in Frankfurt, Köln, Krefeld, Düsseldorf und Mönchengladbach, eine Philharmonie in Köln, Kulturforum in Berlin, restaurierte Opern

„Städtepartnerschaften bieten Chancen konkreten Handelns und entsprechen somit dem Wunsch vieler, sich direkt und im persönlichen Kontakt mit den Problemen von Unterentwicklung/Entwicklung auseinanderzusetzen.“

in Frankfurt, Hamburg und Stuttgart und eine neue Oper in Essen. Alles vom Feinsten, klug durchdacht, ästhetisiert und mit ökonomischem Kalkül. Kultur zahlt sich aus und wird zu einem Wirtschaftsfaktor. Dieser „Kulturrausch“ – so der nordrhein-westfälische Kultusminister Schwier (im Vorwort zu Erny/Godde/Richter 1988) – präsentiert sich allerdings ambivalent und führt zu einer Polarisierung der Kulturszene. Einerseits wird Kultur funktionalisiert und als ökonomischer Standortfaktor zum Inbegriff der Reaktivierung urbaner Zentren und dient dem Image einer lebendigen, dynamischen und prosperierenden Stadt. Andererseits soll Kultur aber auch dazu beitragen, die vielfältigen gesellschaftli-

chen Probleme zu lösen. Die Kulturdezernenten propagieren sowohl eine ökonomisierte, an den Kriterien der Leistungsgesellschaft orientierte, professionelle, institutionalisierte und letztendlich etablierte Kultur, als auch eine zielgruppenorientierte, stadtteilbezogene, dezentrale und selbstbestimmte informelle Basis-, Alltagskultur (so die zentralen Forderungen der Kulturdezernenten der an KULTUR 90 beteiligten Städte, vorgetragen am 15.10.1988 in Essen). Mit anderen Worten: die Kommunen müssen die gesamte Pluriformität kultureller Ansprüche und Aktivitäten fördern. Doch wie läßt sich das Neue, Experimentelle fördern und wie kann Kultur aufklärend, emanzipatorisch wirken, wenn sie zunehmend ökonomisiert wird und der Erfolg bzw. Mißerfolg kommunaler Kulturpolitik von Kriterien wie Besucherzahlen und Spektakularität abhängig ist?

Die Diskussion um zukünftige Kulturpolitik zeigt jedoch, daß eine Kultur „von allen, für alle“ ein Regulativ in der Diskussion um Lebenskultur sein könnte. Kommunale Kulturpolitik sollte „Sinn stiften“, positive Identifikation bieten, sich mit unbequemen Fragen und Problemen der sozialen Realität auseinandersetzen. Kommunale Kulturpolitik und -arbeit ist jedoch verwaltete Kultur, ist institutionalisiert und hierarchisch strukturiert. Nach Siebel/Häußermann „gerät sie in Aporien, wo sie zu initiieren sucht, was nur aus sozialen Bewegungen entstehen kann: Kritik, Widerstand“ (vgl. Häußermann/Siebel 1987, s. 212f.).

Dies bedeutet jedoch nicht, daß kommunale Kulturarbeit zwangsläufig scheitern muß, wenn sie neue Verhaltensmuster und veränderte Norm- und Wertgefüge zu initiieren sucht. Sie erfordert allerdings ein Umdenken, muß Mittel und Räume bereitstellen, um Neues entwickeln zu lassen und zwar ohne Kontrolle, auch wenn dies ein kaum vorstellbarer administrativer Akt wäre.

So kontrovers die Aufgabe der Kultur im Rahmen einer „Neuen Urbanität“ auch diskutiert wird, so eröffnet der Diskurs doch neue Chancen einer qualitativ veränderbaren Kulturpolitik. Die Kommunalpolitiker (bzw. deren Lernfähigkeit) werden sich zukünftig auch daran messen lassen, inwieweit sie es verstehen, die Grenzen des Wachstums zu erkennen und ihre entsprechende Ideologie in Frage zu stellen.

3. Kultur und gesellschaftliche Konfliktfelder

Die Bearbeitung von Inhalten, die infolge eines hohen Problemdrucks, fehlender Lösungsmöglichkeiten und/oder infolge unterschiedlicher Strategien kontrovers diskutiert werden, ist charakteristisch für gesellschaftspolitisch ausgerichtete Kulturarbeit. Zu diesen Inhalten zählen auch die gegenwärtigen und zukünftigen friedensgefährdenden Konflikte wie der Nord-Süd-Gegensatz und Rüstung/Abrüstung (Gewalt/Frieden).

Mit der Behandlung gesellschaftlicher Konfliktfelder gerät die Kulturarbeit zwangsläufig unter Legitimationszwänge und muß ihre Interessen z.T. gegen erhebliche Widerstände durchsetzen (Das Argument „politische Ausgewogenheit“ ist bei Veranstaltungen im kommunalen Rahmen immer dann zu hören, wenn es brisant wird). Diese Widerstände entstehen nicht durch die Behandlung des Themas selbst, sondern erst durch die Art und Weise der Bearbeitung und dadurch, daß kontroverse Standpunkte Diskussionen und Stellungnahmen auslösen. Dies kann für manchen Politiker recht unangenehm aber auch äußerst lehrreich sein, wenn er z.B. auf seine internationale Verantwortung angesprochen wird und die Öffentlichkeit wegen der Beteiligung lokaler Unternehmen am Südafrika-Geschäft um seine Meinung bittet. So können sich die Kulturarbeiter sowohl in die Kommunalpolitik einmischen, Druck ausüben als auch selber unter den der Öffentlichkeit und Medien geraten. Der Legitimationsdruck und -zwang erfordert insgesamt einen längeren Kommunikationsprozeß. Da Städtepartnerschaften nichts mit kurzatmigem und folgenlosem Kulturaktivismus gemeinsam haben, sollten kontroverse Standpunkte ausdiskutiert werden und erst dann in einem weiteren Schritt die Realisierung einer Partnerschaft erfolgen. dies wäre bereits ein bedeutsamer Lernprozeß für manche(n) Kommunalpolitiker(in).

4. Zukunftsorientierte Kulturarbeit und Städtepartnerschaften

Die Merkmale von Unterentwicklung sind Ausdruck von Friedlosigkeit und Gewalt und stellen somit eine Herausforderung dar, der sich die kommunale Kulturarbeit nicht entziehen kann, wenn die Vermittlung eines menschenwürdigen Weltverständnisses („Eine Welt“) mit zu ihren Aufgaben zählt. Im Rahmen politischer Bildung werden Probleme des Nord-Süd-Gegensatzes

meist theoretisch-abstrakt behandelt und es mangelt an Reflexion über zusammenhängende Strukturen und v.a. über ähnlich gelagerte Probleme in der eigenen Kommune wie z.B. Umgang mit Minderheiten, Ausländern, der

„Dialog ist Voraussetzung für eine Partnerschaft.“

Neuen Armut, ökonomische Strukturprobleme etc.. Die Partnerschaft mit einer Kommune in der sog. Dritten Welt stellt ein konkretes Mittel dar, die intellektuelle Auseinandersetzung mit derartigen Problemfeldern in einen fernliegenden Raum zu verlagern und in einem anschließenden Transfer mit neuem Bewußtsein und Verständnis für derartige Probleme auf die eigenen Verhältnisse zu reflektieren: die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen erfordert eine kritische Reflexion über das Fremde und auch über die eigenen Verhältnisse, die eigene Kultur. Aus ihr lassen sich wiederum alternative Konzepte und Handlungsmöglichkeiten ableiten.

Für die kommunale Kulturarbeit und ihre Institutionen ergeben sich zwei elementare Aufgaben:

- Sie soll denegalitären Dialog mit dem Partner fördern und die Voraussetzungen schaffen, daß dieser Dialog sowohl zustande kommt als auch von möglichst vielen Bürgerinnen/Bürgern wahrgenommen werden kann;
- sie soll die Auseinandersetzung mit außereuropäischen Kulturen vorurteilsfrei fördern, da Klischees über das Fremde (Exotische) einer realistischen Betrachter der Lebensverhältnisse der Menschen in der Partnerkommune entgegenstehen.

Ziel ist die Verminderung kultureller Gegensätze. Ein verantwortungsbevußter Umgang mit peripheren Lebensformen impliziert folgende Grundvoraussetzungen:

- Dem Verstehen von Fremdem sind Grenzen gesetzt. Wer keine fremde Sprache beherrscht, keine Reisen unternimmt, ist im Verstehen eingeschränkt;
- das Begreifen und Verstehen darf

nicht als ein rein theoretischer Lernprozeß verstanden werden, sondern erfordert die Kommunikation mit dem Fremden. Die Annäherung an den Fremden hat in behutsamen Schritten zu erfolgen.

Dieser Dialog ist die Voraussetzung für eine Partnerschaft. Seine Einübung erfordert allerdings methodische Schritte, die es auch in der Kulturarbeit zu beachten gilt. Denkbar wäre ein Raster, das in abgewandelter Form, den regionalspezifischen Bedingungen entsprechend, auch im kommunalen Rahmen realisierbar wäre. Voraussetzung hierfür ist, daß alle Möglichkeiten kultureller und politischer Weiterbildung (VHS, Lehrerfortbildung, Multiplikatorenseminare, Ausstellungen mit entwicklungsbezogener museumspädagogischer Begleitung) genutzt werden. Nach Hauser ist der „kommunikative Dialog“ nicht als ein „ängstliches Hineinhorchen“ in das Seelenleben zu verstehen, sondern als eine Übung, die praktischen und intellektuellen Umgang entfaltet und das Gefühl für Menschenwürde intuitiv kultiviert (vgl. HAUSER 1987, S. 40-43). Die im Dialog mit dem Partner auftretende Verschränkung von Selbst- und Fremdininterpretation erfordert unterschiedliche Blickrichtungen:

„Die Kommunen sollten sich ihrer internationalen Verantwortung bewußt sein und den Bereich „Dritte Welt“ zum festen Bestandteil der kommunalen Kulturarbeit machen.“

- Auf das Fremde aus der Sicht des Fremden (z.B. mittels außereuropäischer Literatur, Lesungen und Ausstellungen fremder Künstler/innen, die entweder hier leben oder noch besser aus dem entsprechenden Kulturkreis eingeladen werden. Wichtiger Bestandteil derartiger Veranstaltungen, für die sich VHS, Museen, Schulen und Bibliotheken eignen, wären die Urteile der Künstler/innen über ihre eigene Kultur und deren Umgang mit ihr, z.B. Aspekte des Neokolonialismus und kulturelle Entfremdung);

- auf die eigene Kultur (z.B. kritische Auseinandersetzung mit der Kulturpolitik, Aufgabe der Kultur in einer sich verändernden Gesellschaft, Kultur- und Zivilisationskritik);
- auf den Fremden aus dem eigenen Blickwinkel (Auseinandersetzung mit europäischer Kolonialgeschichte; Erscheinungsformen, Ursachen und Auswirkungen von Rassismus und Ethnozentrismus);
- auf das Urteil des Fremden über unsere Kultur;
- auf gemeinsame und je eigene Möglichkeiten der jeweiligen Kultur;
- auf Aufgaben, die sich angesichts der endogenen Dynamik der einzelnen Kulturen im Hinblick auf das Leben in „Einer Welt“ ergeben.

Eine derartige Herangehensweise und der Umgang in Form eines „kommunikativen Dialogs“ mag angesichts mangelnder Kreativität vieler Kulturdezernate und aufgrund der Schnellebigkeit kommunaler Kulturaktivitäten utopisch erscheinen. Doch dürften Städtepartnerschaften nicht zu jenen Exotismen zählen, mit denen Kommunen ihre Internationalität und Weltoffenheit (auch ein aktueller Wirtschaftsfaktor!) zum Ausdruck bringen.

Städtepartnerschaften mit dem Ziel der Friedensförderung und interkulturellem Austausch dürfen nicht ökonomisiert werden. Eine emanzipatorisch wirkende Kulturpolitik hat jenen Kräften entgegenzuwirken, die Partnerschaften

in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas mit Absatzmärkten, Technologietransfer und suggestiver Weltoffenheit (sprich Überlegenheit) assoziieren.

Im Rahmen kommunaler entwicklungspolitischer Kulturarbeit ergeben sich vielfältige Handlungsmöglichkeiten in unterschiedlichen Bereichen:

- Informationsarbeit (Kurse, Seminare, Bereitstellung von Materialien, die darauf abzielen, das öffentliche Bewußtsein zu stärken);
- Bildungsarbeit (soll neben einem kritischen Verständnis entwicklungsbezogene Initiativen hervorbringen);
- Werbekampagnen (verweisen auf Mißstände und strukturelle internationale/lokale/regionale Zusammenhänge);
- partnerschaftliche Aktivitäten (zwischen Schulen, Dritte-Welt-Gruppen ect., die auf einer realistischen und informierten Einschätzung des sozialen, politischen, kulturellen und religiösen Umfeldes des Partners beruht);
- Planung und Durchführung eines Projektes (Kommunale Entwicklungszusammenarbeit).

5. Projektpartnerschaft

Die Planung und Durchführung eines Projekts ist bzw. wird häufig zum Leitmotiv einer außereuropäischen Partnerschaft und drückt den Wunsch vieler Bürger/innen aus, aktiv und direkt han-

deln zu können. Doch gerade dieser Bereich ist äußerst komplex, widersprüchlich und erfordert von allen Beteiligten ein überdurchschnittliches Engagement. Darüberhinaus ist diese Form entwicklungspolitischen Handelns relativ neu und die bisher gesammelten Erfahrungen unterschiedlich und kaum ausgewertet. Der Reiz, sich projektbezogen zu engagieren ist unter pädagogischen Aspekten verständlich.

Die Meinungen über den Sinn und den Erfolg derartiger Projekte gehen weit auseinander und eine Entscheidung für oder gegen ein Projekt ist von vielen Faktoren abhängig. Es ist allerdings zu betonen, daß „guter Wille“ und Engagement allein nicht ausreichen, sondern es erfordert Verantwortungsbeußtsein, Wissen, Professionalität und Kontinuität. Dies sind Kriterien, die weit über den Rahmen kommunaler Kulturarbeit hinausgehen und nicht jede Kommune ist in der Lage, solch vorbildliche Strukturen wie die Freie Hansestadt Bremen zu schaffen (vgl. Freie Hansestadt Bremen 1987).

Ich möchte an dieser Stelle kein Statement für oder gegen ein Projekt abge-

**DIESE ZEITUNG
KANN ICH NICHT
LÄNGER
LINKS
LIEGEN
LASSEN.**

Die folgende Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden (Poststempel) — bei taz-Abo, Wattstraße 11-12, 1000 Berlin 65



Ich bestelle die taz

- 4 Wochen für 25 Mark
- 8 Wochen für 50 Mark



DIESES ABO VERLÄNGERT SICH NICHT AUTOMATISCH!

Name, Vorname:

Straße, Hausnummer:

PLZ/Ort:

Datum, Unterschrift:

- Verrechnungsscheck liegt bei
- Bargeld liegt bei

Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden (Poststempel) — bei taz-Abo, Wattstraße 11-12, 1000 Berlin 65. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum, Unterschrift:

ben, da die existierenden Formen (das Spektrum reicht von Schulpatenschaften über rurale Dorfentwicklung bis hin zu Regionalprojekten) und die jeweiligen strukturellen Bedingungen zu unterschiedlich sind als daß sie allgemeingültige Aussagen zulassen. In Anlehnung an den „Kölner Aufruf“ können jedoch Bedingungen und Voraussetzungen formuliert werden, die bei der Initiierung eines Projektes berücksichtigt werden sollten:

- Kommunale Projektpartnerschaft erfordert einen Dialog auf egalitärer Basis;
- der kompetente und verantwortungsvolle Einsatz aller Mittel (Finanzen, Sachmittel, Zeitaufwand) muß gewährleistet sein;
- die Kommunen sollten einen Mindestetat für die kontinuierliche Informations- und Bildungsarbeit zur Betreuung und Dokumentation des Projektes bereitstellen;
- die Erarbeitung eines entwicklungspolitischen Konzepts sollte selbstverständlich sein und das Projekt in den Gesamtentwicklungsplan der Kommune integriert sein (politische und rechtlich-administrative Absicherung);
- das Projekt muß professionell betreut werden, z.B. durch einen Entwicklungspädagogen, -soziologen und/oder durch kommunale - dem Projekt entsprechende - „Spezialisten“;
- die Arbeit an dem Projekt setzt die uneingeschränkte Beteiligung aller Gemeinwesenmitglieder und -bereiche voraus: Schulen, Parteien, Frauen-, Gewerkschafts-, Dritte-Welt Gruppen etc., Medien, etc.);
- die Entscheidung für ein Projekt sollte vom Konzept der „Hilfe zur Selbsthilfe“ im Rahmen des Community Development geleitet sein. Es sollte zeitlich begrenzt, realistisch, d.h. überschaubar sein und nach Ablauf der Zeit von den Betroffenen selbstbestimmt weiterentwickelt, verwaltet und kontrolliert werden;
- die Erfahrung und das Wissen nicht-staatlicher Entwicklungsorganisationen sollte einbezogen werden;
- das Projekt sollte die Ursachen, nicht die Symptome bekämpfen. Es sollte der sozialen Gerechtigkeit dienen, die Selbstbestimmung und insb. die Lebensbedingungen benachteiligter Gruppen fördern.

Diese Kriterienauswahl partnerschaftlichen Umgangs verdeutlicht die Komplexität, Probleme aber auch die Möglichkeiten entwicklungspolitischen Handelns. Wiederholt wurden auf Tagungen und Seminaren Beispiele aufgezeigt, die grundlegende Kriterien im Umgang mit dem außereuropäischen Partner vernachlässigten und somit das Projekt scheitern ließen. Sollte man sich aber dennoch für ein Partnerschaftsprojekt entscheiden, so bieten kleine, überschaubare und mit geringem Aufwand durchführbare Projekte wie z.B. eine Schulpatenschaft, Unterstützung und Hilfe beim Ausbau der kommunalen Infrastruktur (Trinkwasserversorgung, Schul- und Krankenhausbau etc.) meineserachtens die sinnvollsten Möglichkeiten und eine Vielzahl von Lernchancen. Nicht die Größe eines Projekts ist bedeutsam, sondern der Umgang, der Dialog mit dem Partner und die sich daraus ergebenden Ver-

haltensänderungen.

6. Fazit

Städtepartnerschaften und Partnerprojekte mit einer Kommune in der sog. Dritten Welt bieten für alle Beteiligten, Bürger/innen, Dritte-Welt-Gruppen, Schulen, kommunale Institutionen (VHS, Museen, Bibliotheken), Kommunalpolitiker/innen und Kommunalverwaltung ein breites entwicklungsbezogenes Handlungsfeld und somit Lernmöglichkeiten.

Die Kommunen sollten sich ihrer internationalen Verantwortung bewußt sein und den Bereich „Dritte Welt“ zum festen Bestandteil der kommunalen Kulturarbeit machen. Dies ist begründet in der Annahme, daß nicht nur Solidarität und Eigeninteresse Motivation für die Entwicklungszusammenarbeit sind, sondern daß es v.a. notwendig sei, Verständnis für die Menschen in peripheren Regionen, deren Probleme, Lebensbedingungen und Kultur zu entwickeln.

„Kommunale Kulturarbeit kann nichts initiieren, das nicht aus einer sozialen Bewegung entstanden ist.“

Am Beispiel einer Städtepartnerschaft (vgl. nachfolgenden Fallbericht von Johannes Holz!) lassen sich viele abstrakt-theoretische Entwicklungszusammenhänge konkretisieren, und der direkte Kontakt mit dem Partner ermöglicht einen interkulturellen Dialog. Interkulturelles Lernen ließe sich so „von Kommune zu Kommune“ realisieren. Die Voraussetzungen für derartige Prozesse müßten in einem Konzept für die kulturelle Weiterbildung (dezentral, stadtteilbezogen und zielgruppenorientiert), den regionalspezifischen Bedingungen entsprechend, geschaffen werden. Jedoch sollten die realen „Einschümelungsmöglichkeiten“ der Kulturarbeit nicht überschätzt werden: Kommunale Kulturarbeit kann nichts initiieren, das nicht aus einer sozialen Bewe-

gung entstanden ist; d.h., daß Städtepartnerschaften in der Irrationalität enden können, wenn sie von oben herab verwaltet werden. Ohne Partizipation der Bevölkerung verlieren sie ihren Sinn und ihre politische und kulturelle Legitimation.

Städtepartnerschaften erfordern Zielgruppenarbeit, nicht nur, um neue Personen für das entwicklungspolitische Arbeiten zu gewinnen, sondern auch um die Mitarbeit bereits existierender Gruppen zu gewährleisten. Deren Heterogenität erfordert allerdings die Vernetzung und Koordination aller Aktivitäten. Positive Erfahrungen haben einige Kommunen mit der Errichtung eines „Dritte Welt-Zentrums“ gemacht.

Kommunale Kulturarbeit kann strukturelle Hilfeleistung bieten, Räume und Mittel bereitstellen, koordinierend wirken, die Partnerschaft pädagogisch begleiten und den direkten Austausch ermöglichen. Kommunale Kulturarbeit im Bereich Dritte Welt erfordert jedoch auch Einstellungen und Verhaltensweisen, die sich nicht kritiklos an denen einer Leistungs- und Konsumgesellschaft orientieren. Alle Beteiligten sollten den Mut aufbringen, das „Immer Mehr“ in Frage zu stellen, wenn es ihnen mit der Realisierung des „Eine Welt“-Gedankens ernst ist. Kommunale Institutionen könnten in diesem Sinne eine Leitbildfunktion übernehmen.

Städtepartnerschaften können mehr sein als Exotismen, die Weltoffenheit und Internationalität suggerieren. Sie bieten durch ihre Notwendigkeit der Teilhabe möglichst vieler gesellschaftlicher Gruppen ein (häufig ungenutztes) breites entwicklungspolitisches Handlungsfeld, somit eine Fülle von Lernchancen und die Reflexion auf die eigenen sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Verhältnisse. Kulturelle Weiterbildung und Zielgruppenarbeit stehen dem Druck zunehmender Ökonomisierung und der Tendenz, Kultur auf das Machbare zu reduzieren entgegen. □

Literaturverzeichnis

- + Bundesvereinigung der kommunalen Spitzenverbände (Dt. Städtetag u.a.): Die Partnerschaften der Städte, Gemeinden und Kreise. Köln 1987.
- + Deutscher Städtetag: AKL III. Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des AK III „Kommunale Angelegenheiten“ der AG der Innenministerien der Bundesländer am 3./4. Nov. 1985 in Reinbek.

+ Dt. Volkshochschul-Verband e.V.: Evaluierung der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit im Volkshochschulbereich (Red. R. Niemann). Bonn 1987.

+ Erny, R., Godde, W., Richter, K.: Handbuch Kultur 90. Modelle und Handlungsbedarf für die kommunale Kulturarbeit. Köln 1988.

+ Ev. Akademie Iserlohn: Kommunale Partnerschaften mit der Dritten Welt. Tagungsprotokoll 29A/86. Iserlohn 1986.

+ Dies.: Begegnung mit der Dritten Welt in jeder Gemeinde. Interkulturelles Lernen in der kommunalen Kulturarbeit. Tagungsprotokoll 100/87. Iserlohn 1987.

+ Freie Hansestadt Bremen: Bericht des Senats der Freien Hansestadt Bremen an die Bremische Bürgerschaft. Bremens Zusammenarbeit mit sog. Entwicklungsländern 1985-1987. Landesamt für Entwicklungszusammenarbeit beim Senator für Wirtschaft und Außenhandel. Bremen 1987.

+ Frey, R.: Entwicklung durch kommunale Zusammenarbeit. In: Verwaltungsrundschau 9/86, S. 284-287.

+ Häußermann, H., Siebel, W.: Neue Urbanität. Frankfurt/M. 1987.

+ Hauser, L.: Ideelle Ausbeutung der Exoten oder versöhnlicher Tanz der Standpunkte. In: Institut für Auslandsbeziehungen u. Württemb. Kunstverein: Exotische Welten - Europäische Phantasien. Stuttgart 1987, S. 40-43.

+ IULA u.a.: Towns and Development. Bericht der Europ. Konferenz der NRO und Local Community Joint Action der Nord-Süd Kooperation, Köln, 18.-20. Sept. 1985.

+ Nord-Süd Kampagne des Europarats: Mainzer Erklärung zur Ausweitung kommunaler und regionaler Entwicklungszusammenarbeit und zur Förderung der Informations- und Bildungszusammenarbeit (verabsch. am 4.11.1988 in Mainz zum Abschluß des Kongresses „Kommunale Entwicklungszusammenarbeit“). Bonn (dt. Welthungerhilfe) 1988.

+ Rat der Gemeinden Europas (RGE): Resolution über den Beitrag der Gemeinden und Regionen zu den Nord-Süd Beziehungen. XVI. Europatag der Gemeinden und Regionen, 30. Apr.-2. Mai 1986 in Berlin.

+ Ders.: Solidarität Wasser. Ein kommunaler Beitrag zur entwicklungspolitischen Zusammenarbeit. Düsseldorf 1986.

+ terre des hommes: Der Kölner Aufruf. Einige praktische Hinweise zur Umsetzung. Osnabrück 1987.

+ Wilkens, K. (Red.): Chancen und Grenzen von Partnerschaftsprogrammen. Direktkontakte mit Partnern der Dritten Welt. Hg. von Dienste in Übersee, Texte 36. Stuttgart 1986.

Johannes Holz

Projekt „Aalen und die Dritte Welt“. Solidaritätsarbeit und Kommunalpolitik.

Ausstellung vom 4. - 16. Mai 1987



Wochentags 8 - 20 Uhr
Sonntags 14 - 17 Uhr

Ausstellung, Begleitveranstaltungen
Aalen, Torhaus (Foyer)

Aalen und die Dritte Welt

„Aalen und die Dritte Welt“

Auf Einladung des Dritte Welt-Ladens trafen sich im Juni 1985 alle Ortsverbände der Parteien, Volkshochschule Aalen e.V., Familienbildungsarbeit (ökumenisch), Ev. und Kath. Pfarrgemeinden, amnesty international, Ev. Kreisbildungswerk, Ev. Jugend, Industrieergewerkschaft Metall, Comboni Missionare, Lehrer und andere Engagierte zu einem Austausch über die jeweilige entwicklungspolitische Arbeit: Was tut die Gruppierung und warum?

Der Anlaß: An Informationsveranstaltungen und Aktionen des Dritte Welt-Ladens beteiligte sich immer der gleiche Interessentenkreis. Selbst die ausgeklügeltsten Formen entwicklungspolitischer Arbeit weiteten ihn nicht aus. Initiativen anderer Gruppierungen waren bekannt, Berührungspunkte allerdings trennend.

Hefrige und inhaltsreiche Kontroversen entbrannten bei der ersten Diskussion anhand der Fragen nach Politik und Motivation der Eingeladenen. Daraufhin zogen sich die Li-

ZEP-Treffen 1989

Damit niemand sagen kann, er hätte es nicht rechtzeitig gewußt, hier der Termin unseres diesjährigen ZEP-Treffens, zu dem alle Leser, alle Autoren und natürlich alle Redakteure der ZEP herzlich eingeladen sind und bei dem es u.a. um die Diskussion eingereicherter Manuskripte und um die Jahresplanung 1990 geht: 7.-8. Oktober 1989 (voraussichtlich auf der Schwäbischen Alb). akt

beralen zurück. Die Initiative des Dritte Welt-Ladens wurde zum gemeinsamen Anliegen: Solidaritätsarbeit soll künftig in der Themenwahl und zeitlich koordiniert werden. Anfangspunkt soll ein gemeinsames Projekt des Arbeitskreises sein.

Einige Monate später einigte man sich auf „Kritische Zusammenarbeit“ als methodische Leitidee: Arbeitsfeld kann nicht ein weiteres Projekt in irgendeinem Land der Dritten Welt auf der Basis eines Minimalkonsenses sein (z.B. Städtepartnerschaft). Arbeitsfeld sind die Beziehungen, die zwischen Aalen und Ländern der Dritten Welt auf direkte oder indirekte Weise bestehen. Alltag in Aalen ist mit Alltag in Malaysia, Peru, Iran, Ghana ... verbunden. Umfassendere Bezüge zwischen Alltagsbereichen und damit Erfahrungsfeldern sollen deutlich werden, z.B. Ghana: Tourismus, Flüchtlinge, Kakaomaschinen, Partnerschaftsprojekt der Ev. Pfarrgemeinden.

Die unterschiedlichen und gegensätzlichen Positionen der Mitglieder des Arbeitskreises erforderten Freiräume, Kritik und Kontroverse als grundsätzliche Elemente der Zusammenarbeit. Damit war er auch an inhaltliche Diskussion gebunden. Diese internen Grundzüge sollten auch die Öffentlichkeitsarbeit bestimmen, d.h. der Bevölkerung werden Meinungsspektrum, eigene Kritik und Kontroverse zugemutet.

Im nächsten Schritt wurden finanzielle Sponsoren gesucht und Material gesammelt, das die Beziehungen Aalens zu Ländern der Dritten Welt dokumentieren kann. Ein Rundschreiben, mitunterzeichnet vom Oberbürgermeister und Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Ostwürttemberg, führte zur positiven Reaktion von 35 Gruppen, Schulklassen, Organisationen und Institutionen, sowie 32 Handelsunternehmen, Reiseveranstaltern und Industrieunternehmen.

Im Mai 1987 wurden die Nord-süd-Beziehungen in einer Dokumentation (Ausstellung) von den jeweiligen Trägern und Nutznießern der Beziehungen selbst dargestellt. Zur Information und Reflexion organisierte der Arbeitskreis eine Veranstaltungsreihe mit Podiumsdiskussion, Vorträgen, Kulturveranstaltungen und Seminaren. Natürlich war das ein heikles Unterfangen, wenn in der Dokumentation Messestände der Unternehmen neben Beiträgen von Asylbewerbern und vom Dritte Welt-Laden sowie amnesty international stehen würden. Aber Freiraum, Kritik und Kontroverse sollten gelten und sich die Bevölkerung ein eigenes Bild machen dürfen.

Im März 1987 zogen drei Reiseveranstalter und 24 Industrieunternehmen ihre Beteiligung zurück. Die Gründe: Der Aufwand stehe in keinem Verhältnis zu möglichem Gewinn, die Beziehungen seien zu umfassend, als daß sie separat erfaßt werden könnten und vielsagendes Schweigen (Triumph international). Ein Industrieunternehmen präsentierte Schweißwerkzeuge, die einfachen Bestandteile werden in Übersee produziert, die komplizierteren in Aalen.

Dienstag, 5.5., 20 Uhr,
Torhaus, Paul-Ulmschneider-Saal,
Eintritt frei

Vortrag:

Prof. Dr. Elmar Altwater, Freie Universität Berlin, Institut für politische Wissenschaften

DIE INTERNATIONALE VERSCHULDUNGSKRISE - WIRTSCHAFTSPOLITIK DER WESTLICHEN STAATEN UND DIE DRITTE WELT

Von 1982 an häufen sich die Liquiditätskrisen in der Dritten Welt in einem bisher nicht bekannten Umfang und führen zu einigen spektakulären Rettungsaktionen des Internationalen Währungsfonds, der Banken und der öffentlichen Kreditgeber. Es erschien nun endgültig fraglich, ob die Hauptschuldner in der Dritten Welt ihre Schulden ordnungsgemäß würden bedienen können und ob die Stabilität des ganzen internationalen Finanzsystems gewährleistet sei.

Mittwoch, 6.5., 20 Uhr,
Torhaus, Paul-Ulmschneider-Saal,
Eintritt frei

Vortrag:

Dr. Jürgen Heinrichs, Starnberger Institut zur Erforschung globaler Strukturen, Entwicklungen und Krisen e.V.

UMBRUCH IN DER WELTWIRTSCHAFT: ZUR BESCHÄFTIGUNGSENTWICKLUNG IN INDUSTRIE- UND ENTWICKLUNGSLÄNDERN

Der Referent geht in seinem Vortrag von der Beobachtung aus, daß das Nachkriegsmodell der wirtschaftlichen Entwicklung etwa Ende der sechziger Jahre in eine Krise geraten ist. Eine der Antworten auf diese Krise war seitens der Unternehmen, verstärkt Teile der Produktion an neue Standorte zu verlagern. Solche Standorte für weltmarktorientierte Produktion wurden mehr und mehr auch in einer Reihe von Entwicklungsländern eingerichtet. Das Ergebnis dieser Umstrukturierung war in den siebziger Jahren ein starker Anstieg der Zahl der Auslandsbeschäftigten bundesdeutscher Unternehmen bei gleichzeitigem Rückgang der Inlandsbeschäftigung im verarbeitenden Gewerbe. Ab etwa 1980 scheint dieser Prozeß sich zu verlangsamen, und es ist sogar die Frage zu stellen, ob in nennenswertem Ausmaß Rückverlagerungen stattfinden und folglich Arbeitsplätze zurückkehren.

Dokumentation und Veranstaltungsreihe fanden größeres Interesse, als die Veranstalter erwarteten. Durch die Vielzahl der an der Dokumentation Beteiligten waren zahlreiche Klientel bereits in der Initiative verborgen. Die Podiumsdiskussion zum Thema: „Vom Nutzen und Schaden internationaler Wirtschaftsbeziehungen zur Dritten Welt“ (Unternehmer/Textil-IHK-Dritte Welt-Laden-DGB) war heftig und kontrovers, für besagten Geschäftsführer der IHK unterträglich kritisch.

Als die Illusion der Freien Marktwirtschaft immer deutlicher wurde und die Produktion von Taschentüchern vom malaysischen Arbeiterinnen immer weniger als Entwicklungsbeitrag eines Aalener Unternehmens gelten konnte, verließ er wutentbrannt den Saal. Selbstverständlich liefen am anderen Tag die Telefone von Chefetage zu Chefetage und Rathaus heiß.

Trotz der relativ hohen Alltagsnähe wurden breite Konsumenten- und Arbeitnehmerkreise nicht erreicht. Als Gründe sind zu sehen:

- Der im kleinstädtischen Milieu wichtigen Mundpropaganda wurde zu wenig Zeit eingeräumt;
- Beiträge der Gewerkschafter führten nicht dazu, daß sich ArbeitnehmerInnen betroffen fühlten;
- Konsumenten wurden zu wenig mit Aktionen im „Einkaufsparadies“ bedacht;
- kommunalpolitische Relevanz ist deutlich geworden, doch zu wenig in entsprechende Organe getragen worden.

Insgesamt sah sich der Arbeitskreis in seiner Vorgehensweise bestätigt. Zur Zeit (Februar-Juni 1988) finden zahlreiche Veranstaltungen in verschiedenster Trägerschaft zur Situation in Chile statt. In Vorbereitung ist ein Vorschlag des Dritte Welt-Ladens für Herbst/Winter 1988: Ein regionales Netzwerk zur Meinungsbildung und Entscheidungsfindung in den Politikbereichen Landwirtschaft, Ernährung und Nahrungsmittelhilfe.

Dieses Anliegen führt unmittelbar in die Kommunalpolitik. Vor einer solchen Thematisierung waren allerdings Lernerfahrung und Aufbau einer informellen Infrastruktur im Umfeld des Arbeitskreises durch bisherige Arbeiten notwendig.

Kommunalpolitische Thematisierung - Gründe und Strategie

Solidarität wird heute nach wie vor als Spendenpraxis handlungsrelevant, zu wenig im Hinblick auf weltweite Strukturen. Kommen Strukturen ins Blickfeld, dann macht sich Ohnmacht breit. In dieser Zerrissenheit - oft dienen Ohnmachtsbekundungen der eigenen Entlastung - werden punktuelle Handlungsmodelle genutzt: Alternativer Handel, Politische Information, Solidarität der Arbeitnehmer, Städtepartnerschaft, Bankenboykott, Protestbriefe, Demonstrationen ..., ohne die Möglichkeiten jedes einzelnen Modells im Zusammenhang des gesamten Aktionsspektrums zu sehen. Wenn der Frauenverein für ein Projekt in Chile spendet, bleibt das eigene Konsumverhalten verschont.

Zudem sind entwicklungspolitische Informationen von einer derart umfassenden strukturellen Sicht geprägt, die den Alltag in der Bundesrepublik kaum einbezieht und damit nicht handlungsrelevant wird (vgl. „Schuldenkrise“). Deshalb sollten strukturelle Analysen der Nord-Süd-Beziehungen ergänzt werden um den Kulturbezug dieser Beziehungen, der auch in einer Industriegesellschaft (noch) regional spezifisch ist (Nahbereich). Die Alltagsrelevanz von Strukturen und herrschen-

der Politik muß Aufgabenstellung werden, die zwar bundesweit angeregt und unterstützt werden kann, regional aber zu leisten ist. Aufgrund der Breite der zu erarbeitenden Themen bietet sich ein Arbeitskreis nach dem Modell der Kritischen Zusammenarbeit an. Bei ihm muß auch die Initiative bleiben. Die kommunalpolitische Thematisierung in den entsprechenden Gremien können die vertretenen Parteien übernehmen.

Die derzeitige Nord-Süd-Kampagne des Europarates trägt dazu bei, daß Städtepartnerschaften solonfähig werden. Ein neuer Etablierungsschub setzt ein. Ich behaupte, daß dieser Weg der Thematisierung in „Spendenmentalität“ mit Entlastungsfunktion zurückfällt, wenn die umfassende und vor allem selbstkritische Herangehensweise durch Selbstbetreffendheit vernachlässigt wird. Diese Gefahr besteht, da Städtepartnerschaft im Unterschied zum Modell der Kritischen Zusammenarbeit nicht notwendig die Alltags- und Handlungsrelevanz der Strukturen einschließt.

Um so sorgfältiger sollte angesichts der heutigen Nord-Süd-Beziehungen das Modell Städtepartnerschaft auf Etablierungsmechanismen in der Kommunalpolitik geprüft werden: Wer sind die tatsächlichen Träger und Partner? Welche Bereiche der alltäglichen Lebensgestaltung werden erreicht? Sicher kann sie zur Bewußtwerdung von Nord-Süd-Verhältnissen beitragen. Schließt sie reale Bereiche

aus, wird sie zum Alibi und damit zum Selbstzweck innerhalb eines Systems weltweiter Ungerechtigkeit.

Zum Partner müssen die Betroffenen erst werden. Eine kritisch-kontroverse Herangehensweise ist da weit unverfänglicher, sie bleibt immer Methode und ist an die Anliegen der Betroffenen gebunden. Nur müssen alle vertreten sein. Andernfalls zerfällt sie.

Die Notwendigkeit kommunalpolitischer Thematisierung steht außer Frage. Die Kommune ist unmittelbare und staatliche Instanz, die wesentlichen Einfluß auf Lebensgestaltung der städtischen und ländlichen Bevölkerung nimmt (Meinungsbildung, Entscheidungsfindung, Wahrverhalten, Meinungsführerschaft...). Die bisherige Vernachlässigung dieses Politikfeldes kann daher auch wesentlich für das geringe Bewußtsein um Nord-Süd-Verhältnisse in der Bevölkerung angesehen werden.

Der Vergleich mit Weigerungen zahlreicher Kommunen weitere Atomtransporte, Raketentransporte in ihrem Bezirk zuzulassen, liegt auf der Hand. Vergleichbares sollte die Solidaritätsbewegung im Gemeinwesen erreichen.

Als Zielfelder kommunalpolitischer Thematisierung bieten sich an:

- Daseinsvorsorge von Flüchtlingen, Abschiebungspraxis; Duldung;
- Wirtschaftsförderung in Bereichen, die un-

mittelbar vom Warenaustausch mit Ländern der Dritten Welt betroffen sind;

- Vorgaben bei Entscheidungen zu verschiedensten Ereignissen: Kaffeekonsum in der Kantine/bauliche Vorhaben ohne tropische Hölzer/Gestaltung kommunaler Feiern etc.
- Beschlüsse der Kommune zu bundesweiten Angelegenheiten, die die Kommune betreffen: z.B. Geldanlagen und Kassen in kommunaler Trägerschaft;
- Kulturpolitik;
- u.a. auch Städtepartnerschaft ...
- Förderung von Solidaritätsinitiativen im Bereich allgemeiner Vereinsförderung.

Nochmals hervorheben möchte ich, daß eine kommunalpolitische Thematisierung ohne einen arbeitsfähigen Arbeitskreis nach dem Modell Kritischer Zusammenarbeit, der über seine Mitglieder Arbeitsleistungen erbringt und Initiative entwickelt, dem Sog der Etablierung zu erliegen droht. Im Vordergrund sollte ein Dialog über das aufgegriffene Arbeitsfeld stehen statt ideologischer Abgrenzung und Bberührungsängsten. Alternativ heißt noch lange nicht, daß Mängel des Konventionellen abgelegt sind. Aus gleichem Grund muß eine kommunalpolitische Thematisierung der Anliegen der Solidaritätsbewegung im Parteiengplänkel verloren gehen, wenn die bildungspolitische Seite fehlt und die Bevölkerung die aktuell diskutierten Anliegen nicht mehr mitverfolgt oder mitverfolgen kann. □

Pädagogische Fachzeitschriften

FORUM PÄDAGOGIK

Zeitschrift für pädagogische Modelle und soziale Probleme

Herausgegeben von

Prof. Dr. Peter Buck, Heidelberg / Prof. Dr. Hans Günther Homfeldt, Flensburg / Prof. Dr. Ernst Meyer, Heidelberg / Prof. Dr. Ulrike Petermann, München / Prof. Dr. Rainer Winkel, Berlin

in Zusammenarbeit mit der deutschsprachigen Sektion des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung e.V. und seinen korporativen Mitgliedern sowie der Internationalen Gesellschaft für Gruppenarbeit in der Erziehung e.V.

Schriftleiter:

Prof. Dr. Ernst Meyer / Prof. Dr. Rainer Winkel

2. Jahrgang, 1989. Jährlich etwa 192 Seiten. Format DIN A4. Jahresabonnement DM 50,-; Vorzugspreis für Studierende an Universitäten und Hochschulen DM 40,- (jeweils zuzüglich Versandkosten).

Die neue Zeitschrift FORUM PÄDAGOGIK will:

- für die Verbesserung von Erziehung, Schule und Gesellschaft eintreten
- will das breite und weitverzweigte Netz längst vergessener "Schulen" transparent machen und Möglichkeiten ihrer Umsetzbarkeit in die gegenwärtige Erziehungspraxis durchdenken
- will sich den praktischen Problemen der Gruppenarbeit in allen Anwendungsbereichen zuwenden und dadurch einen konkreten Beitrag zur Verbesserung menschlichen Zusammenlebens leisten

Freizeitpädagogik – FZP

Zeitschrift für kritische Kulturarbeit, Freizeitpolitik und Tourismusforschung

Mit Mitteilungen der Kommission Freizeitpädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, des Österreichischen Ludwig-Boltzmann-Instituts für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik und der Europäischen Gesellschaft für Freizeit

FZP wird herausgegeben von Wolfgang Nahrstedt, Bielefeld (verantwort.); Horst W. Opaschowski, Hamburg; Franz Pöggeler, Aachen; Reinhold Popp, Salzburg/Innsbruck; Hans Rüdiger, Kiel; Albrecht Steinecke, Berlin/Bielefeld; Walter Tokarski, Kassel; Gisela Wegener-Spöhring, Göttingen; Peter Zellmann, Wien; zusammen mit der Kommission Freizeitpädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE).

FZP erscheint 2 mal jährlich mit Doppelheften mit je 100 Seiten Umfang. Jahresabonnement DM 20,-; für Studierende DM 16,-; Institutionen DM 30,- (jeweils inclusive Versandkosten).

Bitte fordern Sie Probehefte beim Verlag an.

Preisänderungen vorbehalten!

**Pädagogischer Verlag
Burgbücherei Schneider
7066 Baltmannsweiler**

Armin Vielhaber

Erfahrungen mit Qualifizierungsmaßnahmen im Dritte Welt-Tourismus am Beispiel der Sympathie-Magazine

Die Sympathie-Magazine des Studienkreises für Tourismus wenden sich an Dritte-Welt-Reisende mit der Zielsetzung, „Sympathie“ für die Länder zu wecken, in die die Touristen reisen. Die Magazine sind kein „Baedeker“, kein „Merian“, kein Reiseprospekt, sondern ganz gezielte Informations- und Bildungsmaterialien für Dritte-Welt-Reisende. Seit 1975 sind 18 Magazine erschienen. Sie werden von einer redaktionellen Planungsgruppe verantwortet. Der verantwortliche Redakteur ist Armin Vielhaber, Referent für Ferntourismus im Studienkreis für Tourismus. Mit diesem Beitrag werden erstmalig Zielsetzungen und Wirkungen der Sympathie-Magazine beschrieben. Dem Text liegt ein Referat zugrunde, das der Autor 1987 in der „Thomus-Morus-Akademie“ gehalten hat.

Hintergrund

Die Sympathie-Magazine des Studienkreises für Tourismus (StfT) sind eines von mehreren Informations- und Bildungsprojekten, die hervorgegangen sind aus einer Anfang der siebziger Jahre einsetzenden kritischen (aber konstruktiven) Auseinandersetzung mit den Wirkungen des Dritte-Welt-Tourismus auf Empfänger- und Entsendeländer, auf Bereiste und Reisende.

Bezüglich des letztgenannten Aspekts ging man von folgendem aus:

- Der Massentourismus hat einen wesentlichen Einfluß auf die (Vor)Urteilsbildung über Länder der Dritten Welt. Bewußtsein und Information über den gesamten Themenkomplex Dritte Welt werden von den subjektiven Eindrücken mitgeformt, die im Zusammenhang mit der Durchführung von Dritte-Welt-Reisen gewonnen werden.
- Die durch Dritte-Welt-Reisen gewonnenen Eindrücke und Erkenntnisse beeinflussen nicht nur die Urteilsbildung des Reisenden, sondern auch dessen soziales Umfeld. Auf Grund seiner persönlichen „Erfahrung“ wird er zum Meinungsmultiplikator.
- Erfahrungsgemäß zeigen Dritte-Welt-Reisende mehr oder weniger große Informationsdefizite, was die Alltagsrealität hinter den touristischen Kulissen der Reisezielländer betrifft.

- Den konkret oder latent vorhandenen Informationsbedürfnissen der Dritte-Welt-Reisenden wird das bestehende Informationsangebot formal und inhaltlich nicht gerecht.

Vor dem Hintergrund wurde der StfT 1974 vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit aufgefordert, Informations- und Bildungsprojekte für Dritte-Welt-Reisende zu entwickeln. Durch gezielte Berücksichtigung von politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Informationen über Reisezielländer der Dritten Welt, sowie durch eine entwicklungspolitische Betrachtungsweise derselben, sollte der Verbreitung von verzerrten und falschen Informationen sowie von Vorurteilen und Klischees entgegen gewirkt werden. Es sollten Voraussetzungen geschaffen werden, für eine differenzierte Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realitäten in den Gastländern.

Dies war die „Geburtsstunde“ der Sympathie-Magazine. Sie wurden Bestandteil einer Palette von Informations- und Bildungsprojekten, die darauf abzielen, die gesamte Phase der Vorbereitung und Durchführung von Dritte-Welt-Reisen informationsmäßig abzudecken (hierzu gehören u.a. auch die hinlänglich bekannte Filmserie „Blickwechsel“ sowie die entwicklungspolitischen und landeskundlichen Motivations- und Fortbildungsseminare für Dritte-Welt-Reiseleiter).

Konzeptionelle Merkmale

Die 1974 entwickelte inhaltliche, formale und vertriebsmäßige Konzeption der Sympathie-Magazine orientiert sich u.a. an folgenden Leitlinien:

- Sympathie-Magazine wenden sich an aktuelle und potentielle Dritte-Welt-Reisende mit der Zielsetzung, eine sympathische, unmittelbare (und möglicherweise von Solidarität geprägte) Beziehung des Lesers zu einem bestimmten Reisezielland der Dritten Welt und dessen Menschen herzustellen.
- Durch Informationen mit „human touch“, soll Distanz gegenüber Land und Leuten, gegenüber politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zusammenhängen abgebaut, sollen Unterschiede und Ähnlichkeiten gegenüber dem eigenen Land und dem

Peru



SYMPATHIE MAGAZIN

Nr. 17

eigenen Alltagsleben sichtbar werden.

- Die Auswahl der Information orientiert sich u.a. an Image- und Vorurteilsprofilen sowie feststellbaren Informationsdefiziten und dem, was ein Dritte-Welt-Reisender während seiner Reise erleben kann und worauf seine Aufmerksamkeit gelenkt werden sollte.

- Für die Lesbarkeit gilt als Richtschnur, die unter Umständen zeitlich eingeschränkte Aufnahmemöglichkeit des Lesers (vor und während der Reise). Dies bestimmt Umfang und Stil der Information: Keine langen Artikel, keine langatmigen Erklärungen etc.

- Tenor der Informationen: Dies ist ein anderes Land als unseres. Gerade deshalb ist es so interessant, mehr darüber zu erfahren.

- Durch Standardisierung von Format, Umfang und Layout soll ein Seriencharakter deutlich werden.

- Die Magazine werden der Zielgruppe über Reise- und Verkehrsorganisationen und staatliche Fremdenverkehrsbüros zugänglich gemacht, sowie (im Einzelversand) über den Studienkreis für Tourismus.

Realisierung und Evaluierung

Als der Studienkreis mit der Realisierung des Projekts begann, betrat er so etwas wie Neuland. Einschlägige Erfahrungen lagen nicht vor. Warnende Stimmen sprachen von einem möglichen flop. Daß sich Touristen im Zusammenhang mit ihrem Urlaub für ein derartiges Informationsangebot interessieren könnten, und daß sich Reiseveranstalter, Reisebüros und ausländische Fremdenverkehrsämter als Mittler (und Käufer) der Magazine zur Verfügung stellen würden, war für manchen gestandenen Touristiker nur schwer vorstellbar.

Der Studienkreis mußte sich zu einem guten Teil auf seinen „Riecher“ verlassen, sowie auf die Ergebnisse einer soeben fertiggestellten qualitativen Untersuchung zum Thema „Ferntourismus“. Repräsentative Daten über Inhalte und Struktur von Informationsbedürfnissen der Zielgruppe Dritte-Welt-Reisende lagen nicht vor.

In Orientierung an den oben genannten Leitlinien wurde ein inhaltliches und gestalterisches Detailkonzept entwickelt, das die Sympathie-Magazine zu dem gemacht haben, was sie heute sind:

+ Ein zunächst auf 48 (seit 1988 52) DIN A 5 Seiten basierendes, handliches Magazin im Vierfarbdruck, das (von deutschen und einheimischen Autoren geschrieben) dem Leser in unkomplizierter Form und Sprache sowie in lockerem Verbund grafischer und textlicher Gestaltung mit einer breiten Themenpalette interessante Einblicke hinter die touristische Kulisse eines Reiseziellandes vermittelt und ihm Hilfestellungen für ein selbstverantwortliches, neugieriges und sensibles Reiseverhalten anbietet.

+ Ein Magazin, das dem Reisenden das Gefühl vermittelt, besser vorbereitet der Realität des betreffenden Reiselandes gegenüberzutreten.

+ Eine Instant-Information, die zwar so etwas wie eine „kleine Soziologie eines Reiselandes“ abgibt, jedoch eher ein appetitlicher sein will für die weiterführende Beschäftigung mit Land und Leuten.

+ Ein Magazin, das die Begegnung mit dem Alltag in der Fremde ermöglichen soll, das den Menschen, der einem begegnet, nicht nur als Exoten er-

scheinen läßt, sondern als jemanden, dessen Freuden und Sorgen zum Teil auch die unseren sind oder uns etwas angehen.

+ Ein Magazin, das für Verständnis und Wert des Andersseins wirbt, und einen Beitrag leisten will zu einem Tourismus des gegenseitigen Respekts und Verstehens.

+ Ein Medium, durch das man Stadt- und Landbewohnern, einfachen und gebildeten Menschen, Frauen, Jugendlichen und Leuten begegnet, die im Tourismus Geld verdienen. Sie erzählen von ihrem Leben, ihrer Arbeit, ihrer Familie, aber auch wie sie die ausländischen Touristen sehen und was sie von ihnen erwarten. Da berichtet ein nepalesischer Träger von seiner harten Arbeit während einer Trekkingtour mit einer Reisegruppe, da schildert



eine marokkanische Studentin ihren Konflikt zwischen der traditionellen Rolle der Frau in der islamischen Gesellschaft und ihrem Wunsch nach einer qualifizierten Ausbildung und Erfüllung im Beruf. Darüber hinaus erfährt man etwas über Geschichte und Kultur, über Kunst, Religion, Wirtschaft, Politik, Entwicklungsprobleme und Entwicklungszusammenarbeit und vieles andere mehr. Natürlich auch etwas über die Küche des Landes (einschließlich eines Rezepts zum Nachkochen). Ein Verhaltens-„Knigge“ soll den Besucher davor bewahren, unbeabsichtigt in Fettnäpfchen zu treten und die Gefühle seiner Gastgeber unnötig zu strapazieren.

Nach dem Erscheinen der ersten beiden Sympathie-Magazine *Kenya verstehen* und *Ägypten verstehen* (1974 und 1976) mit Startauflagen von 25.000 bzw. 20.000 Exemplaren) wurde ein erster Copy-Test durchgeführt. Er bestätigte im wesentlichen die Brauchbarkeit der Konzeption und die Erfüllung der ihr zugrunde liegenden Leitlinien. Der konzeptionelle Grundsatz einer Einstellungsänderung durch positive Attitudenvermittlung wurde von den Testpersonen bejaht und durch die Befunde des Copy-Tests als realisierbar angesehen.

Darüber hinaus führte die Untersuchung zu konkreten Einzelverbesserungen in Bezug auf Format, Bildmotive und Bildqualität sowie zur Einführung eines Einlegeblatts mit touristischen Informationen.

Nachdem in den Folgejahren 12 weitere Sympathie-Magazine über Thailand, Tunesien, Mexiko, Sri Lanka, Indonesien, Philippinen, Jamaica, China, Türkei, Indien, Nepal und Marokko erschienen waren, wurde 1986 mit einem zweiten Copy-Test überprüft, ob das äußere Erscheinungsbild, an dem sich seit 1976 praktisch nichts geändert hatte, noch zeitgemäß ist. Die Ergebnisse dieses Copy-Tests führten zu einem völlig neuen, insgesamt professionelleren äußeren Erscheinungsbild der Serie, das seit 1987 (beginnend mit dem Sympathie-Magazin *Peru verstehen*) Zug um Zug umgesetzt wird.

Beide copy-Tests bescheinigten den Magazinen aber vor allem einen hohen Informations- und Gebrauchswert. Besonders positiv wurde die Glaubwürdigkeit der Informationen bewertet.

Äußerst hilfreich für der Realisierung dieses anspruchsvollen Projekts war die Gewinnung von Kooperationspartnern aus entwicklungspolitischen, kirchlichen und anderen gesellschaftlich relevanten Bereichen. Ihre finanzielle Unterstützung hat dazu beigetragen, daß das Projekt bis zum heutigen Tag ein reines Bildungsprojekt geblieben ist. Die engagierte inhaltliche Mitarbeit der Vertreter von inzwischen acht Förderorganisationen in der Redaktion (1) hat darüber hinaus zusätzlich Sachkompetenz eingebracht, eine Kontinuität der inhaltlichen Konzeption unterstützt und behutsame Innovationen gefördert.

„Ein Magazin, das für Verständnis und Wert des Andersseins wirbt, und einen Beitrag leisten will zu einem Tourismus des gegenseitigen Respekts und Verstehens.“

Die Reihe umfaßt heute Magazine über 18 Dritte-Welt-Länder und über die Karibik als Region. 1987 hat der Studienkreis für Tourismus den wiederholt geäußerten Anregungen seitens der Leser entsprochen, die Reihe auch auf Nicht-Dritte-Welt-Länder auszuweiten. Mit *Griechenland verstehen* wurde 1987 das erste Magazin der sogenannten „blauen Europa-Reihe“ herausgegeben.

Die Gesamtauflage beträgt Ende 1988 knapp 1,7 Mio Exemplare, von denen ca. 80% abgesetzt werden konnten.

Einen entscheidenden Anteil an der zunehmenden Verbreitung der Magazine haben:

- Die inzwischen mehr als 600 Reisebüros, Reiseveranstalter und Tourist Boards im deutschsprachigen Raum (D.C.H.A.), die die Sympathie-Magazine zum mehr oder weniger festen Bestandteil ih-

res Kunden-Informationsservice gemacht haben. Die Magazine werden angekauft und kostenlos weitergegeben (entweder zusammen mit den Buchungunterlagen, oder bereits im Rahmen der Reiseberatung). Viele dieser Bezieher sehen darin mehr als eine reine PR-Maßnahme. Sie betrachten die Weitergabe der Sympathie-Magazine als einen konkreten Ausdruck ihrer touristischen Verantwortung;

- die Medien, die Anliegen und Realisierung der touristischen Informations- und Bildungsmaßnahme SYMPATHIE-MAGAZINE grundsätzlich als sinnvoll und nützlich ansehen und über jede Neuerscheinung eines Magazins berichten;

- die große Zahl von Lesern und Sympathisanten, die sich als wichtige Multiplikatoren der Magazine in ihrem sozialen Umfeld erweisen;

- die zahllosen Zuschriften und Einzelbestellungen, die den Studienkreis für Tourismus erreichen, vermitteln einen interessanten Einblick in die verschiedenen Bereiche, in denen man Sympathie-Magazine inzwischen wahrnimmt und benutzt. Deutlich wird dabei, daß sie nicht ausschließlich von aktuellen Dritte-Welt-Reisenden gelesen werden. Unter den Lesern finden sich Beamte, die mit Asylbewerbern aus Sri Lanka zu tun haben, deutsche Frauen, die mit Ausländern aus Dritte-Welt-Ländern verheiratet sind, Führungskräfte von Unternehmen, die im Dritt-Welt-Geschäft tätig sind, Gewerkschaftsmitglieder und Arbeitnehmer, die

40% des Interessenten-Potentials für Dritte-Welt-Reisen ansprechbar und bereit sind, sich vor Antritt und während der Reise auch mit den aktuellen sozialen, politischen und gesellschaftlichen Aspekten des Gastlandes, mit den alltäglichen Lebensbedingungen der einheimischen Bevölkerung sowie mit konkreten Fragen der Entwicklungshilfe auseinanderzusetzen.

Auffassungen, problemorientierte und kritische reisezielbezogene Informationen für Touristen seien unerwünscht, scheinen jeder vernünftigen Grundlage zu entbehren und eher einem Wunschdenken zu entsprechen. Dies wird nicht zuletzt auch durch die gute Resonanz auf das erste Europa-Magazin *Griechenland verstehen* bestätigt.

Der Blick hinter die touristische Kulisse scheint mehr und mehr gefragt zu sein. ■

Anmerkung

(1) Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung, Brot für die Welt, Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH, Deutscher Gewerkschaftsbund, Deutsches Jugendherbergswerk, Internationales Katholisches Missionswerk, Katholisches Auslandssekretariat, Zentrum für Entwicklungsbezogene Bildung

„Der Blick hinter die touristische Kulisse scheint mehr und mehr gefragt zu sein.“

FÜR ALLE, DIE IM TOURISMUS UND BEIM REISEN AUCH VERANTWORTUNG SEHEN.



mehr über ihre aus Dritte-Welt-Ländern kommenden Kollegen erfahren möchten, Kunden von Dritte-Welt-Läden, Teilnehmer an den verschiedensten Maßnahmen der Erwachsenenbildung, Stewardessen und Purser, die mit deutschen Fernreisenden und aus Dritte-Welt-Ländern kommenden Touristen zu tun haben, Reiseleiter, die Dritte-Welt-Touristen betreuen, Schüler und Studenten, die sich im Unterricht mit Dritte-Welt-Fragen beschäftigen oder Fremdsprachen lernen und viele andere mehr.

Perspektiven und Fazit

Der Studienkreis für Tourismus wird das Informations- und Bildungsprojekt *Sympathie Magazine* in Zusammenarbeit mit seinen Partnern weiter ausbauen. Vor dem Hintergrund der bisherigen Akzeptanz des Mediums erscheint dies folgerichtig.

Hinzu kommt, daß man seit 1981 davon ausgehen kann, daß z.B. mindestens

Der **Studienkreis für Tourismus e.V. (StT)** ist eine gemeinnützige Einrichtung. Er erarbeitet seit mehr als 25 Jahren wissenschaftliche und praktische Lösungsvorschläge zur Freizeit- und Urlaubsproblematik. Vor allem zu Fragen der Erholung, der Bildung, der Begegnung und Verständigung während der Urlaubsreise.

Als **Herausgeber** der SYMPATHIE MAGAZINE leistet der StT einen konkreten Beitrag zur Verständnis- und Sympathiewerbung für Reisezielländer und deren Menschen. Im Mittelpunkt dieses Informations- und Bildungsprojekts steht das Bemühen, das Interesse des Reisenden zu wecken und zu stärken für den Blick hinter die touristische Kulisse seines Reiselandes, für dessen ganz normalen Alltag. Dadurch sollen Mißverständnisse und Vorurteile abgebaut und Voraussetzungen geschaffen werden, andere gesellschaftliche Gegebenheiten und Wertvorstellungen besser zu verstehen und zu respektieren. Die Realisierung dieses anspruchsvollen Vorhabens ist nur möglich durch die engagierte finanzielle und konzeptionelle Unterstützung seitens der nachfolgend vorgestellten Institutionen. Dafür sei allen Förderern und Freunden der SYMPATHIE MAGAZINE ganz herzlich gedankt.

Studienkreis für Tourismus e.V., Postfach 16 29, 8130 Starnberg, Tel. (0 81 51) 30 89.

Rainward Bastian

Lernen Mediziner?

Das „Deutsche Institut für Ärztliche Mission“ (DIFÄM) in Tübingen ist gleichzeitig das Zentrum für entwicklungsbezogene Bildung im Bereich des Gesundheitswesens. Viele Mediziner, die in der Dritten Welt gearbeitet haben, kommen durch das DIFÄM. Rainward Bastian, selber Mediziner und Leiter des DIFÄM, reflektiert deren Erfahrungen.

Natürlich lernen sie, und wie! Schon seit Jahrzehnten und noch früher als andere Studentengruppen müssen sie ihre Lernfähigkeit doppelt unter Beweis gestellt haben, bevor sie überhaupt Medizin lernen dürfen. Als Studenten sind sie Spezialisten, multiple-choice-Fragen zu lernen, deren leichten Nebel von Fangfragen und Scheinantworten mit ihrem sicheren Wissen zu durchdringen. Später am Patientenbett müssen die ganzen Wissensspektren in ihnen vollständig entfaltet sein: der Differentialdiagnose, der Schlüsselsymptome, des Krankheitserscheinungsbildes, der Behandlungsmöglichkeiten, der Nebenwirkungen etc. Den perfekten Mediziner zeichnet sogar aus, daß er eine beliebige Stelle eines solchen Spektrums mit Lupenvergrößerung betrachten kann, das irgendwann einmal Gelernte, Angelesene, selber Erfahrene mit Detailkenntnis aus dem inneren Wissensschatz abrufen kann. Laut Berufsordnung ist der Mediziner zum Weiterlernen verpflichtet und täglich erreicht ihn eine Fülle von neuen Lerninhalten, und dies auch kostenlos und unaufgefordert.

Und dabei haben Mediziner einen wichtigen Lernvorteil: Ständig haben sie es mit Behinderung, Schmerzen, Sterben zu tun, und auch dem Abgebrühtesten geht es unter die Haut, wenn die Fehlentscheidung zu mehr Schmerz, früherem Tod führte. Auch wenn eigenes Verschulden nicht vorlag, werden sich die Redlichen unter ihnen immer wieder darüber Rechenschaft abgeben müssen, daß in der Kausalkette, die zu der fatalen Wendung des Krankheitsbildes führte, auch ein eigenes Eingreifen lag. In diesem Sinne stehen Mediziner geradezu unter einem Lernstreß: Ihnen drohen Ächtung, gerichtliche Verurteilung, Schadenersatzforderung, wenn sie auch nur in einem einzigen Falle, dem gravierenden Falle, das nicht parat haben, was sie eigentlich gelernt haben müßten. Dennoch steht die Frage, lernen Mediziner, lernen sie das Richtige, werden sie bei allem Lernen nicht dazu verführt, das Richtige nicht zu lernen?

Stichworte und Splitter eines Gesprächs unter Medizinern, die sowohl in Lateinamerika,

Afrika und Süd-Ost-Asien als auch in Europa arbeiteten:

„Bei meinem ersten Einsatz in Übersee ungeheurer Aufwand ohne Effekt“

Der Beamte des Arbeitsamtes bei der Rückkehr: „Oha, dann haben Sie im Sinne unseres Sinnes vier Jahre nichts gearbeitet“

„Jetzt lerne ich, wie man lehrt, daß der Atem erfahrbar ist“

„Nach der Rückkehr in Deutschland merkte ich, hier lernt man nichts“

„Es gibt Erfahrungskurven für den Einsatz in Übersee, die zeigen, im ersten Jahr lernt man viel, dann ist man in der Depression, nach drei Jahren ist es ausgewogen und man leistet am besten“

„Die Durchsetzungskraft der blauen Augen“

„Lernt man besser durch Konflikt oder durch Behutsamkeit? Bedeutet ökumenisches Lernen nicht, neue Behutsamkeit praktizieren?“

„Der Bewußtseinsprozeß ist immer gewalttätig“

„Bewußt werden heißt antworten, Antwort geben, Verantwortung übernehmen“

„Nicht wahllos suchen, sondern finden“

„Ein kleiner Schritt in die richtige Richtung ist wichtiger als viele unsichere“

„Betroffenheit der Betroffenen ist vorhanden, wir müssen besser lernen, sie aufzuspielen, uns einzubringen und so Teil der Selbsthilfe werden“

„Der Arzt, der sich sagt, dies ist machbar, darum werde ich es auch machen, handelt gefährlich“

„Mit dem Anderen zusammensetzen, nicht auseinandersetzen, das ist das Heilsame“

„Ich plüdiere für Ratlosigkeit, Ratlosigkeit“

„Nach der Rückkehr in Deutschland merkte ich, hier lernt man nichts.“

● Fünf Themenhefte im Jahr —

z.B.:

3/87 **Frauen und Verschuldung**

(4,- DM)

5/87 **Auf dem Wege Gottes — Islam**

(5,- DM)

1/88 **Philippinen**

(4,- DM)

2/88 **Mittelamerika nach Esquipulas**

(4,- DM)

ENTWICKLUNGSPOLITISCHE KORRESPONDENZ
Zeitschrift für Theorie und Praxis der Entwicklungspolitik

EPK

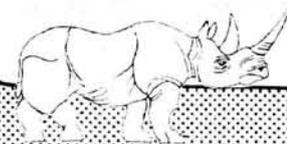
3/88 **Südkorea**
(4,- DM)

● Die EPK-Drucksachen:
Bd.2 **Siemens: Vom Dritten Reich zur Dritten Welt**
(9,- DM)

Bd.3 **Kirchen in Südafrika mit Interviews:**

A. Boesak und M. Tsele
(9,- DM)

Bd.4 **Gift und Geld Pestizide und Dritte Welt**
(12,- DM)



EPK — die Zeitschrift mit dem Rhino
Postfach 2846 - 2000 Hamburg 20
Tel.: 040/390 52 21

Ein Jahresabonnement kostet DM 27,-
(Institutionen DM 40,-)

aushalten“

Was sind das für Mediziner, die solche Sätze sagen? Sie kamen nach Übersee, mit Wissen vollgestopft bis oben hin und merkten: Wir wissen nichts. Unser bestes Bemühen verkehrt sich ins Gegenteil. Wir versuchen zu lernen und zu verstehen. Je mehr wir verstehen, desto mehr sehen wir, was wir nicht verstehen. Dabei liegt der Erfolg auf der Hand: Ein Kind kommt mit hohem Fieber, nur eine Injektion rettet es vor dem sicheren Tod. Ein zweites ist ausgetrocknet durch Durchfall, in wenigen Stunden wird es zuende sein; die Mutter muß ihm nur Schluck für Schluck eines beliebigen Getränkes mit der richtigen Zucker-Salz-Mischung geben, und am nächsten Tag ist es wieder gesund. Hunderte Patienten sehen diese Mediziner mit Schistosomiasis und entsprechend blutigem Urin; mit wenigen Tabletten sind sie gesund. Nur, durch erneuten Befall der Erreger ist die Krankheit bald wieder da. Mit den Tabletten kann man nicht das neue Verhalten einimpfen.

Diese Mediziner aus Europa erfahren langsam, nach einem Jahr, nach drei Jahren oder auch mehr: Ich muß nicht alles tun, was ich kann, ja ich muß nicht einmal alles selber wissen. Gesundheit ist nicht alles. Heilung ist mehr. Heilung kann in der Gemeinschaft wachsen; sie beginnt, wenn Ungerechtigkeit, Betroffenheit füreinander bewußt werden, wenn die Gaben jedes Einzelnen erkannt und gefördert werden, zum Zuge kommen, wenn der Mediziner bereit ist, sein Wissen, seinen Rat einzubringen, dann aber auch, selber der Lernende zu werden. Heilung kann geschenkt werden, wenn alle Bereiche des Menschen und seines Lebens gesund werden, wenn das Leben – selbst über den Tod hinaus – angenommen wird.

Zurück in der Heimat, wollen sie ihre neue Lernfähigkeit einbringen. Häufig sind sie nun weniger der Krankheit, mehr aber dem Kranken zugewandt. Sie nehmen seine Lebensgeschichte, seine Pläne und Hoffnungen viel ernster, sie hören auf den Angehörigen, sie trauen der Eigenverantwortung mehr zu, der Fähigkeit des Kranken und seiner Umgebung, zur Heilung selber beizutragen. Sie werden unruhig, wenn sie merken, die Technik der Medizin frißt meine Zeit, die Gestaltung des Krankenhauses, die Abläufe in ihm sind nicht menschengerecht. Sie wissen: pflegen, lindern, begleiten sind oft besser als der verbissene Wille, gesund zu machen.

Entsprechend gehen manche von ihnen unorthodoxe Wege, andere versuchen, im Hauptstrom des Medizinbetriebes im Kleinen zu wirken, herauszufinden, wie die Routine menschengerechter, mit Wesen gefüllt werden kann. Bei dem Start einer eigenen Praxis sind sie bescheiden bei den Investitionen, weil sie wissen, daß zu hohe Schulden sie später zu einer hohen „Scheinezahl“ zwingen werden. Sie teilen sich ihre Zeit anders ein, indem sie ein größeres Gewicht auf die Verbindung zu Selbsthilfegruppen, zu Sozialstationen legen, indem sie sich für Gesundheitsbelange einsetzen, die traditionell eher am Rande der Mediziner Aufmerksamkeit stehen. Die kirchliche und kommunale Gemeinde sind für sie Orte, an dem das Bewußtsein für Gesundheitsbe-

drohendes wachsen muß. Entsprechend sind sie auf der Suche nach Verbündeten, die diese Bedrohungen, andere Fehlentwicklungen der Gesellschaft zur Sprache bringen, die ebenfalls verstehen, daß einander helfen, aufeinander zugehen, Leid miteinander tragen, Heilung miteinander bedeuten können. Andere in den Universitäten und großen Kliniken sehen ihre Aufgabe darin, das Karrieredenken in Frage zu stellen, bewußter ethische Herausforderungen der modernen Medizin wahrzunehmen, Zeichen gegen das Gewinnstreben zu setzen, die Gleichwertigkeit anderer medi-

„Werden wir nicht geblendet von unserer herausgehobenen Rolle, dem Patienten gegenüber?“

Jamaica



SYMPATHIE MAGAZIN NR. 9

„Je mehr wir verstehen, desto mehr sehen wir, was wir nicht verstehen.“

zinischer oder pflegerischer Berufe zu betonen, Krankenhausmauern durchlässig zu machen und mehr Gemeindeverantwortung zu ermöglichen.

Natürlich sind diese Mediziner, die ökumenisches Lernen in Übersee erleben durften, in Europa nicht allein. Viele haben auf ihre Weise gelernt, das Erleben am Krankenbett öffnete ihnen die Augen, machte sie bescheiden. Rat und Vorbild anderer half ihnen, zuerst fragender, hilfloser, hoffender, vertrauender Mensch, und so Helfer und Mediziner zu sein. Wie viele neben ihnen hatten sie es in der Ausbildung hundert Mal gehört, aber nun erst am Vorbild, im eigenen Erleben, aufgenommen.

Lernt auch die Mehrheit? Ist sie nicht weiter geblendet von dem großen „Wissenschatz“ der Medizin? Geblendet von dem Erfolg dessen, was ein Mediziner kann, was Wissenschaft und Forschung an neuen Möglichkeiten erwarten lassen? Werden sie nicht weiter geblendet von ihrer herausgehobenen Rolle, dem Patient gegenüber? Geblendet von den Erwartungen, die die Kranken und ihre Angehörigen, selbst jenseits vernünftigen Denkens an sie richten? Geblendet von dem Geld, was ein in solcher Weise Hoffender bereit ist, für Gesundheit einzusetzen?

Die Anstöße reichen wohl nicht aus, daß Mediziner auf der ganzen Linie aus dem eigenen Gesundheitssystem, aus der sie umgebenden Gesellschaft heraus lernen. Um so wichtiger sind diese Rückkehrer aus Übersee, um so wichtiger sind Impulse, die uns aus anderen Kulturen, aus der Ökumene erreichen. Mehr und mehr wird deutlich, daß die Medizin selber in dem einen Haus der Ökumene heilen muß. □

Indonesien



SYMPATHIE MAGAZIN NR. 7

Wolfgang Mai

Ein Hilfswerk und seine ökumenischen Besucher

Brot für die Welt, das auf Entwicklungshilfe ausgerichtete Hilfswerk des Diakonischen Werks der EKD, erhebt den Anspruch, neben finanzieller Hilfe für Entwicklungsprojekte in den Partnerländern auch entwicklungspolitische Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland zu betreiben und so die Entwicklungsproblematik von zwei Seiten her anzugehen: Mit konkreter Projektunterstützung vor Ort, wo Not gelindert und Aufbauarbeit geleistet werden kann; und mit Bildungsarbeit hier, wo ein Beitrag zur Änderung der weltweiten entwicklungshemmenden Rahmenbedingungen so dringend erforderlich ist. Dabei steht uns ein Pfund zur Verfügung, mit dem wir viel zu wenig wuchern: Unsere ökumenischen Besucher.

In unserer arbeitsteiligen Gesellschaft sehen wir die Gäste aus Afrika, Asien oder Lateinamerika in der Regel als Interessenvertreter oder Abgesandte von Projektgruppen und empfangen sie dementsprechend im Projektreferat, wo der Zeitplan für den Besuch weitgehend unter dem Gesichtspunkt „Projektverhandlungen“ ausgearbeitet wird. Dazu sind gewöhnlich zwei bis sechs Stunden erforderlich, gelegentlich auch mal 2 Tage. Dann aber müssen andere Projekte behandelt werden, und der Gast wird zu seinem nächsten Termin weitergereicht.

Oft bemühen sich die besuchten Referate vielleicht noch um ein kleines „Rahmenprogramm“ mit Einladung zum Abendessen mit Familienanschluß oder Ausflug zum Fernsehturm. Aber wenn die Besucher sich dann wünschen, etwas mehr von unserem Leben und unserer Gesellschaft zu erfahren oder gar am Gemeindeleben teilzunehmen, dann sind wir an unseren Schreibtischen in aller Regel überfordert – nicht so sehr, weil wir es vielleicht nicht könnten, sondern weil schlicht und einfach die Zeit nicht da ist, die die Ausarbeitung und erst recht die Begleitung eines entsprechenden Programms erfordert.

Wir erleben auf Dienstreisen sehr oft großartige Gastfreundschaft. So mancher Partner verläßt seinen Arbeitsplatz für mehrere Tage, um uns bei Projektbesuchen zu begleiten. Dann wird uns viel Gelegenheit gegeben, Menschen in ihren Lebenszusammenhängen und nicht nur in Büros zu treffen. So lernen wir Land und Leute und ihre Probleme lebendig kennen und können ein wenig auch aus unserem eigenen Hintergrund weitergeben und so den Dialog nicht allein von Funktionär zu Funktionär betreiben. Dann nehmen wir uns vor, beim Gegenbesuch ähnlich zu verfahren; aber wenn es soweit ist, ist unser Terminkalender übervoll und wir finden es schwer, den Eindruck zu vermeiden, daß uns der Besucher lästig ist.

Ein solches Beispiel erlebte ich auf meiner jüngsten Dienstreise, die ich teilweise gemeinsam mit dem Präsidenten

des Diakonischen Werks und seiner Frau absolvierte: In Äthiopien wurden wir eine Woche lang von zwei Mitarbeitern der Entwicklungsabteilung der Orthodoxen Kirche begleitet und betreut. Wir empfanden das als sehr hilfreich und waren dankbar für die kundige Führung. Als uns beim Abschied einer der beiden Begleiter ankündigte, daß er einen einwöchigen Besuch in Stuttgart plane, haben wir ihn zwar höflich willkommen geheißen, aber uns war zugleich klar, daß es uns unmöglich sein würde, eine auch nur annähernd gleichwertige Begleitung auf die Beine zu stellen. Ein Projektreferent könnte eine derartige Reise mit Gemeinde- und Gruppenbesuchen über mehrere Tage jedenfalls nicht in seiner Dienstzeit unterbringen, sondern müßte dafür seinen Urlaub nehmen.

Nun haben natürlich auch diese Besucher oft einen sehr gedrängten Reiseplan und gar nicht immer Zeit für Rahmenprogramme. Das könnte freilich auch daran liegen, daß wir ihnen nie den Eindruck vermitteln, daß wir sie gerne länger bei uns hätten, und sie deshalb zeitlich von vorneherein knapp kalkulieren. Ich fände es daher gut, wenn wir innerhalb der kirchlichen Hilfswerke – oder auch außerhalb davon – eine Koordinierungsstelle schaffen könnten, die für solche Gastgeberaufgaben zur Verfügung stehen könnte.

Wir fordern schon seit langem, daß unsere Beziehung mit unseren Partnern vom Einbahnstraßenverkehr weg und hin zum Gegenverkehr entwickelt werden muß. Dennoch: Die Reisen von Nord nach Süd sind immer noch viel häufiger als umgekehrt. Und die vom ABP finanzierte Fachstelle „Ferntourismus“, die schon seit etlichen Jahren bei der Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst besteht, beschäftigt sich mit unserem Tourismus nach dort und nicht mit Besuchern von dort. Nun soll hier nicht gleich der Förderung eines regelrechten Tourismus aus der Dritten Welt zu uns das Wort gere-

Thailand



SYMPATHIE MAGAZIN

NR. 3

det werden, aber ich halte es doch für dringlich, daß wir bessere Möglichkeiten schaffen, Besucher, die aus bestimmten dienstlichen Anlässen hier sind, mit mehr als nur unseren Büros, Gaststätten und Bahnhöfen vertraut zu machen.

Es gibt ja viele Menschen, Gruppen, Gemeinden oder Schulen, die gern mit derartigen Besuchern in Kontakt kommen und sich um sie kümmern würden. Solche Anschriften müßten systematisch gesammelt werden, so daß im Bedarfsfall eine breitere Auswahl zur Verfügung stünde. Eine derartige Koordinierung ist bei den einzelnen Projektreferaten nicht möglich. Umgekehrt wäre es für solche Gruppen und Gemeinden hilfreich, wenn sie von einer zentralen Stelle erfahren könnten, welche Besucher wann zu erwarten sind und vielleicht zu einer Veranstaltung eingeladen werden könnten.

Unter entwicklungsbezogener Bildungsarbeit verstehen wir ja gewiß nicht eine Beschränkung auf möglichst genaue Projektberichterstattung mit viel exotischer Umrahmung. Ziel soll vielmehr ein vertieftes Verständnis der Hintergründe und Rahmenbedingungen sein, das unter anderem dazu führt, daß auch in unserer eigenen Gesellschaft Änderungen möglich werden und wir eine Anwaltsrolle für unsere Partner bei uns übernehmen. Der Begriff „Advocacy“ wird in diesem Zusammenhang gegenwärtig viel diskutiert. Ich glaube, daß ökumenische Besucher bei dieser Art von ökumenischem Lernen sehr hilfreich sein könnten: Sie könnten viel unmittelbarer als die professionellen Erwachsenenbildner ihre eigene Befindlichkeit überbringen und einen lebendigen Austausch von Informationen, Gefühlen und Meinungen einleiten. Advocacy hätte eine Chance, von einer theoretischen Haltung zu einer lebendigen Kraft zu werden.

Wo und wie könnten die Begegnungsmöglichkeiten mit Besuchern von Entwicklungsorganisationen besser als bisher aufgegriffen und koordiniert werden? Sicher wird man zuallererst an das Öffentlichkeitsreferat von Brot für die Welt denken. Es geht aber nicht allein um die Gäste von Brot für die Welt, sondern gerade auch um solche, die mehrere Kontakte haben, und die wir einander oft geradezu zuschieben („Könnte ihr den Gast am Samstag übernehmen, dann kümmern wir uns am Sonntag um ihn?“). Grenzt dies die „Zuständigkeit“ des Öffentlichkeitsreferats von Brot für die Welt schon ein,

so tut der prall gefüllte Aufgabenkatalog der dortigen Kollegen das noch weiter. Die hier skizzierte Aufgabe erfordert nämlich ein erhebliches Maß an Zeit und Flexibilität bei gleichzeitig gründlicher Vorbereitung auf möglichst viele verschiedene Situationen: Besucher aus Übersee

- stehen oft nach sehr kurzfristiger Anmeldung vor der Tür;
- haben häufig sehr spezifische Wünsche an die Art ihrer Gesprächspartner;
- brauchen Übersetzungen aus Fremdsprachen, was viele Gruppen nicht selbst leisten können;
- kommen manchmal zu Jahreszeiten (z.B. Advent), in der alle Veranstaltungskalender ohnehin überquellen und also eine gute Übersicht darüber, wo solch ein Gast sinnvoll ins Programm eingefügt werden könnte, besonders wichtig ist;

- bedürfen für die erforderlichen Reisen in der Bundesrepublik besonderer organisatorischer Betreuung, denn Fahrpläne müssen koordiniert, für Begleitung, Abholung und Unterkunft muß gesorgt und die Finanzierung geregelt werden.

Wer hierfür zuständig ist, muß also über beste Kontakte und aktuellste Informationen verfügen. Und er/sie darf es mit der Arbeitszeit nicht allzu genau nehmen! Freilich kann eine solche Gastgeber- und Vermittlerrolle dann auch sehr viel Spaß machen. Mir haben jedenfalls schon etliche Leute, mit denen ich über diese Vorstellungen gesprochen haben, sehr spontan ihre Freude an genau solch einem Job zu erkennen gegeben. Leider aber gibt es diese Stelle nicht. Noch nicht? □

Rezensionen

Hansmann/Marotzki Bildungstheorie Diskurs

Bildung ist wieder in. Das beweisen eine Reihe von Veröffentlichungen und Tagungen zu diesem Thema. Ein Thema, von dem man sich Ende der sechziger Jahre verabschiedete: „Bildungstheoretisches Stratosphärendenken“ nannte es Paul Heimann damals abwertend, und das hatte seine guten Gründe.

Das alles ist Schnee von gestern und „Bildung“ hat wieder Konjunktur. Muß man das so verstehen, daß es eben in der Pädagogik keinen Erkenntnisfortschritt gibt, sondern nur ein Auf und Ab von Moden und Schlagworten? Ist das was als Fortschritt gefeiert wird, in Wirklichkeit immer nur die Wiederentdeckung des Vergessenen?

Unabhängig davon, wie die Antwort ausfallen wird: Der Wechsel der Paradigmen muß als Bewegung interpretiert werden, die sich vom Gegebenen abstößt. Wenn man mit der Situation nicht mehr zufrieden ist, braucht es einen Wechsel der Semantik. Nachdem der Erziehungsbegriff konservativ gesetzt wurde („Mut zur Erziehung!“),

liegt es nahe, daß die reformpädagogischen Gegner der Wende sich einer Formel wieder bedienen, die den Vorzug besitzt, alt, ehrwürdig und so leerformelhaft zu sein, daß die divergierenden normativen Hoffnungen darin Platz haben. Der Bildungsbegriff erfüllt diese Anforderungen aufs beste.

Der vorliegende Band ist einer von vielen, die einer Reanimation des Bildungsdenkens in der Pädagogik das Wort reden. In seinen 20 Beiträgen spiegelt er die Hoffnungen all jener wieder, die mit der gegenwärtigen pädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Situation unzufrieden sind. Kein Wunder, daß deshalb die normative Erwartungsstruktur dominiert. Alles was gut und edel ist, scheint im Bildungsdanken aufgehoben, soll es doch eine „nicht-affirmative“ Theorie (Ben-ner) sein, die die „emanzipatorischen Potentiale“ weckt und zur „Widerständigkeit gegenüber Herrschaft“ (Claußen) erzieht, ja die verlorengegangene „Einheit der Vernunft“ (logos) wiederherstellt (Pleines), zur „erfüllten Individualität“ (Pongratz) verhilft und die fe-

Diskurs Bildungstheorie I: Systematische Markierungen

Rekonstruktion der Bildungstheorie unter
Bedingungen der gegenwärtigen Gesellschaft

Herausgegeben von
Otto Hansmann und Winfried Marotzki

Deutscher Studien Verlag · Weinheim 1988

ministische Überwindung patriarchalischer Strukturen (Kaiser) verspricht; Bildung ist „ganzheitlich“ (Preuss-Lausitz), „emanzipatorisch-kritisch“ sowieso (dito), sie impliziert – wenn sie glückt – die „Fähigkeit zum Verzicht“ (Retter) ebenso wie die Fähigkeit der „Selbständigkeit und Mündigkeit“ (Nipkow) usw.

Diese hohen Erwartungen werden schon im ersten Beitrag (von Otto Hansmann) auf einer allgemeinen und propädeutischen Ebene mit einer fast empathischen Semantik formuliert: Es gilt, „den Bildungsbegriff in überzeugender Weise pädagogisch zurückzugewinnen“ (sinng. 23), „das Ganze der geschichtlich ausgearbeiteten Bildungsgestalt“ (31) wahrzunehmen, um „der vollen Bedeutung der bildungstheoretischen Tradition“ (33) gerecht zu werden. Im Horizont zeigt sich sodann eine „womöglich spekulative Bildungstheorie“ (37), die natürlich das praktisch-sittliche Moment einschließt bzw. hegelisch „aufhebt“. Die Umriss einer solchen womöglich spekulativen Bildungstheorie werden vom Autor aus den Defiziten sog. „theoretischer Äquivalente“ von „Bildung“ wenigstens anzudeuten versucht. Ein Zwischenergebnis lautet z.B.: „Die Differenz zwischen Qualifikation und Bildung liegt vielmehr im logisch-spekulativen Verhält-

nis von spezifischer Bildungsgestalt, die einem Qualifikationsprofil durchaus entsprechen kann, und dem Grund der Bildung selbst, also der dynamis sowie der energieia oder der Kraft, die durch alle Bildungsgestalten hindurch immer wieder auf den Grund zurückgeht und gegen diese ein wesentliches Negatives geltend macht“ (42). Als Endergebnis wird festgehalten, daß damit zwar schon die neuen Akzentuierungen beleuchtet, aber „noch nicht durchgängig überzeugend und kontext-analytisch belegt“ (52) werden konnten. Ergo wird – nicht ungeschickt – die „Hauptbeweislast“ für die (unterstellte) Überlegenheit einer solchen tiefgründigen, spekulativen Bildungstheorie den folgenden Aufsätzen überlassen.

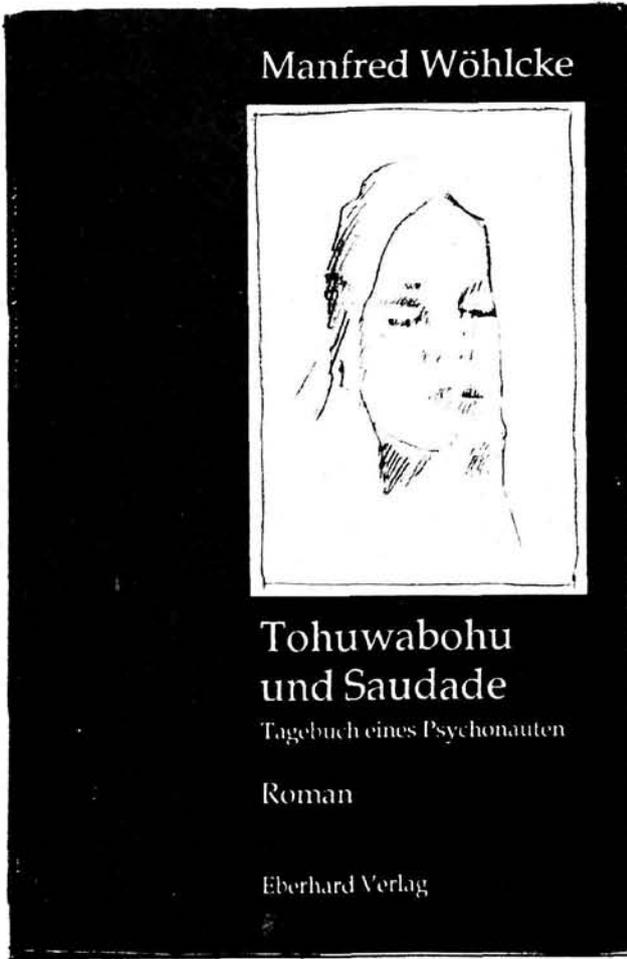
Wenn ich es recht sehe, greift nur ein Autor diese hohen (überhöhten) Anforderungen und Erwartungen auf. Jürgen-Eckardt Pleines, der Lehrer und Mentor Hansmanns, sucht wortreich den Grund der Bildung wieder bei den Griechen zu legen. Sein Plädoyer, „in hermeneutischem Sinn wieder an das ursprünglich rhetorische – nicht sophistische – Verständnis von Vernunft (*logos*) anzuknüpfen“ (209) vermag jedoch keine Antwort auf die Frage zu geben, wie man die Einheit des theoretischen und praktischen Wissens dort wiedergewinnen kann, wo sie – wie in

der Moderne – gerade verloren gegangen ist. Manche Formulierungen deuten darauf hin, daß Pleines auf eine Rehabilitierung essentialistischer Metaphysik zielt und damit auf eine vormoderne Position zurückfällt.

Gott sei dank sind (viele) andere Beiträge des Buches informativer und klarer formuliert. Interessant finde ich den Beitrag von Heinz-Elmar Tenorth, der zunächst einmal 4 gute Gründe gegen eine Reanimation des Bildungsbegriffes aufführt und sich und dem Leser deutlich die Probleme vor Augen führt, die ein rehabilitiertes Bildungsdenken sich einhandelt. Gleichwohl versucht er den Bildungsbegriff anschließend als „Kontingenzformel“ zu retten. Aufschlußreich ist der Beitrag von Hein Retter, weil er sich mit seinem empirischen Überblick wohlthuend von der bildungstheoretischen Stratosphärensemantik anderer Beiträge absetzt. Allerdings ist der Sprung zu einer „existentiellen Dimension von Bildung“ (die die Fähigkeit des Neinsagenkönnen kultiviert) doch ein wenig gewaltsam. Karl-Ernst Nipkow rekonstruiert recht informativ die Bildungstheorie in Religion und Kirche, insb. bei Schleiermacher. Sein Plädoyer, einen formalen emanzipatorischen Bildungsbegriff *inhaltlich* zu füllen, bleibt aber – bis auf Andeutungen – selbst wiederum formal.

Auch andere Beiträge sind lesenswert. Insgesamt gesehen aber ist die Lektüre ein hartes Stück Arbeit. Originäre Akzente, die über das Bildungsdenken der Vergangenheit hinausführen, sind kaum zu entdecken. Aber es geht zunächst auch in erster Linie um die Aufarbeitung der Tradition. Das ist sicher legitim. Aber leider findet keine *systematische* Rekonstruktion der sehr unterschiedlichen Bildungssemantik statt. Die wichtigen Vorarbeiten zur Begriffs- und Problemgeschichte von *Schaarschmidt* und *Dohmen* werden nicht systematisch ausgewertet, sondern erscheinen ganz peripher je einmal in einem kurzen Hinweis. Offenbar will man nur die eine – emanzipatorische – Seite des Bildungsdenkens rehabilitieren und die andere – affirmative – („Abbild!“) – von wenigen Abgrenzungsversuchen abgesehen – übergehen. Das macht deutlich, daß der Wiederentdeckung des Bildungsbegriffes primär ein praktisches (und kein theoretisches) Motiv zugrundeliegt.

Karl A. Thumm



Manfred Wöhlcke:
Tohuwabohu und Saudade.
Tagebuch eines Psychonauten. Roman. München 1988

Manfred Wöhlcke ist vielen Lesern der ZEP durch mehrere einschlägige Bücher zur Dritten Welt (insb. Lateinamerika) und durch einen Hauptbeitrag in Heft 3/88 ("Morbus Latinus") bekannt. Mit diesem vorliegenden Buch hat er sich auf neues Terrain gewagt und einen Roman geschrieben. Der Begriff des „Romanes“ muß hier allerdings in einem weiten Sinne verstanden werden, weil nur am Rande so etwas wie ein Handlungsverlauf erkennbar wird. Eher dürfte wohl der im Untertitel gebrauchte Begriff des „Tagebuchs“ zutreffen, denn in einem Tagebuch werden nicht nur äußere, sondern vor allem auch innere Erfahrungen beschrieben.

Innere Erfahrungen, Reflexionen und Gefühle kommen hier in einer durchweg schlichten, streng parataktischen Form zum Ausdruck. Deren Kompliziertheit und Unübersichtlichkeit spiegelt sich in der verspielten Vielfalt semantischer Zugangsweisen wider, die vom dünnen Bericht, über Traumbeschreibungen und kurzen Aperçus bis hin zu surrealistischen Metaphern geht. Es handelt sich eben um ein „Tagebuch eines Psychonauten“, also eines Menschen, der sich auf eine Reise durch seine Seele macht. Die Spannweite der Erlebnisse deuten die beiden Begriffe im Titel an: „Tohuwabohu“, also Chaos, Unordnung, und „Saudade“, d.i. die tropische Sehnsucht nach etwas

Unbestimmten, nach einem verlorenen Glück.

Dieses verlorene Glück hat hier einen Namen, eine Zeit und einen Ort und es lebt aus einem unersetzlichen Verlust, nämlich der „lieben und einzigen Mutter“. In knappen und dünnen Worten – und wie sollte man dieses Entsetzliche auch anders sagen können – finden wir die Schlüsselstelle in einem fiktiven Brief an einen russischen Soldaten: „Du warst damals ein kräftiger Mann. Mit entsicherter Maschinenpistole bist Du in den Keller gestürmt. Du warst angetrunken. Dein Kamerad hat mit einer Taschenlampe geleuchtet. Er versuchte, Dich zu beruhigen. Schließlich habt Ihr den Raum mit den Hausbewohnern gefunden. Sie flüsterten ein Gebet. Dein Kamerad leuchtete allen Personen ins Gesicht, und Du fuchteltest mit Deiner Maschinenpistole herum. Als die Frau im Liegestuhl angeleuchtet wurde, hast Du sie aufgefordert aufzustehen und mit Dir zu gehen. Sie weigerte sich und umarmte ihre beiden kleinen Kinder, die auf dem Schoß saßen. Da hast Du dreimal geschossen; zwei Schüsse trafen Kopf, einer den Hals; dieser letzte Schuß streifte den Kopf des dreijährigen Kindes und blieb in der Schulter des Mädchens stecken, das sich hinter dem Liegestuhl versteckt hatte. Der Liegestuhl brach zusammen, und die Frau war sofort tot. Sie hielt mich bis zum Schluß fest. Ich war der kleine Junge, und sie war meine liebe und einzige Mutter.“

Dr. Knespel alias Manfred Wöhlcke muß fortan mit diesem Trauma leben, mit einer Mutter, die ihn „bis zum Schluß festhält“. Damit leben können, ohne mitzusterben, erfordert eine Vielzahl von Überlebens-techniken, und das Tagebuch berichtet in mal mehr mal weniger verschlüsselter Weise davon. Verdrängen ist zunächst einmal das Naheliegende, aber wenig hilfreiche, denn wie kann man etwas verdrängen, was man eigentlich nie besaß, nie ausleben durfte? Saudade ist vermutlich ein Gefühl, das vom Nicht-mehr, vom schlechthin Nicht-Sein lebt. Auch das bloße Wegsehen, das Blindspielen, hilft auf Dauer nicht. Der blinde Bettler wird sich deshalb operieren lassen und wieder sehen. Sublimation in Form einer intellektuellen Karriere, die eine strenge formale Ordnung voraussetzt, scheint da schon eher zu helfen, weil sie eine äußere Sicherheit gibt angesichts einer tiefen inneren Verletzung: „Ich bin in Sicherheit, habe aber eine schwere Verletzung und liege halbtot in einem Zuckerrohrfeld“ (S. 50). Der Preis dafür ist hoch: ständige Versagen-

sangst und zeitweise das lähmende Gefühl der Überforderung. Er wünscht sich deshalb oft, „nicht ein resignierter Intellektueller zu sein, sondern ein begabter Illusionist oder Clown“ (S. 53). Aber er entdeckt schließlich, daß auch der unbewußte Zwang, „Frauen zu erobern und zu verlassen“ auf einer Illusion beruht: „... daß er unentwegt Trennungen übte, um die Trennung von seiner Mutter endlich zu überwinden“ (S. 120). Streckenweise versucht er es mit einer sprachlichen Neuverortung von Wirklichkeit. Herbert macht sich seine surrealistische Welt selbst, jenseits der Aristotelischen Logik und aller Naturgesetze. Aber in seinen realen Widersprüchen erkennen wir uns ein Stück weit selbst, weil wohl jeder nur so seine Traumata erträglich machen kann: „Dr. Knespel ist von seinen Grundüberzeugungen her Vegetarier, aber von seinen Eßgewohnheiten her manchmal eine Hyäne, meistens sogar ein Krokodil.“ (S. 138). Auch das Wunschträumen und die Identifizierung mit selbsterdachten Helden – in einem selbsterdachten oder gelesenen Roman – ist eine Methode, die wir alle kennen und benützen. Der selbsterdachte Roman („Volker Peter“) wird wie üblich nie geschrieben, und im gelesenen und zitierten Roman („Die Leiden des jungen Werther“ von Goethe) stirbt der Held durch Selbstmord.

Dieser letzten (allerletzten) Methode scheint der Tagebuchschreiber schließlich durch eine Identifizierung mit dem Mörder seiner Mutter zu entgehen: „Ich muß Dir verzeihen, weil Dich dieser Mord genauso verfolgt wie mich. Ich denke, daß der Täter ähnlich arm dran ist wie das Opfer, auch wenn es zunächst nicht so scheint“ (S. 196). Aber ist das wirklich die Er-Lösung? Beruht sie nicht wiederum auf einer Illusion? Die Logik dieser psychischen Reinigung durch Identifizierung mit dem Aggressor setzt dessen Identifizierung mit dem Opfer voraus – also gewissermaßen eine doppelte Trauerarbeit, die des Opfers und des Täters. Aber viele Berichte und Interviews mit den Tätern weisen in eine andere Richtung. Die Henker und Mörder des NS-Systems oder der Stalinschen Pogrome – und das sind ja nur beliebige und austauschbare Beispiele – leben i.a. ungekränkt, mit ruhigem Gewissen und gutem Schlaf und sterben in bürgerlichen Ehren in hohem Alter (vgl. z.B.: „Wer zuckt, dem geben wir den Rest“ – Gespräch des Sowjetautors Lew Rasgon mit einem Henker der Stalinzeit, in DER SPIEGEL Nr. 2/1989, S. 100f.). Von einem dem Opfer analogen Schmerz des Täters auszugehen, erscheint mir eine Illusion zu sein, viel-

leicht eine notwendige und hilfreiche, aber nichtsdestotrotz eine Fiktion.

Einen anderen Weg deutet der Autor am Schluß an, und dieser scheint mir erfolgversprechender zu sein. Er kehrt zurück an den Ort des Geschehens: „Ich fühle die Kindheit, die mich nicht losläßt, und ich fühle in mir das verlassene Kind, das kein Vertrauen zu mir gefunden hat und mich ängstlich von unten nach oben ansieht, ständig in der Furcht, verlassen zu werden. Und doch führe ich es mit mir und in mir und werde es nicht verlassen. Ich werde es mein Leben lang nicht verlassen, und ich Sorge mich darum, daß das Kind glücklich wird, mir vertraut, heranwächst und ebenso stark und froh wird, wie ich es manchmal bin. Und so gehe ich über die Granitplatten und denke an die Mutter des Kindes, und ich weiß, daß niemand diese Mutter ersetzen kann, an die sich das Kind nicht erinnern kann. Und dann fühle ich plötzlich, wie mir das Kind mit seiner kleinen weichen Hand um den Finger greift. Es kommt ein warmes Gefühl in dieser Einsamkeit...“ (S. 194 f.). Jetzt kann die Wunde bluten und das sterben, was bisher verhindert hat, daß das Kind lebt – zwischen Tohuwabohu und Saudade.

Ein schönes, trauriges, streckenweise humorvolles, Buch, das nicht nur als Tagebuch eines Psychonauten gelesen werden kann, sondern auch als Parabel über den Zusammenhang gesellschaftlicher Entwicklung und individueller Entwicklung.

Alfred K. Tremml

ZEP: Neue Redaktionsadresse

Alfred K. Tremmls beruflicher Wechsel nach Hamburg hat eine neue Redaktionsadresse (ab 1.4.1989) zur Folge. Hier ist sie: ZEP-Redaktion, 2055 Dassendorf, Pappelallee 19. Voraussichtliche Telefonnummer: 04104/3313. akt

ZEP-VORSCHAU

2/89: *Schule der Zukunft – Zukunft der Schule.* Red.: Gabi Strobel-Eisele/Ulrich Klemm.

2/89: *Interkulturelle Erziehung II.* Red.: Gottfried Orth.

3/89: *Entwicklungstheorien – Entwicklungspädagogik.* Red.: Asit Datta.

Impressum

ZEP - Zeitschrift für Entwicklungs-Pädagogik

Die Zeitschrift für Entwicklungs-
Pädagogik erscheint im
WOCHENSCHAU Verlag
Dr. Kurt Debus GmbH

Herausgeber: Alfred K. Tremml

Redaktionsanschrift:

2055 Dassendorf, Pappelallee 19,
Tel. 04104/3313

Redaktion:

PD Dr. Asit Datta, Hannover
Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stutt
Ulrich Klemm, Dipl.Päd., Ulm
Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe
Klaus Seitz, M.A., Reusten
Prof. Dr. Alfred K. Tremml, Hamburg
Dr. Erwin Wagner, Hildesheim
Dr. Joachim Winter, Tübingen

Anzeigenverwaltung: Wochen-
schau Verlag, Anzeigenabteilung,
Barbara Wetzels, Tel. 06196/84010

Verantwortlich i.S.d.P.:

Georg Friedrich Pfäfflin

**Erscheinungsweise und Bezugs-
bedingungen:** Erscheint viertel-
jährlich. Jahresabonnement DM
24,- Einzelheft DM 7,-; alle
Preise verstehen sich zuzüglich
Versandkosten. Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen oder
direkt vom Verlag. Abbestellun-
gen spätestens acht Wochen vor
Ablauf des Jahres.

Verlagsanschrift:

Wochenschau Verlag,
Adolf-Damaschke-Str. 103,
6231 Schwalbach/Ts. ©

ISSN 0175-0488 D

Empirische Pädagogik

Zeitschrift zu Theorie und Praxis erziehungswissenschaftlicher Forschung

Ziel

Professionalisierung der empirischen Pädagogik durch interdisziplinäre Kommunikation zugunsten der Bewältigung pädagogischer Probleme. Die Zeitschrift enthält folgende Rubriken:

● Originalarbeiten (empirische und theoretische Beiträge)

Abele: Testanwendung und Migration
van Buer/Schmidt: Unterrichtsverhalten von Lehrern
Braun: Perspektiven von Schulanfängern
Heekerens: Elterntraining
Jacobs: Schülerangst vor Klassenarbeiten
Klieme: Zulassung zu medizinischen Studiengängen
Kurz: Eingangswissen von Studienanfängern
Schrader/Helmke: Diagnostische Kompetenz von Lehrern
Schwarz: Urteilsstrukturen Erwachsener
Tietze: Hausaufgabensituation Grundschule

● Historische Seite (Beiträge zur Geschichte der empirischen Pädagogik)

Leipziger Lehrerverein
'Die Experimentelle Pädagogik' (1905/06)
Traditionen in England und Italien

● Forum (Diskussion aktueller, kontroverser Themen)

Datenschutz
Förderdiagnostik
Frauenforschung
Hochbegabung
Gesamtschulforschung

● Forschungsmethoden (Hinweise zur Auswertung empirischer Daten; Informationen über statistische Verfahren und Software)

● Rezensionen (Kritische Auseinandersetzung mit jüngsten Publikationen)

● Nachrichten und Berichte (Informationen über aktuelle Geschehnisse)

Herausgeber: Zentrum für empirische pädagogische Forschung
Im Fort 7, D-6740 Landau/Pfalz, Tel. 06341/280-231

Verlag: Empirische Pädagogik e.V.

Beirat: Lutz-Michael Alisch, Jürgen Baumert, Hanns Dietrich Dann, Wolfgang Einsiedler, Reiner Fricke, Manfred Hofer, Lutz Hornke, Klaus Hurrelmann, Karlheinz Ingenkamp, Reinhold S. Jäger, Hartmut Kasten, Ludwig Kötter, Andreas Krapp, Lothar Krappmann, Rolf Langeheine, Elfriede C. Neubauer, Louis Oppenheimer, Fritz Oser, Reinhard Pekrun, Leo Roth, Elisabeth Sander, Christine Schwarzer, Wolfgang Tietze, Günther Trost, Angelika Wagner

Die Zeitschrift erscheint seit 1987 viermal jährlich zum Quartalsende. Gesamtumfang pro Jahr 400 Seiten. Der Bezugspreis beträgt DM 64,-- pro Jahr, für Direktbezieher DM 48,-- (Studenten DM 30,--); zzgl. Porto und Verpackung.